

Günter S. Breuer
Wildpferde
Trilogie Teil 2/3

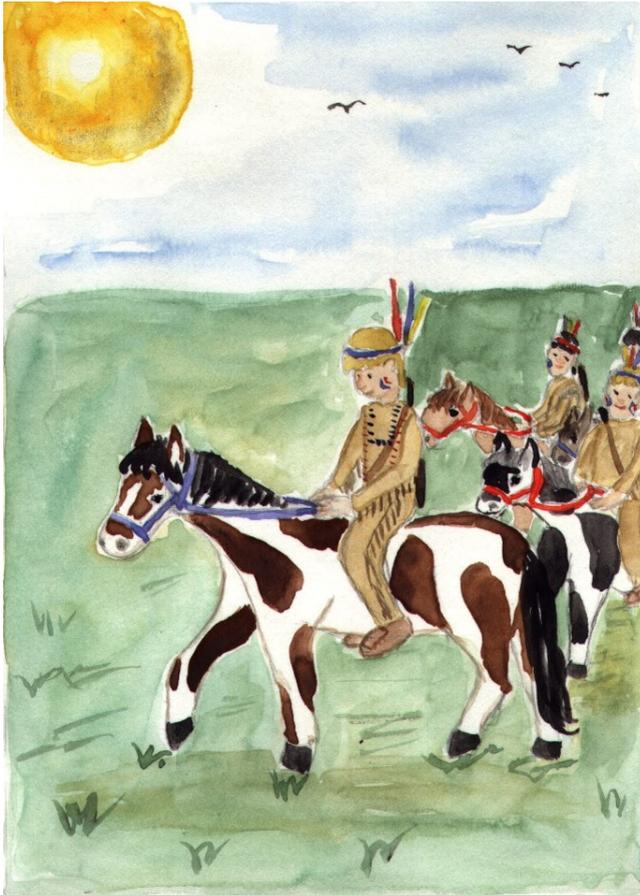
Die jungen Wilden

- ergänzte und
überarbeitete Ausgabe 2023

Wildpferde Trilogie Teil 2/3

- extended Version 2023

Die jungen Wilden



Impressum

Texte: © 2023 Copyright by Günter S. Breuer

Umschlag: © 2023 Copyright by Günter S. Breuer

Verantwortlich für den Inhalt: Günter S. Breuer

Dahlienweg 7

59320 Ennigerloh

guenter-breuer@t-online.de

www.gsbreuer.de

Druck: epubli - ein Service der Neopubli GmbH,
Berlin

Ausgabe 2023

Vorweg

Phantasiebegabter Junge erlebt alltägliche Abenteuer!

Langeweile ist in Peters Kindheit und Jugend lediglich ein Zustand von kurzer Dauer, den er von Zeit zu Zeit überbrücken muss. Aber auch dann weiß er sich mit den kleinen Dingen in seiner Umgebung zu beschäftigen - an Phantasie mangelt es ihm nie!

Meiner ganzen Familie

Inhalt

Wildpferde Teil 2	3
Vorweg	5
Peter.....	9
Die Flutmulde	11
Das Fußballspiel.....	18
Der Schrebergarten.....	26
Das Kleinbahndepot	32
Alte Ziege	46
Hohenrode.....	56
Osterspaziergang.....	80
Der neue Roller	96
Der 24. Dezember.....	106
Die große Pause.....	114
Diktate.....	124
Auf der Alm.....	130
Die Eisenbahn.....	150
Badetag.....	166
Das Huhn ohne Kopf.....	172
Die Feuerwehr.....	182
Wildpferde	188
Vom Eise befreit	212

Holzbein.....	218
Skifahren	228
Tolpatsch.....	254
Der Räuber.....	272
Die Wii	280
Pingu	292
Zum In-die-Luft-Gehen	306
Das Hobby.....	322
Nathaniels Nacht	338
Herr B. und die Kotzgurke	350
Ausblick	355

Peter

Er saß auf der Mauer am Bach. Seine Beine baumelten herunter, und es war warm, sehr warm. Peter schwitzte. Mit der linken Hand verscheuchte er immer wieder eine lästige Fliege, doch die war hartnäckig. Einmal setzte sie sich auf seine bloßen Beine, ein anderes Mal sogar auf seine Wange. Jetzt surrte sie so dicht an seiner Nase vorbei, dass er ihren Flügelschlag spüren konnte. Peter wartete, bis sie sich wieder auf seinen Oberschenkel gesetzt hatte. Bei einer Fliege musste der Schlag überraschend von hinten kommen! Klatsch - ein kurzer, kräftiger Schlag mit der flachen Hand machte dem lästigen Spiel ein Ende. Das hatte sie nun davon. Die Fliege lag regungslos auf Peters nacktem Bein. Nein - oder doch nicht! Eines der dünnen Beinchen zuckte, als wollte es sich abstoßen. Peter erfasste vorsichtig mit Daumen und Zeigefinger einen der durchsichtigen, zerbrechlichen Flügel und hob die Fliege in Augenhöhe. Er wartete. Sie bewegte sich nicht mehr. Er legte sie auf den Handrücken seiner linken Hand, drehte sich zur Seite und schnippte

sie mit dem rechten Mittelfinger ins Gras hinter der Mauer. Sollte sie doch eine Mahlzeit für Spinnen oder Frösche werden.



Peter mit Fliege

Die Flutmulde

Ach ja, der Ball! Er lag vor Peter, am Fuß der Mauer. Eigentlich sah er gar nicht mehr aus wie ein Ball. Schlapp und zusammengedrückt lag er dort, keine Luft mehr drin. Zum Fußballspielen hatte er ihn mit nach draußen genommen, eben - nach dem Mittagessen. Ein paar seiner Freunde wollten auch noch gekommen sein, aber anscheinend war Peter der schnellere Esser von ihnen und deshalb als Erster am abgemachten Treffpunkt.

Schon beim ersten Drantreten hatte sich die schlaffe Hülle um seinen Schuh gelegt, als ob sie ihn nicht mehr loslassen wollte. Dieses Pech und dazu die Hitze! Peter sprang missmutig von der Mauer und landete etwas unsanft im Staub neben dem Ball.



„Mist! Wenn die jetzt nicht kommen, hau ich ab“, knurrte er halblaut, als ob ihn jemand hören sollte, um dann Mitleid mit ihm zu haben.

Er bückte sich, nahm die schlaffe Hülle in die Hand und wollte gehen.

„Hey!“, hörte er jemanden hinter sich rufen. „Da bin ich. Hast du schon lange gewartet?“

Es war Klaus, der atemlos über den Bahndamm stolperte. Ohne auf eine Antwort zu warten, rutschte er die steile Böschung der Flutmulde am Bach hinunter und war auch schon neben Peter.

„Dumme Frage! Wie lange brauchst du eigentlich zum Essen. Mamis Liebling hat wohl wieder alles aufessen müssen, was!“

Klaus guckte ganz erstaunt: „Heh, was ist dir denn über die Leber gelaufen? Ich glaube du spinnst wohl. Man wird ja noch mal fragen dürfen.“

„'Tschuldigung“, brummelte Peter, „ich habe heute anscheinend nur Pech. Zuerst geht mir der Ball kaputt, dann verstauche ich mir fast den Knöchel, und du kommst auch nicht grade früh.“

„Okay Mann, hast recht, es hat etwas länger gedauert.“

Klaus stemmte sich die Mauer hoch, setzte sich

hin und sagte: „Lass uns lieber überlegen, wie wir das mit dem Ball wieder hinkriegen.“

In diesem Augenblick hörten sie wildes Indianergeheul von der anderen Seite des Bahndammes. Das konnten nur die anderen sein: Werner, Detlef und Jochen.

Und richtig - in hohem Bogen kam ein Lederball über die Schienen geflogen, zischte an ihren Köpfen vorbei und landete im Schrebergarten vom alten Meier, der neben der Flutmulde lag. Im selben Augenblick rutschten und kugelten die drei Freunde die Böschung hinunter und wälzten sich auf dem Grund der Mulde. Na endlich war alles so wie immer! Peter und Klaus liefen zu den Dreien hinüber.

In der Zwischenzeit hatte Werner sich wieder aufgerappelt, war die gegenüberliegende Seite der Mulde hinauf gehastet und setzte mit einem kühnen Satz über den Maschendrahtzaun vom



alten Meier hinweg in den Schrebergarten hinein. Dazu brauchte man 'ne Menge Mut. Nach kurzem Suchen zwischen den Johannisbeersträuchern hatte er den Lederball gefunden, bezwang erneut den Zaun und war sofort wieder bei seinen Freunden.

Ein großes Hallo und Schulterklopfen setzte ein, so wie das bei richtigen Kumpels nun mal üblich ist.

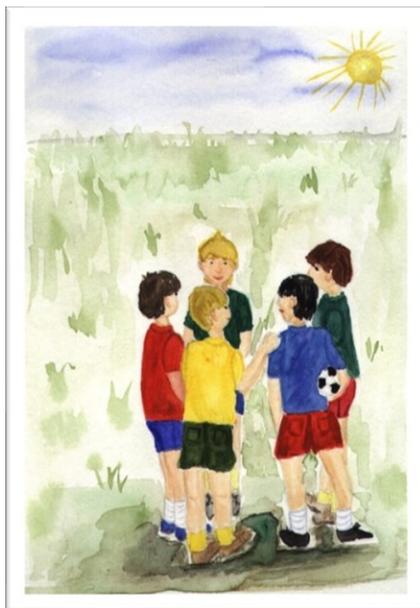
„Klasse“, lobte Klaus, „dein Sprung über den Zaun war olympiareif.“

„Hast aber Glück gehabt, dass der alte Meier die hundert Meter nicht genauso schnell wie ein Sprintweltmeister schafft“, meinte Peter, „der hätte dich sonst am Schlafittchen gehabt.“

„Ach, der kann mich mal, der kann uns doch immer...“

Weiter kam Werner nicht, denn Jochen wieherte los wie ein alter Gaul, und alle Freunde stimmten prustend ein, bis sie sich auf den Grasboden der Mulde warfen und die Bäuche hielten. Der alte Meier hatte sie sicherlich schon längst bemerkt, saß oben an seinem Fenster und beobachtete sie wie ein Späher durch sein Fernglas. Was sollte das schon! Den Ärger mit dem Alten kannten sie zur Genüge. Das kümmerte sie im Moment nicht.

Jetzt wollten sie zuerst einmal so richtig Fußballspielen.



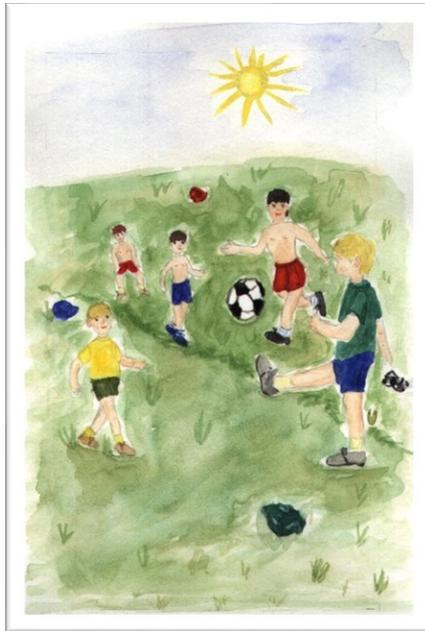
Das Fußballspiel



Treffpunkt Weidestraße / Lärchenstraße

Die Mannschaften waren schnell gewählt. Ach, was heißt hier gewählt? Immer, wenn sie zusammenkamen, waren die Mannschaften gleich. Peter und Klaus spielten gegen den Rest, sie waren nun mal die besseren Fußballer und konnten es meist bequem gegen die Überzahl aufnehmen. Anfangs sollte Detlef den Schiedsrichter spielen, Fußball war nicht gerade seine Stärke, aber das hat er nur ein- oder zweimal mitgemacht, dann war er es leid.

„Immer dieses Meckern!“, hatte er zuletzt geschimpft. „Entweder ihr lasst mich jetzt richtig mitspielen, oder ihr könnt mich mal!“
So war es gekommen: Zwei gegen drei! -
„Was nehmen wir als Torpfosten?“, rief Werner.
„Peters kaputten Ball könnten wir ja nehmen - und sonst noch?“
Jochen war es, der den besten Vorschlag hatte:
„Wir drei ziehen unsere T-Shirts aus, dann haben wir zusammen mit dem kaputten Ball vier Pfosten.“ Alle waren einverstanden; jetzt sollte es auch endlich losgehen!



Peter machte den ersten Abschlag von seinem Tor. Geschickt versuchte er den Ball so anzuschneiden, dass er in der Luft einen leichten Bogen machte und genau bei Klaus landete. Aber Werner hatte dieses Vorhaben schon erkannt, lief einen Meter die Böschung hinauf, sprang hoch und erreichte somit den Ball mit dem Kopf. Der Ball änderte sofort seine Flugbahn senkrecht in die Höhe und fiel rechtzeitig wieder auf den Boden, als alle fünf Spieler sich unter ihm versammelt hatten. Er verschwand in einem wild drängelnden und schubsenden Haufen von schwitzenden Jungen.

„Autsch! Mist! Lass das!“, war zu hören, und der Ball war für kurze Zeit zwischen den strampelnden Beinen nicht mehr auszumachen. Plötzlich stürzte Detlef rückwärts aus dem wirbelnden Pulk hervor, stolperte und setzte sich hart auf sein Hinterteil.

„Verdammt!“, schimpfte er, änderte aber schlagartig seine misshütige Laune, als er bemerkte, dass der Ball hinter seinem Rücken lag. Sofort sprang er auf, schob das Leder, noch ehe es die anderen richtig bemerkten, mit dem

Außenrist in Richtung gegnerisches Tor und schoss zum eins zu null ein. Werner und Jochen jubelten. Peter und Klaus waren sauer, ausgerechnet Detlef, der Fußball-Laie!

„Macht nichts“, meinte Klaus, „die kriegen wir schon, wäre ja gelacht.“

Siegessicher lachend holte er den Ball aus dem hohen Gras hinter dem Tor und spielte ihn sofort zu Peter. Dieser umfummelte geschickt ein, zwei Gegner, nutzte dabei die rechts und links ansteigende Böschung der Flutmulde und stand nun nur noch vor Werner.

„Nicht bei mir“, zischte der Peter an.

„An mir kommst du nicht so leicht vorbei.“

„Abwarten“, gab Peter zurück.

Schlagartig ging Werner in Abwehrstellung, er kannte Peters Tricks. Doch darauf hatte Peter nur gewartet. Mit dem linken Fuß schob er den Ball durch Werners Beine hindurch und wollte ihn auf der rechten Seite umlaufen. In diesem Augenblick hob Werner sein linkes Bein, so dass Peter unweigerlich stolpern musste und zu Boden ging.

„Spinnst du!“, schrie er Werner wütend an, sprang auf und stürzte sich auf seinen Gegner.

Zum Glück waren Klaus, Jochen und Detlef schneller, sonst wäre bestimmt ein Unglück passiert. Sie zerrten die beiden Kampfahne an den Armen voneinander weg, noch ehe sie richtig aneinander geraten konnten.

„Peter, hör auf, siehst du denn nicht, dass du ein Tor geschossen hast?“

Und richtig, der Ball lag jenseits der Torlinie im Gras. Klaus war es, der Peter zur Vernunft bringen wollte. Er schob ihn unsanft in Richtung Ball, von Werner weg. Das half ein wenig.

Peter hob den Ball auf, drehte sich ruckartig um und funkelte Werner an:

„Na schön, für heute hast du noch mal Glück gehabt. Versuch das aber nicht noch mal mit mir!“

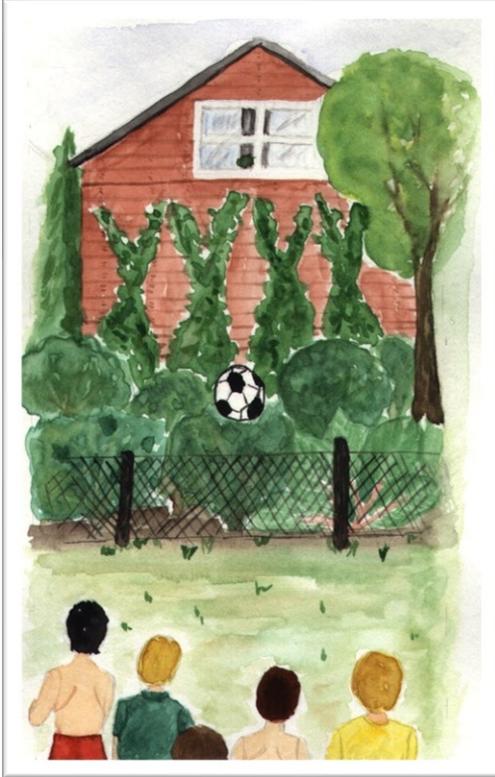
„Okay, okay!“ Werner kam widerstrebend auf Peter zu und streckte ihm die Hand entgegen.

„War nur so`n Reflex“, entschuldigte er sich.

„Schöner Reflex.“ Peter nahm Werners Hand, und die Sache war vorerst vergessen.

Das Spiel ging weiter. Einen Freistoß gab es nicht, das Tor wurde gezählt: Eins zu eins stand es. Detlef machte Abstoß, Mitte konnten sie in der engen Mulde nicht machen. Sie hatten ihre

eigenen Regeln! Der Ball flog in hohem Bogen auf die Böschung an der Bahndammseite zu, prallte von dort zurück und kam genau zwischen Klaus und Jochen auf dem Grund der Mulde an. Beide Jungen holten zur gleichen Zeit aus, und der darauffolgende Pressschlag ließ den Ball mit doppelter Kraft in die Höhe schnellen. Durch den enormen Drall änderte er in der Luft seine nun nicht mehr voraussehbare Flugbahn, wurde von entsetzten Rufen der Kinder begleitet und verschwand weit hinten im Schrebergarten vom alten Meier, irgendwo zwischen Johannisbeeren und hohen Rhabarberstauden. Totenstille! Wie gelähmt standen die fünf da. Nun war der alte Meier plötzlich wieder in ihrem Bewusstsein, von wegen: Der kann uns doch immer...! Keiner bewegte sich, alle lauschten wie gebannt in Richtung Garten. Hatte er etwas gemerkt? So wie der aufpasste, konnte es gar nicht anders sein. Aber es rührte sich nichts, weder im Garten, noch in der Nähe des Hauses. So wie sie es beurteilen konnten, war die Luft rein.



Der Schrebergarten

Aber sie beurteilten die Lage falsch.
Der alte Meier hatte wie immer an seinem
Fensterplatz gesessen.



*Der alte Meier beobachtet die Jungen
mit dem Fernglas.*

Die Gardine war nur etwas zur Seite geschoben,
damit er gerade mit seinem Fernglas dran
vorbeischaun konnte. Immer diese grölenden
Gören! Dauernd zertrampelten sie ihm alles, seine

jungen Gemüsepflanzen, sein Obst! Er gab sich immer solche Mühe. Erst vor kurzem hatten sie wieder ein Stück von seinem neuen Maschendrahtzaun eingedrückt. So etwas bekam man nicht wieder richtig hin, und Geld kostete es ja schließlich auch. Aber heute wollte er auf der Hut sein, er würde sie bestimmt einmal erwischen.

Gerade in diesem Augenblick sah er, wie sich zwei von ihnen stritten. Recht so, sollten sie sich doch gegenseitig streiten, bis sie keine Lust mehr zum Fußballspielen hatten, dann würde sich dieses lästige Problem von alleine erledigen. Aber das Spiel ging weiter. Der alte Meier nahm eine möglichst bequeme Haltung auf seinem Stuhl ein und spähte weiter durch sein Fernglas. Da - ohne große Voranmeldung kam der Ball aus dem Grund der Mulde in sein Blickfeld, änderte in der Luft seine Flugrichtung und flog in hohem Bogen über seinen Zaun, weit in seinen Garten hinein. Ein Grinsen machte sich auf seinem Gesicht breit. Na endlich! Gespannt beugte er sich vor. Wie würden sie reagieren? Anfangs geschah nichts, sie standen nur da, wie angewurzelt.

„Traut euch wohl nicht“, murmelte der Alte mehr zu sich selbst. „Habt wohl Angst vor mir, gut so.“ Doch plötzlich sah er, wie einer der Schlingel auf dem Bauch, wie eine listige Schlange, auf seinen Zaun zu gekrochen kam. „Na warte, Bürschchen, diesmal nicht.“

Er sprang von seinem Stuhl hoch, stürzte so schnell er konnte aus dem Zimmer und die Kellertreppe hinunter. An der Kellertür blieb er jedoch schwer atmend stehen.

„Halt“, dachte er, „mit Überlegung!“

Er öffnete die Kellertür nur einen Spalt, schob sich leise und ganz langsam hindurch und duckte sich draußen sofort hinter die hohen Stangenbohnen. Ob sie ihn gesehen hatten? Er drückte vorsichtig zwei Ranken mit den Händen beiseite und schaute den Garten hinunter. Sie hatten ihn anscheinend nicht bemerkt, denn dieser kleine Frechdachs machte gerade eine gekonnte (das musste man ihm lassen!) Flanke über den Zaun in den Garten hinein. Dort legte er sich sofort wieder flach auf den Boden und war im Nu zwischen Obststräuchern und Gemüsebeeten verschwunden. Der alte Meier schlich hinter den Stangenbohnen entlang und

war jetzt ungefähr an der Stelle, wo der Ball gelandet sein musste. Er kauerte sich so tief er konnte hinter zwei dichte Johannisbeersträucher und wartete.

Lange brauchte er nicht zu warten. Ein paar Meter vor ihm, zwischen den hohen Rhabarberblättern, raschelte es, und zum Vorschein kam ein blonder Jungenschopf.

„Na warte!“ Wutschnaubend rappelte sich der alte Meier auf und bewegte sich für sein Alter schnell genug auf den Burschen zu, um ihn am Hemdsärmel zu erwischen. Aber er bekam ihn nicht richtig in den Griff. Der kleine Kerl wand sich wirklich wie eine Schlange, und es gelang ihm tatsächlich, sich mit einem kräftigen Ruck loszureißen. Der alte Meier spürte den Ruck zu spät und hatte nur noch ein abgerissenes Stück

vom Hemdsärmel in der Hand.

„Bleibst du wohl stehen, Bürschchen“, rief er dem davon hastenden Jungen hinterher. Doch der dachte natürlich nicht daran und setzte wieder elegant über den Zaun hinweg, aus seinem Garten hinaus. Als der alte Meier am Zaun ankam, sah er nur noch, wie die fünf Kinder hastig ihre T-Shirts und eine schlaffe Ballhülle aufrafftten



Erwischt!

und in Richtung Bach verschwanden. Missmutig drehte er sich um, er wollte wenigstens den Ball

suchen und als Trophäe behalten. Da sah er die Bescherung! Etliche Rhabarberpflanzen waren zertrampelt. Und die Johannisbeeren! Reife Früchte lagen zertreten und matschig unter den Sträuchern, einige Zweige waren auch noch abgeknickt. Auf dem Weg zum Haus fand er dann nach kurzem Suchen den Ball. Na ja, wenigstens etwas! Aber so richtig konnte er sich darüber doch nicht freuen.

Das Kleinbahndepot



Kleinbahndepot von der Weidestraße aus

Auf der dem Schrebergarten gegenüberliegenden Seite des Baches lag das nicht mehr benutzte Kleinbahndepot. Es war eine große Halle aus roten Klinkersteinen mit einem Dach aus schwarzer Teerpappe. Wenn man an der Schienenseite des Gebäudes entlang ging, schauten einen mit abgeblätternen Holzrahmen eingefasste und zum Teil glaslose Fensterlöcher an. Bei Dunkelheit machten die meisten Kinder einen großen Bogen um dieses Depot, denn wer wusste schon, was sich drinnen verborgen hielt!

Die Schienenstränge, die zu den riesigen beiden Einfahrtstoren führten, waren schon vor langer Zeit entfernt worden.
Heute war der Platz vor den Toren mit schwarzer Pottasche bestreut und diente den Freunden von



Lokschuppen

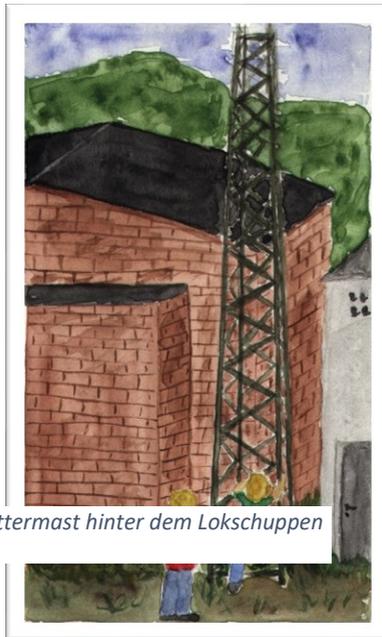
Zeit zu Zeit (wenn der alte Meier es nicht anders zuließ) ebenfalls als behelfsmäßiger Fußballplatz. Eines der großen Eingangstore musste dann als Fußballtor erhalten. Leider waren schon oft Bälle dabei drauf gegangen. Das zersplitterte Holz und die hervorstehenden, rostigen Nägel

leisteten ganze Arbeit. Das andere Fußballtor wurde wie gewohnt aus T-Shirts oder Pullovern gebildet.

Die Bachseite war schmal. Hier war nur ein enger Trampelpfad, der sich seinen Weg durch wucherndes Gras und zwischen der gemauerten Wand und einem alten Stacheldrahtzaun hindurch suchte. Die Fenster waren zum Glück zugemauert und nicht so furchteinflößend wie auf der anderen Seite.

Zwischen dem Stacheldrahtzaun und dem Bach, der an dieser Stelle etwas tiefer war als anderswo, wurde die abfallende Böschung bedeckt von wilden Brombeersträuchern, kreuz und quer wachsenden Weidenbüschen und alles bedeckendem, langem und hartem Gras. Dieses Gelände wurde von den Kindern nach Möglichkeit gemieden. Nur bei wilden Verfolgungsjagden, bei Versteckspielen und Räuber und Gendarm musste es manchmal notgedrungen durchquert werden. Dabei holte sich so mancher schmerzhaftes Kratzer oder zerfranste Dreiecke in den Hosen. Heute trafen sich Klaus und Peter an der vierten und für die Jungen interessantesten Seite des Schuppens. Sie schaute zu der Stelle des Baches

hinunter, wo er unter der Bahnunterführung in einem finsternen Tunnel verschwand. Hier war die Wand nicht so glatt und ohne Ecken und Kanten wie sonst. Ein Anbau, niedriger als das eigentliche Gebäude, duckte sich unter einen schmalen Dachüberstand. Ein paar Schritte von dieser Stelle entfernt stand ebenfalls unbenutzt und leer ein altes Transformatorenhäuschen. Das Wichtigste für die Jungen war jedoch der graue, hohe Gittermast, der dicht neben dem Anbau in den Himmel ragte. Die Gittersprossen



Gittermast hinter dem Lokschuppen

waren schräg, um zirka vierzig Grad versetzt an den Hauptfeilern angebracht, sodass Peter, der nun seinen Fuß vorsichtig auf die unterste Sprosse setzte, leise stöhnte, als er zwischen das spitze Dreieck rutschte, welches von Hauptfeiler und Sprosse gebildet wurde. „Weiter“, zischte Klaus, „ich will auch noch rauf.“ „Ja, ja“, gab Peter zurück, „ein alter Mann ist doch kein D-Zug.“

Er mühte sich weiter vorwärts, bei jedem Aufsetzen und Rutschen des Fußes leise fluchend, bis er die Dachkante des Anbaues in Augenhöhe hatte. Er spähte hinüber auf das Dach. Ein unheimlicher Ort; kein Fluchtweg weit und breit, nur der Gittermast, auf dem er jetzt stand. Er hielt sich krampfhaft fest, die Höhe machte ihn ein wenig schwindelig, und der Abstand zwischen Anbau und Mast war etwas weiter als sein Arm reichte. Man musste also ein, zwei Sprossen höher steigen und dann... Na ja, das kam gleich! Ungeduldig zerrte Klaus an Peters Turnschuhen.

„Jetzt reicht's aber, willst du da oben anwachsen?“

Peter nahm all' seinen Mut zusammen, stieg noch

zwei Sprossen höher, stieß sich ab, sprang und landete unsanft auf der Teerpappe des Daches. Er betrachtete seine Handflächen. Zum Glück nicht aufgerissen wie beim letzten Mal. Mit einem dumpfen Plumps kam auch Klaus neben ihm zu liegen.

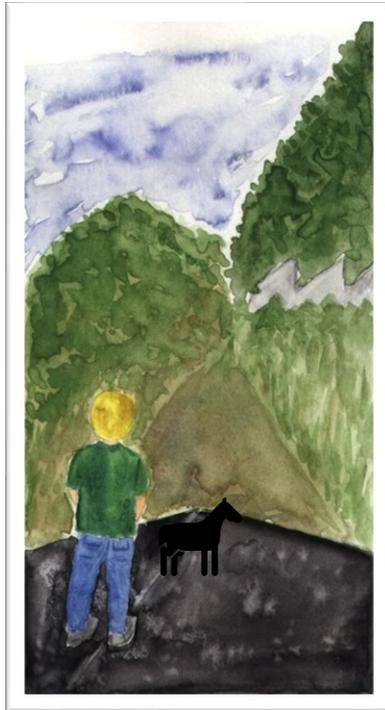
„Mist, immer das gleiche. Wir müssen uns mal was Besseres einfallen lassen. Eine Strickleiter, ein Brett oder so.“

„Okay, nächstes Mal“, flüsterte Peter, „jetzt hilf mir erst, damit ich auf das Dach komme.“

Um auf das Dach des Hauptgebäudes zu gelangen, mussten sie noch ein Hindernis überwinden. Die Teerpappe stand etwas über und fiel, im Gegensatz zum Anbau, auf dem sie standen, zur Bachseite und zu den Schienen leicht ab. Dadurch konnte man zwar an der Kante des Daches leichter und ohne Hilfe hinaufsteigen - aber der Abgrund! Ein tückisches Gefälle! Klaus richtete sich auf, stellte sich mit dem Rücken vor das Überdach und faltete seine Hände vor dem Bauch, damit Peter hineinsteigen konnte; Rüberleiter nannten sie das. Peter setzte den linken Fuß in Klaus` Hände, umfasste dessen Nacken und zog sich hoch. Anschließend stieg er

mit dem rechten Fuß auf die Schulter und stemmte sich weiter. Mit ein wenig Nachschieben von Klaus lag er schließlich schwer atmend und schwitzend auf dem Hauptdach.

Einen Ausblick hatte man hier! Links vor ihm, über den Bach hinweg und den steilen Berg hinauf, lag ihr Garten. Nur die Hecke und ein paar Bäume waren von hier aus auszumachen.



Blick vom Dach des Lokschuppens

Direkt vor sich, über die Dachkante hinweg,

erkannte er die „Lärche“, ein lang gestrecktes, vom Bachlauf steil ansteigendes Waldgebiet mit einem kleinen Sumpfgebiet an seinem hinteren Ende. Rechts über den Dachfirst hinweg sah er nur die Dächer von mehreren Fabrikgebäuden. Dahinter stiegen steil die bewaldeten Hänge des Paterberges an. Wenn er sich umdrehte, konnte er erkennen, wie der Bach unter einer Unterführung verschwand. Daran schlossen sich die Flutmulde und der Schrebergarten an. Noch weiter hinten, in Richtung Stadt, konnte er den Mergelhaufen im Dunst liegen sehen. Dieser Anblick machte alle Mühen wieder wett, die man auf sich nehmen musste, um hier oben hinzugelangen!

„Was ist, warst du schon am anderen Ende?“

Das war Bedingung. Wer als erster auf das Dach durfte, der musste einmal bis zum anderen Ende und zurück gegangen sein.

„Ich gehe ja schon“, flüsterte Peter nach unten. Hier oben musste man leise und vorsichtig sein. Wenn man erwischt wurde, dann war der Teufel los. Dabei war es egal, ob man von den Bahnarbeitern oder den Eltern erwischt wurde. Peter machte einen Liegestütz, spähte wie ein

Indianer mit Adleraugen in die Runde und richtete sich dann auf. Niemand war zu sehen, und im Stehen konnte er noch viel weiter sehen. Es war fantastisch! Sein Herz schlug ihm bis zum Hals, dieses Gefühl hatte er jedes Mal aufs Neue - und es gefiel ihm. Langsam setzte er sich in Bewegung. Die kleinen Steinchen auf der alten Teerpappe waren lose und rutschig. Bei jedem Schritt musste er sich weiter zur Mitte des Daches hinbewegen, um nicht zu nahe an die Kante an der Bachseite zu kommen. Endlich war er am anderen Ende. Er sah auf den Ascheplatz vor den großen Holztoren hinunter - und fühlte sich als Sieger.

„Was machst du da oben? Bist du lebensmüde? Mach sofort, dass du da runter kommst! Na warte, wenn ich dich erwische!“

Peter hatte ihn nicht kommen sehen. Hinten, auf den Kleinbahnschienen kam ein Bahnarbeiter angelaufen. Er fuchtelte wild mit den Armen und hielt in der einen Hand einen dicken Knüppel. Das Herz rutschte Peter in die Hose. Er wirbelte herum, wäre beinahe ausgerutscht und rannte zurück. Im Laufen merkte er, dass er sich nicht genügend zur Mitte des Daches hinbewegte und

kam der Kante bedrohlich nahe.

„Mach, dass du wegkommst, es kommt jemand!“, schrie Peter in Richtung Anbau.

Als er dort ankam, war Klaus schon verschwunden, der musste den Braten gerochen haben. Der Abstand zum unteren Dach war tief, aber es gab keine andere Wahl. Peter schob sich, soweit es ging, über die Kante und ließ sich dann fallen. Mit lautem Poltern schlug er auf der rauen Pappe auf, rutschte ein gutes Stück weiter und schürfte sich dabei den linken Ellenbogen und eine Handfläche auf. Aber das registrierte er im Augenblick kaum. Er sprang auf, hastete die paar Meter zur Dachkante und war ohne Überlegung mit einem Satz drüben auf dem Gittermast. Mit schmerzenden Füßen und blutendem Ellenbogen gelangte er auf den Boden.

Da hörte er hinter sich, an der Ecke des Schuppens, ein Schnauben - der Bahnarbeiter! Peter drehte sich ohne zu zögern um und hetzte zum Stacheldrahtzaun an der Bachseite. Ein kurzer Tritt mit dem Turnschuh gegen den rostigen Draht, und er konnte darüber hinwegsetzen. Brombeerranken zerkratzten seine Beine, als er die Böschung zum Bach

hinabstolperte. Einmal verding er sich mit dem Fuß in einer Wurzel und schlug hin. Das war alles nur halb so schlimm, nur nicht erwischen lassen. Klaus stand auf der anderen Bachseite. Er hatte nasse FüÙe und im Hosenbein ein großes Dreieck, er hatte also den gleichen Weg genommen. Jetzt sah er, wie Peter sich aufrappelte und mit zwei langen Sätzen am Bachufer stand. Oben am Stacheldraht erschien der Bahnarbeiter und schimpfte und fuchtelte mit seinem Knüppel. „Was überlegst du, spring!“, schrie Klaus Peter aus Leibeskräften zu.

Ein weiter Sprung brachte Peter bis in die Bachmitte. Er stand bis zu den Knien im gurgelnden Wasser und watete hastig vorwärts. Nun stand der Bahnarbeiter schon am Bachufer und drohte erneut mit seinem Knüppel.

„Lasst euch hier bloÙ nicht wieder blicken, sonst erlebt ihr was!“, rief er ihnen zu, sprang aber zum Glück nicht in den Bach.

Als Peter das gegenüberliegende Ufer erreichte, fasste Klaus ihn am Kragen und zog ihn hinauf. Peter sackte ins Gras, Klaus setzte sich neben ihn. Der Bahnarbeiter stapfte noch immer schimpfend die Böschung auf der anderen Seite

hoch und verschwand.

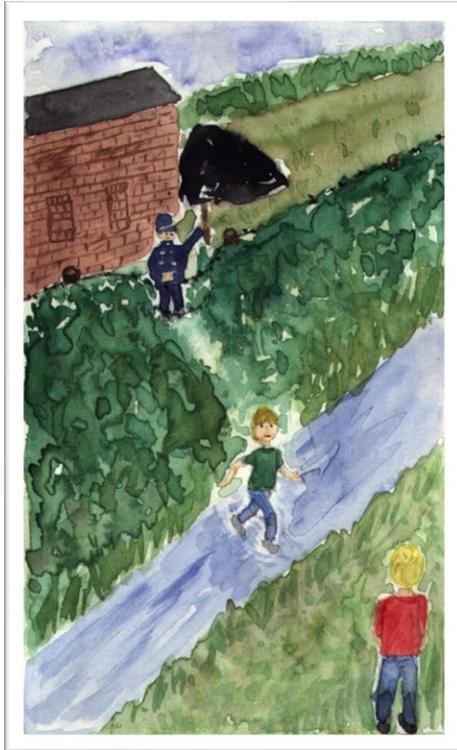
„Geschafft“, sagte Klaus und schlug Peter auf die schweißnasse Schulter.

„Das war zwar knapp, ist aber mal wieder gutgegangen.“

„Ja, ja“, ärgerte sich Peter. „Das nächste Mal bist du dran. Wo warst du eigentlich, als ich vom Dach runter wollte? Sieh dir das an, alles kaputt und blutig.“

Er wartete gar nicht erst auf Klaus' Antwort, rutschte auf dem Hosenboden bis ans Wasser und machte sich so gut es ging sauber. Die Wunden brannten teuflisch, und er musste die Zähne zusammenbeißen, um nicht loszuheulen.

„Komm, lass uns hier abhauen“, schlug Klaus vor. Besser war es. Über dieses Erlebnis musste erst einmal Gras wachsen. Ärger würde es zu Hause genug geben.



*Flucht vor dem Bahnarbeiter durch den
Forellenbach*

Alte Ziege

Eigentlich hatte Peter nur mit seinen Autos spielen wollen, hinterm Haus, im Garten. Aber dann war es doch ganz anders gekommen. Er spielte noch gar nicht lange, vielleicht ein paar Minuten, da hörte er von der Kellertür her eine Stimme:
„Geh woanders hin, du machst mir ja das ganze



Beet durcheinander!"
Zugegeben, für seinen Transporter brauchte

Peter etwas Erde, und da kam ihm die feine, saubere Gartenerde im Beet wie gerufen. Geländegängig war sein Transporter auch. Sollte er damit etwa auf den rauen Steinplatten des Gartenweges fahren?

Es war Tante, die jetzt etwas lauter und eindringlicher wurde:

„Ich sagte, du sollst hier verschwinden! Hast du etwas mit den Ohren?“

Peter konnte nichts dagegen tun, so sehr er auch dagegen ankämpfte, oder wollte er es in diesem Moment gar nicht? Jedenfalls merkte er, wie ein Kribbeln seinen Rücken hochstieg und ihm die Zornesröte ins Gesicht trieb. Seine Hände ballten sich zu Fäusten zusammen.

Langsam richtete er sich auf und zwischen seinen zusammengepressten Zähnen hindurch zischte er: „Alte Ziegel!“

Es war heraus, ehe er darüber nachdenken konnte, und die Wirkung dieser zwei Worte war vorhersehbar.

Tante starrte ihn vom Weg her an. Sie sagte nichts, konnte nichts sagen, es hatte ihr die Stimme verschlagen. Ihr Gesicht war kreidebleich. So standen sie sich gegenüber,

endlos lange, wie es Peter erschien.

Doch dann reagierte Tante. Sie hob die Gartenhacke, die sie in der Hand hielt, schwang sie in der Luft hin und her und kam auf Peter zu.

„Was hast du da gesagt?“, quoll es aus ihr heraus. „Warte, ich werde dir helfen!“

Peter konnte sich wieder bewegen. Schneller, als er erwartet hatte, drehte er sich auf der Stelle um, raste quer durch das Beet auf die steile Rampe neben dem Haus zu. Dabei bemerkte er gar nicht, dass er etliche Blumen und Kräuter zertrampelte. Aber was hätte er machen sollen? Der Gartenweg war ihm durch Tante versperrt. Es gab keine andere Möglichkeit. So schnell seine dünnen Beine ihn trugen, rannte er die steile Rampe hoch.

Das Gittertor am oberen Ende stand zum Glück offen. Ohne sich umzusehen, war Peter schon auf der Straße und zwei Nachbarhäuser weiter.

Erst jetzt kam er zum Stehen. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals, und er zitterte am ganzen Körper, als er sich an die kleine Böschung auf der anderen Straßenseite legte.

Was hatte er gemacht? So etwas hatte er noch nie zu Tante gesagt. Aber es war ja auch wahr:

Immer wurde man als Kind überall weggejagt,
nirgends durfte man spielen!

„Mist, meine Autos“, fluchte Peter halblaut vor
sich hin.

Au weih, wenn er die wiederhaben wollte, dann
musste er einiges über sich ergehen lassen.

„Peter, Peter!“ Seine Mutter rief ihn aus dem
Küchenfenster oben im Haus.

Er tat so, als ob er nichts gehört hätte, zupfte
einen Grashalm ab und spielte interessiert damit
herum.

„Peter, hörst du nicht, dass ich dich rufe?“

Jetzt wurde es doch Zeit, dass er gehorchte.

Seine Mutter hatte Ausdauer, und heute Abend
würde er es andernfalls zu spüren bekommen.

„Ja, was ist denn?“, nörgelte er in Richtung
Küchenfenster, erhob sich und schlenderte
langsam die Straße wieder hinunter.

„Tu nicht so scheinheilig“, schimpfte seine
Mutter, „du weißt genau, worum es geht. Geh
sofort zu Tante und entschuldige dich bei ihr.“

Das war es also, was er über sich ergehen lassen
musste. Sich entschuldigen, niemals!

Bockig rief er zurück: „Peh, wofür soll ich mich
entschuldigen, ich habe doch nichts gemacht?“

„Du hast gehört, was ich gesagt habe“, bekam er zur Antwort.

„Wenn ich in ein paar Minuten nachfrage, hast du dich entschuldigt.“

„Werde ich nicht“, heulte Peter los. „Diese alte Ziege hat mich...“

Weiter kam er nicht, denn seine Mutter knallte das Fenster zu, das die Scheiben nur so klirrten. Das war ein sicheres Zeichen dafür, dass seine Mutter sich nicht auf weitere Diskussionen mit ihm einlassen würde, und er sich nun schleunigst etwas ausdenken musste.

Er lief zum Gittertor und spähte die Rampe hinunter. Als der Weg frei war, war er mit wenigen Sätzen an der Haustür, gerade im rechten Moment, um seiner Mutter in die Arme zu laufen. Ein fester Griff hielt ihn gefangen, auch Zappeln half da nichts.

„Da hast du aber Glück gehabt, Freundchen. Wenn du weggelaufen wärest, hättest du eine

derbe Tracht Prügel auf deinem Konto."
Seine Mutter kannte ihn gut. Nicht hinhören,
etwas überhören und einfach weglaufen, das



konnte er gut. Sie wusste aber auch genau, dass es für ihn große Überwindung kostete, sich zu entschuldigen; noch dazu, wenn er sich für unschuldig hielt, wie meistens.

„Komm, du hast was falsch gemacht und musst jetzt dafür einstehen“, lenkte sie ein.

„Geh zu Tante, entschuldige dich, und wir reden anschließend mal über ein kleines Eis. Ich sehe mir das Ganze aber aus dem Schlafzimmerfenster an.“

Sie kannte ihn zu gut. Aus dem Schlafzimmerfenster konnte sie alles bestens überblicken, und Peter konnte ihr so nichts vormachen. Das mit dem Eis war gemein, Erpressung war das. Ein Eis, wenn auch nur ein kleines, aß er für sein Leben gern, dafür würde er fast alles machen.

„Ja, ja, ich wollte gar nicht 'Alte Ziege' zu ihr sagen, und meine Autos hat sie auch“, sprudelte es aus ihm heraus.

Beinahe hätte er wieder losgeheult, aber er biss die Zähne zusammen.

„Ein großes Eis, dann mach ich's.“

„Jetzt reicht's aber. Mach zu, dass du dich entschuldigst, Abmarsch! Andernfalls setzt es sofort etwas!“

Da gab es kein Wenn und kein Aber mehr. Seine Mutter drehte sich um, ging ins Haus und machte die Tür zu.

Da stand Peter nun, allein, sein Kopf war ganz durcheinander. Was sollte er machen? Zwei

Möglichkeiten hatte er nur: Er konnte sich bei Tante entschuldigen und dafür ein kleines Eis kassieren oder er verdrückte sich und kassierte dafür heute Abend eine kräftige Tracht Prügel. Aber er erinnerte sich nur zu gut an den Abend nach seiner mutigen Klettertour auf das Kleinbahndepot. Anschließend konnte er nicht mehr auf seinem Hinterteil sitzen. Also war alles klar, er musste sich entschuldigen.

Tante war noch im Garten. Sie stand gebückt im Beet, hob mit der Hacke das Unkraut aus der Erde und warf es in einen Eimer.

Peter lugte um die Ecke des Hauses. Jedes Mal, wenn Tante sich ächzend aufrichtete und ihre freie Hand in die Seite stemmte, zuckte er zusammen und zog sich weiter hinter die Hausecke zurück.

Seine Mutter beobachtete ihn sicherlich aus dem Schlafzimmerfenster, sie würde jede Kleinigkeit mitbekommen.

Peter nahm allen Mut zusammen und rief in Richtung Tante:

„Entschuldigung, ich tu's nicht wieder!“

Aber anscheinend hatte er nicht gerufen, sondern nur geflüstert.

Tante schien ihn nicht zu bemerken, sie ging ohne aufzuschauen ihrer Arbeit nach.

Das war zu viel! Wenn sie nicht gleich beim ersten Mal hören konnte, sollte sie ihm doch den Buckel runterrutschen.

Als er sich umdrehen und wegschleichen wollte, sah er seine Mutter am Schlafzimmerfenster.

Ein Fingerzeig sagte ihm, was er zu tun hatte. Peter versuchte es noch einmal, diesmal etwas lauter, nein, viel lauter, so laut hatte er auch wieder nicht schreien wollen. Seine Stimme überschlug sich ein wenig.

Hoffentlich hörte sie seine Wut nicht mit: "Entschuldigung, ich tu's nicht wieder!"

Ein leiser, erstickender Heuler folgte.

Tante stellte sich gerade hin, rieb ihre Hüfte und schaute ihn an.

„Was?“, fragte sie. „Ach ja, du. Schon gut. Deine Autos stehen im Waschküchenfenster. Überlege nächstes Mal, bevor du etwas Unüberlegtes sagst.“

Und sie widmete sich wieder ihrer Arbeit.

Ein dicker Stein fiel Peter vom Herzen, und seine trockene Kehle fühlte sich wieder etwas normaler an. So schlimm war es anscheinend gar

nicht für Tante gewesen. Sie hatte es fast schon vergessen gehabt.

Strahlend schaute er zum Schlafzimmerfenster. Seine Mutter winkte ihm zu und zwei Groschen landeten hinter ihm im Gras.

Sofort stürzte er sich darauf, hob beide Hände, gefüllt mit zwei Groschen und Büscheln von Gras, streckte sie zum Fenster und versuchte ein zaghaftes Lächeln. Seine Mutter lächelte zurück, und Peter war glücklich, mit Tränen in den Augen.



Hohenrode

„Ich besuche morgen meine Oma, und du sollst mitkommen!“

Lothar war es, der Peter vom Balkon aus zurief:
„Meine Mutter meint, es ist sicherer, wenn wir zu zweit fahren. Wir müssen ja schließlich ein Stück durch die Stadt.“

„Hey, Moment mal!“ Peter sammelte seine beiden Rennautos ein, mit denen er gerade gespielt hatte, steckte sie in die Hosentasche und meinte:
„Wieso durch die Stadt? Und wohin fahren wir überhaupt?“

„Na, mit dem Fahrrad zu meiner Oma nach Hohenrode. Die kennst du doch auch, sie war schon mal zu Besuch bei uns. Bist du dabei?“, fragte Lothar.

Und ob Peter dabei sein wollte! Eine Radtour den ganzen Tag lang und nur sie alleine, ohne Erwachsene! Etwas Besseres konnte er sich nicht vorstellen.

Am nächsten Morgen ging es früh los. Aus Peters Sicht zu früh, er schlief nun mal gerne lange, dann konnte er noch seinen Träumen nachhängen. Aber er hatte sich aufgerappelt. Tante Wilma hatte ihnen etwas zu essen und zu trinken eingepackt, und jeder hatte seine Regenjacke auf den Gepäckträger geklemmt, man konnte ja nie wissen.

Der Abschnitt durch die Stadt gestaltete sich einfacher als gedacht. Sie waren schließlich keine Anfänger mehr und kannten sich im Straßenverkehr aus. Das Fahren entlang der Landstraße in Richtung Kaldorf war schon etwas gefährlicher. Fahrradwege gab es hier noch nicht, und die Autos rasten in aus ihrer Sicht zu geringen Abständen an ihnen vorbei. Bei jedem Überholvorgang umfasste Peter seinen Lenker fester, der Windstoß zerrte ruckartig an seinem Fahrrad.

„Da vorne ist die „Todeskurve“, rief Lothar gegen den Fahrtwind an, „da können wir richtig Gas geben und Strecke machen!“

So war es denn auch. Die langgezogene und abfallende Kurve eignete sich für Rennen jeder Art. Bevor sie vor ein paar Jahren entschärft worden war, hatten hier einige Motorradfahrer ihr Können überschätzt und waren im Graben oder auf dem Feld gelandet. Manche Unglücksraben sind sogar an ihren Verletzungen gestorben, daher der Name.

Die beiden Jungen hatten Glück und nahmen genügend Schwung aus der Abfahrt mit, um auch den nächsten kleinen Anstieg zu meistern.

Die Straße führte immer näher an der Weser entlang, führte durch kleine Dörfer wie Erder, Varenholz und Stemmen. Entlang dieser Strecke sahen die Jungen einige Baggerseen im Tal der Weser, hier wurde nach Kies gebaggert.

Sie hatten den Wind in dieser Flusslandschaft im Rücken und kamen gut voran. In der Nähe der Kreisstadt Rinteln mussten sie ihre Aufmerksamkeit wieder mehr auf den zunehmenden Verkehr richten.

Lothar rief Peter zu: „Lass uns bei der nächsten Gelegenheit eine Rast einlegen! Wir haben das Meiste geschafft, und mein Magen meldet sich.“

Peter war natürlich damit einverstanden. Tante Wilma hatte ihnen schließlich zu diesem Zweck etwas mit auf den Weg gegeben. Kurz vor Exten fanden sie gleich neben der Straße eine kleine Anhöhe, auf der ein Holztisch und eine Bank standen.

„Toller Rastplatz!“, rief Peter. „Und sieh dir die Aussicht an!“

Sie schoben ihre Räder bis zu der Bank, stellten sie auf die Ständer und packten ihre Schätze auf dem Holztisch aus. Tante Wilma hatte sich wirklich Mühe gegeben. Für jeden gab es einen kleinen Kringel Leberwurst, „Pingelwurst“ wurde sie genannt, und ein Stück Mettwurst. Dazu gab es einen Brocken selbstgebackenes Brot, eine Käsecke und zwei Äpfel, natürlich Cox-Orange aus dem eigenen Garten. Für jeden eine Flasche Apfelsaft rundete die Brotzeit ab. Wie immer hatten Peter und Lothar ihre Taschenmesser dabei und machten sich sogleich ans Werk.

„Schau mal, dort auf der anderen Seite der Weser liegen gleich mehrere Baggerseen. Das mit

dem Kies scheint hier ein großes Geschäft zu sein!“ Peter war aufgestanden, stellte sich auf die Bank und zeigte in nordöstliche Richtung. Er steckte sich ein großes Apfelstück in den Mund und kaute strahlend darauf rum.

„Ganz im Hintergrund kann man auch die Höhenzüge des Weserberglandes erkennen!“

Lothar unterbrach Peters Fremdenführung und sagte: „Ich glaube, ich kann in der Ferne schon den Kirchturm von Hohenrode sehen, da hinten, wo rechts die Landschaft leicht ansteigt.“

Peter drehte sich weiter nach rechts. Und wirklich, dort hinten war die Spitze eines Kirchturms zu sehen.

„Ist das schon Hohenrode?“, wollte er von Lothar wissen

Lothar war sich ziemlich sicher. Und so packten sie ihre sieben Sachen zusammen, stiegen wieder auf ihre Räder und nahmen die letzte Etappe in Angriff.

Bei Strücken kamen sie der Weser am nächsten. Sie winkten ein paar Paddlern zu und radelten gestärkt und frohen Mutes weiter. „Hohenrode, wir kommen!“, erschallte es wie aus einem Mund.

Nach etwa vier Kilometern stiegen Peter und Lothar erleichtert von ihren Rädern und parkten sie an der Hauswand neben der Haustür. Sie stiegen ein paar Stufen empor und standen kurz darauf bei Lothars Omar im Hausflur. Es war mucksmäuschenstill, nicht mal das Geräusch eines Kühlschranks wie zu Hause oder das Ticken einer Uhr war zu hören. Das Haus atmete still vor sich hin und strahlte eine friedliche Ruhe aus.

„Hallo, haa-lo“, rief Lothar auf einmal, was Peter in diesem Haus überaus störend vorkam. „Ist jemand zu Hause?“

Nichts geschah ..., oder doch, ein Stuhl schabte über einen Holzfußboden, und dann schaute das runde Gesicht einer kleinen Person aus der Tür

am Ende des dunklen Flures. Neugierig funkelte ihnen ein Augenpaar entgegen.

„Lotharchen, ja wirklich Lotharchen, bist du das? Und was hast du da für ein nettes Kerlchen mitgebracht?“

Lotharchen also! Peter hätte beinahe losgeprustet, konnte sich aber im letzten Moment noch zusammenreißen.

Lotharchen, also Lothar, rief: „Tantchen, wir haben uns ja schon lange nicht mehr gesehen! Das ist übrigens mein Freund Peter!“ Dabei zeigte er in Peters Richtung, drehte sich jedoch sogleich wieder um, lief auf Tantchen zu und verschwand in einer herzlichen Umarmung, wobei er fast in tausend Röcken und Schürzen verschwunden wäre.

„Peterchen also“, stieß Tantchen hervor, streckte einen Arm in Peters Richtung und fuhr fort, „Jüngelchen komm du auch an mein Herz. Die Freunde von Lotharchen sind auch meine Freunde und uns immer herzlich willkommen!“

Nach endlos feuchten Küsschen und erstickenden Umarmungen bekamen die Freunde endlich wieder Luft und berichteten, nachdem sie am Küchentisch Platz genommen hatten, von ihrer langen Radtour nach Hohenrode.

Tantchen holte beiden ein großes Glas frisches Wasser und hörte mit offenem Mund staunend zu.

„Was, ihr seid nicht mit einem Automobil, sondern mit den Fahrrädchen gekommen? Dass ich das noch erleben darf, ihr seid ja Teufelskerle!“

Tantchen war sichtlich beeindruckt.

Dann druckste sie jedoch herum und meinte:

„Leider seid ihr zu spät gekommen. Die Mittagszeit ist um und alle sind in den Kartoffeln. Deine Oma, Opa, Hildchen, Wernerchen und auch die Kinder, alle eben. Tja, so ist das hier, alle müssen bei der Ernte mit anpacken.“

„Aber Tantchen, das macht doch nichts“, meinte Lothar, wir fahren erst am späten Nachmittag

wieder nach Hause zurück. Da können wir doch alle auf dem Feld überraschen und ein bisschen mithelfen!"

„Was denn, Lotharchen“, staunte Tantchen, „da fahrt ihr so einen weiten Weg mit dem Rädchen und wollt gleich noch auf dem Feld arbeiten? Ihr seid vielleicht Tausendsassa! Aber vorher müsst ihr euch noch stärken! Ich mache euch etwas zu essen!“

Die Jungen lehnten dankend ab. Und als sie von ihrer Brotzeit in der Nähe von Exten erzählten, entließ sie Tantchen gerne in Richtung Kartoffelacker.

„Ihr müsst den Weg in Richtung Hünenburg nehmen, dann kommt ihr genau am Acker vorbei!“, rief sie ihnen noch hinterher.



Der Anstieg hinter dem Haus war für die beiden Freunde anstrengender als gedacht. Schon von weitem konnten sie die gebückten Gestalten auf dem Acker arbeiten sehen. Am oberen Ende stand ein Leiterwagen, wo die geernteten Kartoffeln gesammelt wurden. Beim Näherkommen wurde Lothar von Onkel Werner erkannt und lauthals begrüßt. Peter wurde vorgestellt, und die ganze Verwandtschaft schloss sich der herzlichen Begrüßung an. Nach kurzem Erzählen bekamen Lothar und Peter von Lothars Opa jeweils einen Drahtkorb in die Handgedrückt, mit der Anweisung: „Geht noch einmal alle Stellen ab, die wir schon ausgegraben haben. Dort liegen bestimmt noch kleinere Kartoffeln rum.“

Lothars Oma sagte: „Geht aber erst noch einmal zum Leiterwagen hoch und holt euch ein paar Zeitungsblätter! Die legt ihr unten in die Körbe, damit die kleinen Kartoffeln nicht durchfallen!“

Gesagt, getan. Peter und Lothar waren also für die Nachlese zuständig. Sie sammelten zwischen den aufgeworfenen Kartoffelstrünken die

übersehenen Kartoffeln auf, fassten dabei so manches Mal in matschige, verfaulte Reste oder auch in Mäusenester. Oftmals liefen aufgeschreckte junge Feldmäuse fiepend in alle Himmelsrichtungen davon.

„Guck mal“, rief Peter Lothar zu, „hier ist ein Nest mit ganz kleinen Mäusen, die haben die Augen zu und können noch nicht richtig laufen!“

Lothar kam näher und besah sich die Mäusebabys. Anschließend deckten sie wieder einen leichten Strunk mit Erde dran über das Nest, damit die Tiere weiterhin geschützt waren.

Während seiner Arbeit beobachtete Peter, wie Onkel Werner und Lothars Opa der gebückten Gruppe vorausgingen und mit einer großen Forke neben jeder Kartoffelpflanze in die Erde stachen und mit einem gekonnten Wurf die unterirdischen Knollen an die Erdoberfläche beförderten. Die Forke hatte nur drei Zinken, die weiter auseinanderstanden als bei einer Mistgabel. Wenn ein Drahtkorb voll war, trug der Sammler ihn zum Leiterwagen und entlud ihn in die

bereitstehenden geflochtenen Weidenkörbe oder gleich in einen Jutesack. Der Wagen war schon fast bis zur Hälfte beladen.

Ein paar Minuten später rief Opa laut übers Feld: „Brotzeit!“

Das war das Signal, dem alle Familienmitglieder sofort nachkamen. Jeder stellte seinen Korb ab, stellte sich aufrecht hin und dehnte und streckte sich. Dann trafen sich alle beim Leiterwagen.

Tante Hilde hob einen großen Stapel Säcke an, und wie durch Zauberei kam darunter ein weiterer Weidenkorb zum Vorschein, der mit Butterbrot und Getränken in Milchkanne und Thermoskanne gefüllt war.

Die Kinder tranken herrlich kühles Wasser aus der Milchkanne, welches Oma mit einer Kelle in Gläser füllte. Die Erwachsenen bedienten sich von dem dampfenden Kaffee aus der heißen Thermoskanne. Dazu gab es Schmalzstullen mit Salz und Butterbrote mit Sülze.

„Alles selbstgemacht“, meinte Onkel Werner stolz, „greif ruhig zu! Und das Wasser ist aus

unserem eigenen Brunnen.“

Er nahm sich ein Butterbrot, bei dem die Sülze an beiden Seiten weit überlappen.

Peter schüttelte sich und griff bei den Schmalzstullen zu. Sülze war nichts für ihn.

Beim ersten Bissen von seinem Brot stöhnte

Peter mampfend:

„Puh, dabei kriegt man ja Maulsperre!“

Und alle mussten lachen.

Als alle soweit mit der Brotzeit fertig waren, stellte Tante Hilde sich vor den Leiterwagen und sagte:

„Jetzt singen wir alle zusammen noch ein Lied, es heißt - Hejo, spann den Wagen an.- und ist ein Kanon. Ich teile euch in drei Gruppen ein und verteile jetzt den Text.“

Sie sang:

„Hejo, spann den Wagen an.

Denn der Wind treibt Regen übers Land.

Hol die gold'nen Garben, hol die gold'nen

Garben!“ ...

Nach ein paar Mal Vorlesen wurde der Kanon angestimmt, und Peter wunderte sich, dass es so gut klappte. Das hatte die Familie doch bestimmt schon ein paar Mal geübt!

„Was macht ihr eigentlich mit dem vielen Kartoffelkraut, das noch auf dem Feld liegt?“, wollte Peter wissen.

Onkel Werner schielte ihn von der Seite an und nach einem Schluck heißen Kaffee:

„Das Harken wir zum Schluss alles zusammen, sammeln es auf einem großen Haufen und stecken es an. Zu dem Kartoffelfeuer müsst ihr unbedingt wiederkommen!“

„Au ja“, strahlte Peter. „Werft ihr dann auch ein paar Kartoffeln zum Essen hinein?“, wollte er noch wissen.

„Na klar, du Chefkoch, und dabei backen wir auch Stockbrot!“ Lothars Cousine Petra war es, die Peter aufklärte. Gleichzeitig warf sie ihm eine Kartoffel zu. Als er sie fangen wollte, griff er in einen verfaulten und matschigen Klumpen.

„Tieh, du Ferkel!“, fluchte Peter und wollte gerade zurückwerfen.

„Nix da!“, ging Lothars Opa dazwischen. „So geht man nicht mit Lebensmitteln um! Habt ihr denn kein bisschen Ehrfurcht vor Gottes Gaben!“

Als die Kinder sich wieder vertragen hatten, machten sich alle erneut an die Arbeit.

Nach ein paar Minuten rief Tante Hilde Lothar und Peter vom Leiterwagen aus zu:

„Ich glaube, für euch beide ist es besser, euch wieder auf den Rückweg zu machen. Da kommt ein Wetter auf!“

Dabei zeigte sie nach Nord-Westen, in Richtung Wesergebirge.

Und richtig! Aus den weißen Schäfchenwolken am tiefblauen Himmel hatten sich große, graue Wolkenhaufen gebildet, die sich über die Berge schoben.

Der Abschied, verbunden mit dem Versprechen, zum Kartoffelfeuer wiederzukommen, verlief genauso stürmisch wie die Begrüßung. Und schon wirbelten zwei Beinpaare quer den abgeernteten Kartoffelacker hinunter zum Haus, an dessen Hintertür die Jungen schon von Tantchen erwartet wurden.

„Ihr müsst euch beeilen, wenn ihr trocken nach Hause kommen wollt!“, rief sie ihnen aufgeregt entgegen. „Der Mann im Radio hat gesagt, dass ein Unwetterchen aufzieht. Ich möchte euch am liebsten hierbehalten, habe euch aber vorsichtshalber für die Rückfahrt ein paar gekochte Kartoffelchen eingepackt.“

„Das ist nett von dir“, meinte Peter, „aber ein Unwetterchen wird ja wohl nicht so schlimm sein!“

„Man kann ja nie wissen, ...!“ Tantchen sah Peter fragend an.

„Wir sind ja nicht aus Zucker“, versuchte Peter hastig zu erklären. Und da spürte er auch schon Lothars Ellenbogen in seiner Seite.

Die Verabschiedung von Tantchen verlief noch herzlicher als zur Begrüßung bei ihrer Ankunft heute Mittag, wenn das überhaupt möglich war.

„Grüßt mir das Wilmachen und die Familie schön“, hörten sie Tantchen noch hinter ihnen herrufen.

Zu Beginn ihrer Fahrt nach Hause kamen die beiden Freunde gut voran. Die Sonne spiegelte sich in den Baggerseen rechts neben der Straße. Dahinter schlängelte sich das silberne Band der Weser vor dem Wesergebirge dahin. Bald darauf hatten sie ihren Rastplatz bei der Herfahrt in Exten erreicht. Dieses Mal fuhren sie jedoch weiter und dachten nicht an eine frühe Rast, auch wenn die Kartoffeln in ihren Taschen verlockend dufteten.

Die Wolkenberge schoben sich bedrohlich näher.

Peter rief Lothar zu:

„Wir müssen Gas geben, sonst kriegen wir einen nassen Hintern!“

Lothar hob nur den Kopf und nickte.

Beide Jungen legten sich voll ins Zeug und trampelten, was ihre kurzen Beine hergaben.

Doch schon nach kurzer Zeit zerplatzte der erste Regentropfen direkt auf Peters Nase. Der Wind frischte auf, und dann legte das Inferno ohne große Vorwarnung richtig los. Als ob sich oben in den Wolken alle Schleusen geöffnet hätten, ergoss sich ein Sturzbach auf Lothar und Peter. Die Jungen waren von einer Minute zur nächsten patschnass. Ein paar Minuten kämpften sie sich noch gegen zunehmenden Wind und die Regenfluten vorwärts, dann konnten sie nicht mehr. Unter dem nächstbesten Baum, der über die Straße ragte, fuhren sie rechts ran und sprangen von ihren Rädern.

Peter lehnte sich an den Stamm einer dicken Eiche und versuchte, gegen das Rauschen des Regenschauers anzusprechen:

„Ich kann nicht mehr, ich bestelle mir ein Taxi!“
Schnaufend prustete er die Regentropfen fort,
die von seiner Nase tropften. „Wo sind wir hier?“

Lothar wusste es anscheinend auch nicht, war
aber der gleichen Meinung.

„Wir müssten eigentlich kurz vor Erder sein,
aber ...?“

Er schüttelte sich, dass er aussah, wie ein großer
Wasserspeier. Weil die Freunde sich keinen
besseren Rat wussten, holte sich jeder eine
gekochte Kartoffel aus der Tasche, pellte sie ab
und aß sie.

Plötzlich durchschnitt der scharfe Lichtstrahl
eines Autoscheinwerfers den Regenschleier und
blendete die Jungen, als er sich an tausenden von
Tröpfchen brach. Lothar und Peter wendeten
sich dem Lichtstrahl zu und sahen in einiger
Entfernung einen Lastwagen, der sich in einer
langgezogenen Kurve eine Steigung hochquälte.
Langsam und mit dröhnendem Motor kam das
Ungetüm immer näher. Von seiner Ladefläche
floss nicht nur Regenwasser, sondern auch das

Wasser aus den Kiesmassen, die er anscheinend kurz vorher geladen hatte.

Peter stopfte sich den letzten Happen Kartoffel in den Mund und begann mit beiden Armen zu winken. Lothar machte es ihm nach, in der Hoffnung, bei dem Mistwetter vom Fahrer gesehen zu werden.

Mit dröhnendem Motor, fauchend und zischend stoppte der Kieslaster direkt neben ihnen. Noch einmal rüttelte die Fahrerkabine, dann erstarb der Motor und ein letztes Zischen ging in das Rauschen des andauernden Regenschauers über. Die Jungen rührten sich nicht. Dann öffnete sich die Fahrertür auf der anderen Seite, die nicht einsehbar war, und der Fahrer stand kurz darauf im Scheinwerferlicht und rief:

„Was seid ihr denn für zwei komische Gestalten? Ihr seht ja aus wie begossene Pudel.“

Er klatschte mit der flachen Hand auf sein Hemd, dass sich sofort durch den Regen dunkel färbte und lachte lauthals.

„Steigt ein, ihr Unglücksraben, ich nehme euch ein Stück mit. Ihr wollt doch bestimmt in Richtung Vlotho?“

„J, .. j... ja“, stotterte Peter, „aber unsere Fahrräder! Was ist damit? Die können wir nicht hier stehenlassen!“

Als ob er Peter nicht gehört hätte, schnappte sich der Fahrer ein Rad nach dem anderen und hievte es mit Leichtigkeit auf die Ladefläche und legte sie dort in den nassen Kies.

„Einsteigen, die Herren, es geht sofort weiter!“

Er öffnete die große Tür auf der Beifahrerseite und deutete ins Fahrerhaus.

Es war gar nicht so einfach für die Jungen, den hohen Beifahrersitz zu erklimmen. Doch als sie es schließlich geschafft hatten, war auch schon der Fahrer auf seinen Sitz gesprungen und startete den Motor. Dröhnend setzte sich das Gefährt in Bewegung, und Peter und Lothar lehnten sich erschöpft aber glücklich zurück.

„Wir machen ihre ganzen Sitze nass!"; übertönte Peter nach ein paar Minuten den Motorenlärm.

„Das macht nichts", entgegnete der Fahrer sofort, „das ist ein Baufahrzeug, damit sind schon ganz andere Dinge passiert!"

Die weitere Fahrt verlief ohne Zwischenfälle. Der Lastwagenfahrer brummelte leise vor sich hin, die Jungen wurden immer müder und langsam fielen ihnen die Augen zu.

Je näher das Lastwagen-Taxi Vlotho kam, desto mehr ließ der Regen nach.

Ein lautes Tuten ließ Peter und Lothar sich aufrecht hinsetzen.

„Endstation, hier müsst ihr aussteigen, glaube ich!"

Der Fahrer sah die Jungen erwartungsvoll an. Und richtig, der Lastwagen war in Vlotho angekommen und hielt auf der Herforder Straße in Höhe der Valdorfer Straße.

Die Jungen sprangen aus dem Fahrerhaus und bedankten sich ganz herzlich für die sichere

Fahrt. Der Fahrer holte die Fahrräder von der Ladefläche, verabschiedete sich und setzte seine Fahrt fort. Die Jungen schauten ihm noch lange nach, dann machten sie sich auf den restlichen Weg nach Hause. Zum Glück hatte es aufgehört zu regnen und es war es nicht mehr so weit, nur noch die Valdorfer Straße ein Stück hoch und in die Weidestraße hinein. Dann endlich ließen sie ihre Räder durch das Gartentor, die Rampe hinunter und in den Hof rollen. Dort lehnten sie sie an die Hauswand und öffneten die Kellertür. Zum Glück war sie nicht verschlossen.

Lothar bog sofort rechts ab, die Toilette war sein lang ersehntes Ziel.

„Und ich“, dachte Peter, „ich habe Hunger, Hunger auf etwas Besonderes.“

Er steuerte auf die Kellertür ganz hinten links in der Dunkelheit zu, dort hatten sie ihren Kellerraum. Mit der linken Hand tastete er nach dem Lichtschalter und drehte ihn nach rechts. Eine einzelne Glühbirne flackerte auf und erhellte soeben einen kleinen, mit Holz

abgetrennten Verschlag. Dort hinten, ganz am Ende sah Peter das Objekt seiner Begierde, ein kleines Einweckglas gefüllt mit Süßkirschen. Mit wenigen Schritten war Peter beim Glas, zog an dem Gummiring, und mit einem leisen „Pffft...!“ öffnete sich der Deckel. Peter schaute in die trübe, süße Flüssigkeit hinein, in der die eingekochten Kirschen schwammen.

Oder - schwamm da noch etwas Anderes? Kleine, keilförmige Teilchen wurden durch das Schütteln des Glases hin und her bewegt. Peter schob sie mit zwei Fingern zur Seite und bediente sich bei den Kirschen. Die erste Kirsche verschwand zwischen Peters Lippen, und er kaute genüsslich darauf rum. Der süßliche Geschmack machte Lust auf mehr, und so verschwand eine Kirsche nach der anderen in Peters Bauch.

Der Tag endete damit, dass Lothar und Peter sich nicht mehr sahen, und Peter, zur Verwunderung seiner Eltern, den ganzen Abend Bauchweh hatte.

Osterspaziergang



Fein herausgeputzt!

Fein herausgeputzt waren Peter und sein Bruder Klaus: Kurze Stoffhosen wurden von ledernen Hosenträgern gehalten, die vor der Brust mit einer Hirschhornemme verbunden waren. Lange, karierte Kniestrümpfe steckten in offenen Sandalen. Oben herum trugen sie, über einem Pulli, jeder einen kurz geschnittenen Anorak mit einer großen Kapuze, die unter den Kragen geknöpft wurde. In der Hüfte konnte der Anorak mit einer Kordel zusammengezogen werden. Wie Zwillinge sahen sie aus! Dazu bei trugen noch die beiden gleichen Pudelmützen, die sie auf dem

Kopf hatten.

Für die Osterzeit war es empfindlich kühl. Jetzt saßen Peter und Klaus auf dem Gitter vor dem Haus und versuchten, das Gleichgewicht zu halten. Jeder hatte einen kleinen Weidenkorb dabei, dort hinein sollten gleich, auf einem Spaziergang, Ostereier gesammelt werden. Hoffentlich hatte der Osterhase in diesem Jahr wieder besonders viele Eier verloren!

„Wenn Mama und Papa jetzt nicht bald kommen, ziehe ich mich wieder um!“, Klaus war es, der nicht mehr warten konnte. „Jedes Jahr der gleiche Zauber.“

Er wollte Peter gegenüber nicht zugeben, dass es ihm schon Spaß machte: der lange Spaziergang, der nicht nur durch die Straßen und an Schaufenstern vorbeiführte und die vielen Süßigkeiten, die man am Ende im Korb hatte. Und da war nicht zuletzt der Spaß, den sie immer hatten.

„Ich freue mich schon darauf“, gab Peter zu, „eigentlich macht es mir jedes Jahr Spaß. Wenn ich an die leckeren Schokoladeneier, die Zuckerkringel und die kleinen, gefüllten

Zuckereier denke, läuft mir jetzt schon das Wasser im Mund zusammen."

„Ja, ja, ist ja auch das Richtige für Babys", ärgerte Klaus seinen Bruder.

So ging es eine Weile. Sie warteten, balancierten und warteten.

Da, in einem unachtsamen Augenblick bekam Peter von Klaus einen Stoß und verlor das Gleichgewicht. Er ruderte mit den Armen, so dass der kleine Korb in seiner Hand wie ein Propeller durch die Luft sauste. Im letzten Moment, bevor er nach vorne auf die Straße gefallen und sonst etwas passiert wäre, konnte er sich mit dem rechten Fuß hinter einer Gitterstange verhaken und blieb schimpfend oben sitzen.

„Sag mal, spinnst du? Wir haben gute Sachen an!", fuhr Peter Klaus an.

„Mach das nicht noch einmal."

Ohne Vorwarnung und bevor er etwas antworten konnte, bekam Klaus einen gezielten Schlag mit

dem Osterkorb vor die Brust. Der Schlag kam so plötzlich und unerwartet, dass Klaus das Übergewicht verlor und wie in Zeitlupe nach hinten kippte. Er konnte sich gerade noch etwas zur Seite drehen und sich ein wenig vom Gitter abstoßen und landete somit, wenn auch etwas unsanft, auf der Rampe hinter dem Zaun und nicht im dazwischen liegenden Blumenbeet.

„Gemeinheit“, fauchte er Peter an, „so stark habe ich dich nicht geschlagen. Warte, das gibt Rache!“

Und mit einem Satz war er über das Blumenbeet hinweggesprungen.

Peter war zu überrascht, er konnte nicht mehr weglaufen. Klaus stand schon auf der kleinen Mauer, hielt sich mit der linken Hand am Gitter fest und hatte Peter mit dem rechten Arm im Schwitzkasten.

„Lass los, ich kriege keine Luft!“

Weiter kam Peter nicht, denn hinter ihnen wurde die Haustür aufgerissen und eine noch lautere

Stimme übertönte seine eigene: „Ihr seid doch wohl verrückt geworden, zertrampelt mir meine ganzen Beete! Wenn ich euch erwische, ziehe ich euch den Hosenboden stramm!“

Tante war es, die wutschnaubend in der Tür stand und nun bedrohlich näher kam.

Klaus, der auf der 'gefährlichen' Seite des Gitters hing, öffnete sofort den Schwitzkasten und ließ Peter frei.

Peter hingegen sprang vom Gitter hinunter auf die Straßenseite, packte Klaus unter die Arme und zog ihn so gut er konnte zu sich herüber.

Tante stand schon auf der Rampe und lehnte sich weit über die Beete. Mit einer Hand erwischte sie noch Klaus' Hosenbein und wurde nun durch den Ruck nach vorne gezogen. Vor Schreck ließ sie Klaus los, denn, um nicht zu fallen, musste sie sich nun ihrerseits am Gitter abstützen und geriet dabei mit den Füßen in ihre eigenen Blumen.

Die Jungen hatten es indes geschafft, sie standen schon zwei Häuser weiter auf der Straße und schauten Tante etwas ängstlich an.

„Wartet, das sage ich euren Eltern. Kommt heute

ja nicht nach Hause, dann werdet ihr was erleben!"

Tante putzte sich die Hausschuhe an der Beeteinfassung ab, drehte sich um und war im Haus verschwunden.

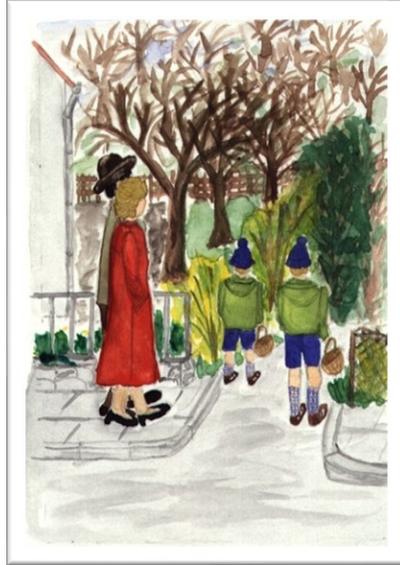
„Mensch, da haben wir ja noch mal Glück gehabt“, sagte Klaus erleichtert.

„Danke übrigens, dass du mir das Leben gerettet hast. Etwas sanfter hättest du es aber machen können. Meine Kniescheiben tun ganz schön weh, die sind bestimmt grün und blau.“

„Spinnst du! Ich riskiere mein Leben, um dich zu retten, und du maulst noch...“

Weiter kam Peter nicht, denn da rief ihre Mutter schon, und der Spaziergang sollte endlich losgehen.





Aufbruch zum Eiersammeln

Der Spaziergang führte gleich neben dem Haus die steile Lärchenstraße hinab. Sie war nur provisorisch geteert; links stieg die immer höher werdende Böschung zu Tantes Garten an, rechts lagen die abfallenden Gärten der anderen Nachbarn, die durch einen Maschendrahtzaun vom Weg abgetrennt waren. Unten gabelte sich die Lärchenstraße und führte nach links in die "Lärche" hinein, auf der anderen Seite schlängelte sich ein schmaler Pfad am Bach entlang bis zur Mulde und zum Bahndamm.

Die Kinder wollten an dieser Stelle den Bach überqueren, in den hinein ein paar dicke Steine gerollt waren, um wenigstens einigermaßen trocken ans gegenüberliegende Ufer zu gelangen. Aber daraus wurde nichts, das Sonntagszeug könnte schmutzig werden, oder schlimmer noch, man könnte auf einem der glitschigen Steine ausrutschen und im Bach landen. Die Jungen sahen diese Argumente ihrer Eltern zwar nicht ein, aber was sollten sie machen, der etwas längere Weg wurde gewählt.

Zur Belohnung, oder als ob es der Osterhase geahnt hätte, lagen ganz in der Nähe der Mulde plötzlich zwei wunderbar in buntem Stanniolpapier eingewickelte Schokoladenostereier im Gras.

Klaus war es, der als erster beinahe auf eines draufgetreten hätte.

„Ich hab was gefunden!“, schrie er aus Leibeskräften und ließ sich auf die Knie fallen. Komisch, jetzt taten sie ihm nicht mehr weh!



Peter suchte verzweifelt in der Nähe dieser Fundstelle, denn Erfahrung aus den Jahren zuvor hatte ihn gelehrt, dass der Osterhase seine Eier nicht allzu weit auseinander versteckte. Wer wusste schon warum!

Aber Peter fand nichts, so sehr er sich auch anstrengte, sein Korb blieb diesmal leer.

„Du wirst bestimmt gleich auch was finden“, tröstete ihn seine Mutter.

Aber Peter musste noch etwas länger auf eine süße Osterüberraschung warten.

Sie stiegen den Bahndamm hinauf, kamen am Kleinbahndepot vorbei und überquerten das

Kleinbahngelände bis zur Fabrik, in der Krankenfahrstühle gebaut wurden. Gleich hinter der Fabrik, auf der anderen Seite der Herforder Straße begann der steile Aufstieg zum Paterberg.

Hier, schon auf halber Höhe, hatte man einen herrlichen Ausblick auf ihr Tal. Rechts im Hintergrund war die "Lärche" zu erkennen. Sie wurde an ihrer höchsten Stelle von einem weithin sichtbarem Gittermast gekrönt, neben dem das Falkenheim lag. Zwischen "Lärche" und Fabrik schlängelte sich der Bach mit noch unbefestigtem Ufern in Richtung Weser dahin. Wenn man geradeaus schaute, erkannte man die Straße, in der sie wohnten. Dahinter stieg das Gelände immer weiter an, bis hinauf zum Winterberg, dessen bewaldete Höhen im Dunst zu erkennen waren. Dem Bachlauf weiter nach links folgend, wurde die Bebauung immer dichter, und man konnte einzelne wichtige Gebäude der Stadt ausmachen: Vorne die Katholische Kirche, gegenüber der Kalkofen, anschließend die alte Bürgerschule. Weiter hinten sahen sie die beiden Evangelischen Kirchen, das Rathaus mit den

Bögen der Weserbrücke und am Hang des Winterberges die neue Bürgerschule. An dieser Stelle verweilten sie immer einen Moment und sahen schweigend in die Runde.

„Es ist Ostern, und ich glaube, der Osterhase war fleißig.“ Vater war es, der die Stille unterbrochen hatte.

Peters Gedanken fanden sofort in die Wirklichkeit zurück. Sein Bruder hatte schon etwas im Korb, er noch nicht. Wie ein Spürhund machte er sich sogleich auf die Suche. Mit gebeugtem Oberkörper streifte er durch das Gras am Wegrand. Dabei musste er die Hände frei haben, um die Grasbüschel auseinanderzuschieben und unter Blätter und Zweige schauen zu können, deshalb gab er seinen Korb Vater. Klaus fand die Idee gut und tat das Gleiche. Die gefundenen Sachen konnte man ja abgeben und dann weitersuchen. Sie brauchten auch nicht lange zu suchen, Vater hatte recht gehabt. Keine drei Meter von ihrem Standort entfernt fanden sie zwei aus Laub und Gras hergerichtete Nester, die so angefüllt

waren mit den leckersten Dingen, dass sie allein damit ihre Körbe füllen konnten. Vor Vergnügen quietschend und strahlend hielten



Blick vom Paterberg

sie hartgekochte und buntbemalte Ostereier, Schokoladenosterhasen, Zuckerkringel und kleine, gefüllte Zuckereier in die Höhe.

„Mama, Papa, hier!“, riefen sie wie aus einem Mund. „Da haben wir ja mal wieder den richtigen Weg ausgesucht.“

Glücklich packten sie ihre Körbe voll, und ein Teil der Leckereien wanderte schon jetzt in ihren Mund. Peter hatte vergessen, dass er beim ersten Mal nichts gefunden hatte. Sein Mund war mit Schokolade verschmiert - und er strahlte. Nun ging es weiter den Paterberg hinauf. Klaus und Peter hatten keine Zeit, ihre Körbe selbst zu tragen, so beschäftigt waren sie mit Umherstreifen und Suchen.

Es lohnte sich auch wirklich, von Zeit zu Zeit fanden sie abwechselnd diese herrlich süßen, gefüllten Zuckereier im Gras verstreut. Sie brachten sie immer, nachdem sie genug davon gefuttert hatten, zu Vater, der sie verstaute; die Körbe waren zum Überlaufen gefüllt.

Sicher, so großzügig wie bei den beiden Nestern war der Osterhase nun wohl nicht mehr, sie fanden immer wieder nur Zuckereier und brachten diese zu Vater.

So ging der Osterspaziergang noch eine ganze Weile weiter: Umherstreifen im Wald, Zuckereier finden und diese zu Vater bringen, bis die Jungen langsam müde wurden.

In den letzten zwanzig Minuten hatten sie auch

keine Nester und Zuckereier mehr gefunden und deshalb beschlossen sie, den Heimweg anzutreten.

Zu Hause angekommen wurden die gefundenen Schätze sofort auf den Küchentisch geschüttet und verglichen, wer wohl am meisten hatte. Aufkommende Streitigkeiten wurden von vornherein von den Eltern unterbunden, beide Jungen hatten nun mal fast gleich viele Süßigkeiten. Kleine Unterschiede mochten sich dadurch ergeben, dass Peter unterwegs vielleicht ein wenig zu viel geschlickert hatte.

Nur - die Anzahl der gemeinsam gefundenen Zuckereier verwirrte Klaus und Peter.

Sie hatten doch viel mehr gefunden als die Handvoll, die dort auf dem Tisch lag.

Oder sollte etwa ihr Vater...?

Aber nein, der aß nur selten Süßigkeiten, und den Jungen würde er auch nicht so viele weggeessen haben.

Na ja, es war immer noch genug vorhanden, und zum weiteren Nachgrübeln waren beide schon viel zu müde.

Die Körbe wurden wieder gefüllt und auf die Nachtschränkchen neben die Betten gestellt.

Klaus und Peter mussten versprechen, sich vor dem Zubettgehen die Zähne zu putzen und anschließend nicht mehr von den Süßigkeiten zu naschen.

Ob sie dieses Versprechen wohl halten konnten?

Wir wollen nicht weiter nachforschen und die beiden fleißigen Sucher jetzt schlafen lassen.

Der Osterspaziergang war anstrengend, aber wie in jedem Jahr sehr schön gewesen!



Der neue Roller



Es ist ihm schon oft so ergangen. Mitten in der Nacht war er schweißnass aufgewacht, saß kerzengerade im Bett und ihm war speiübel. Alpträume nannte seine Mutter das. Alles, was man am Tage nicht genügend ausgelebt hatte, ging einem nachts noch einmal durch den Kopf, im Unterbewusstsein und bereitete einem mehr oder weniger große Probleme.

In dieser Nacht waren die Probleme für Peter anscheinend etwas größer als sonst. Er saß also im Bett, schüttelte seinen Kopf und versuchte sich an den Traum zu erinnern.



Schreck im Bett!

Seine Mutter hatte ihm einmal erzählt, dass man über so etwas sprechen sollte, dann hätte man nicht so große Schwierigkeiten damit. Das war für ihn jedoch nur ein schwacher Trost. Zum Zeitpunkt des Traumes war man verloren! Man schwebte wie ein dicker aufgeblasener Ballon durch den Raum, wurde laufend von schweren, eckigen Würfeln angestoßen und aus

der Bahn geworfen. So sehr man sich auch bemühte und mit den kurzen, aufgedunsenen Beinen strampelte, man hatte nur wenig Einfluss auf seine Flugbahn. Meistens wurde man von einem dunklen Nichts angezogen, in dem die grausamsten Mächte auf einen lauerten. Peter hatte sich wieder etwas beruhigt, lehnte sich zurück und versuchte sich zu erinnern. Richtig, auch dieses Mal war der Ausgangspunkt zu seinem Albtraum wieder ganz harmlos. Das war damals, vor vielen Jahren. Peter war ungefähr vier Jahre alt, zu alt also für sein kleines Kinderdreirädchen und noch zu klein, um schon auf einem richtigen Fahrrad fahren zu können.

Zwischen kleinem Dreirad und großem Fahrrad gab es aber noch genau das Richtige für ihn - und das war ein Roller, nein, das war der Roller schlechthin! Speichenräder mit dicken Ballonreifen, ein Gepäckträger hinten zum Draufsetzen, natürlich eine Hand- und Fußbremse, Klingel und Fähnchen und das alles in Chrom und seiner Lieblingsfarbe blau. Sein Bruder wollte den Roller in Rot haben, sie wollten immer alles ungefähr gleich haben, nur in

blau und rot, der Unterscheidung wegen.
Zu zweit war es auch einfacher, die Eltern davon zu überzeugen, dass jetzt genau der richtige Zeitpunkt für neue Fahrzeuge war - eben diese Roller.

Dann war es endlich so weit. Die Straße vor ihrem Haus war sehr steil, im Winter die ideale Rodelbahn, zu den übrigen Jahreszeiten besonders gut für Wettfahrten aller Art geeignet.

Nun stand Peter auf halber Höhe und sah zu, wie Klaus sich mit dem linken Fuß abstieß, ein paar Mal nachtrat und schnell Fahrt aufnahm. Schon war er an ihrem Haus vorbei und rollte weit hinten, immer kleiner werdend am Ende der Straße aus.

Peter sah, wie Klaus anhielt, sich umdrehte und ihm heftig zuwinkte. Toll, das musste eine rasende Fahrt werden, wenn schon Klaus so begeistert war.

Peter nahm all seinen Mut zusammen. Auch wenn sein Bruder zwei Jahre älter war als er, das würde er auch schaffen. Seine Hände schwitzten, als sie sich fest um die Kunststoffgriffe legten. Er stellte seinen linken Fuß auf das Trittbrett,

stieß sich mit rechts ab und sah, als er nach unten schaute, dass die Straße schon recht schnell unter ihm dahinglitt.

Beim Aufschauen blies ihm der Fahrtwind mit Macht ins Gesicht, ließ seine Haare nach hinten flattern und nahm ihm fast den Atem. Seine Augen tränten und ein Jauchzen bildete sich in seiner Kehle.

Er öffnete weit den Mund und schrie dem Wind entgegen: „Ich komme!“

Da passierte es! - „Buh!“ - Wie Donnerrollen schlug ihm eine Stimme entgegen. Durch das Rauschen des Fahrtwindes und wegen der Tränen in seinen Augen konnte er nicht erkennen, woher die Stimme kam und warum sie da war. Jedenfalls



war sie furchterregend und hatte ihn so erschreckt, dass er die Kontrolle über den Roller vollkommen verlor - und das bei dieser Geschwindigkeit!

Der alte Schwarze war vergnügt. Er hatte sich gerade einen neuen Vorrat an Zigarillos in der Stadt gekauft und war auf dem Heimweg. In der Weidestraße fuhren zwei Kinder mit ihren Rollern. Er erkannte Klaus, den Nachbarjungen, der jetzt ziemlich schnell an ihm vorbeibrauste. Diese neuen Roller mit den Ballonreifen waren flott. Na



Sturz, Unfall, ...!

ja, anscheinend konnten sie mit den Dingen ganz gut umgehen.

Der alte Schwarze drehte sich um und sah gerade wie der andere Junge, das musste Peter sein, Anschwung nahm und in Fahrt kam. Ein hämisches Grinsen machte sich auf seinem Gesicht breit. Es hatte ihm schon immer Spaß bereitet, den kleinen Kindern aus seiner Straße ein wenig Angst einzujagen.

Als der Junge mit flatternden Haaren fast auf seiner Höhe war und „Ich komme!“ schrie, formte der Alte mit beiden Händen einen Trichter, hielt ihn vor seinen Mund und brüllte: „Buh!“

Im gleichen Moment durchfuhr es ihn wie mit tausend Nadeln.

Was hatte er gemacht? Das hatte er nicht gewollt!

Er sah, wie der Junge die Gewalt über den Roller verlor, und ein fürchterlicher Sturz unweigerlich folgen musste.

Peter war starr vor Schreck. Er fiel ins Leere, wie in Zeitlupe wirbelte die Welt um ihn herum. Er dachte an den schönen neuen Roller, an den letzten Osterspaziergang und daran, dass Klaus dort hinten am Ende der Straße (oder in diesem schwarzen Loch?) auf ihn wartete.

In seinen Ohren dröhnte ein dumpfer Ton, dann

durchzuckte ein stechender Schmerz seinen Körper, ließ ihn krampfartig zusammenzucken - dann war finstere Nacht.

Ihm war wieder speiübel, er saß erneut kerzengerade im Bett und schwitzte. Allein der Gedanke an diesen schrecklichen Unfall, der doch nun schon Jahre her war, ließ ihn erschauern.

Daher kamen auch seine Alpträume, die ihn immer wieder aufs Neue marterten.

An die Zeit direkt nach dem Unfall konnte er sich nicht mehr erinnern, vielleicht hatte er diese Gedanken auch verdrängt, um die Träume nicht noch schlimmer werden zu lassen.

Seine Eltern hatten ihm einmal erzählt, dass der alte Schwarze ihn nur aus Spaß erschrecken wollte, und es dabei zu dem Sturz gekommen war.

Er wäre noch einmal glimpflich davon abgekommen und es hätte noch schlimmer kommen können!

Ihm hatte es gereicht, auch wenn der alte Schwarze sich anschließend mit einem großen Eis bei ihm entschuldigt hatte. Er hatte auch jetzt, Jahre danach, noch unter der Erinnerung zu leiden.

Peter legte sich wieder zurück und versuchte die

Gedanken zu verdrängen.
Doch in dieser Nacht fand er keinen Schlaf
mehr.



Der 24. Dezember



Vor der Kirche

Der Gottesdienst war wie jedes Jahr am Heiligen Abend gegen achtzehn Uhr zu Ende. Peter und Klaus waren in der Kirche wie immer sehr aufgeregt und zappelig; still sitzen war noch nie ihre Stärke gewesen. Jetzt drängelten und schoben sie sich an dicken Mänteln und langen Stiefeln vorbei ins Freie.

Endlich - hier draußen schnitt einem zwar der

frostige Wind ins Gesicht, man konnte sich aber frei bewegen. Und das taten Peter und Klaus dann auch, sie rannten immer wieder voraus, so dass ihr Vater sie mehrmals ermahnen musste. Aber die Vorfreude auf die Bescherung war so groß, dass sie zu Beginn der Weidestraße einfach losrennen mussten.

Ihre Beine wirbelten durch die Luft. Peter kam nur ganz kurze Zeit nach seinem großen Bruder an der Haustür an. Sie hatten rotgefrorene Nasenspitzen und ihre Wangen glühten wie Feuer.

„Wetten, dass ich das Feuerwehrauto kriege, das ich mir gewünscht habe?“, fragte Klaus seinen Bruder.

„Ha, denk dran, was Mama gesagt hat, als wir nach der Sache am Kleinbahnschuppen nach Hause kamen“, antwortete Peter.

„Dieses Jahr werden die Weihnachtsgeschenke bestimmt mager ausfallen. Auch wenn das schon ein paar Monate her ist, das Christkind vergisst nichts, es schreibt alles in ein großes, goldenes Buch.“

„Hör dir den an“, Klaus äffte seinen kleineren Bruder nach, „das Christkind schreibt alles in ein

großes, goldenes Buch. Sag mal, spinnst du? Christkind, Weihnachtsmann, das sind alles nur Märchen für kleine Babys, wie du eins bist." „Gar nicht", heulte Peter los, „Mama hat gesagt..." Weiter kam Peter nicht.

„Sagt mal, müsst ihr euch denn immer streiten? Heute ist Heiligabend, vertragt euch gefälligst!" Vater nahm die beiden Jungen beim Arm und hielt sie auseinander. In dieser Stimmung war es besser, sie mindestens drei Meter voneinander entfernt zu halten.

Im Haus hatten sich die beiden Streithähne wieder einigermaßen beruhigt.

Jetzt nahm auch die Erwartung auf die Geschenke erneut die Oberhand bei ihren Gefühlen.

Doch so sehr die beiden auch bettelten und nörgelten, wie jedes Jahr versammelte sich die Familie auch an diesem Abend in der Küche, um eine Kleinigkeit zu essen.

Viel bekamen die Jungen nie runter, dazu waren sie zu aufgereggt. Und das war auch besser so, wo hätten sonst die vielen Süßigkeiten nachher noch Platz finden sollen?

Das Abendessen sollte also nicht lange dauern,

und die guten Sachen auf dem Tisch wurden schon bald nicht mehr angerührt.

„Ich will einmal nachsehen, ob das Christkind schon da war“, unterbrach Vater das erwartungsvolle Schweigen und gab damit das Stichwort, auf das es jetzt richtig losgehen sollte.

Vater stand auf und ging über den kleinen Flur zur Wohnzimmertür. Dort blieb er einen Moment stehen und lauschte gespannt. Er drehte sich zu den Kindern um und gab mit der Hand ein Zeichen, was so viel bedeuten sollte wie: Abwarten, ich schaue einmal nach.

Peter sah seinen Bruder von der Seite her an. „Komisch“, flüsterte er, „wenn es das Christkind deiner Meinung nach nicht gibt, dann brauchst du doch nicht so aufgeregt zu sein.“

Anstatt einer Antwort bekam Peter einen Rippenstoß, dass er sich das Fluchen unterdrücken musste. Ihre Mutter sah die beiden Streithähne strafend an. In der Zwischenzeit war Vater im Wohnzimmer verschwunden. Die Spannung stieg, nichts regte sich mehr. Alle Augen starrten gebannt in Richtung Wohnzimmertür.

Und dann geschah es. Es kam wie es kommen musste! Vater hatte anscheinend das Christkind bei seinen letzten Vorbereitungen gestört, denn die Wohnzimmertür wurde aufgerissen, Vater stürmte heraus und zog die Tür hinter sich zu. Doch noch bevor die Tür zuschlug, flogen zwei



"Wir müssen noch warten!"

oder drei Walnüsse dicht an Vaters Kopf vorbei auf den kleinen Flur. Sie knallten an die

gegenüberliegende Wand und streuten ihre zerbrochenen Schalen über den ganzen Fußboden.

Vater hielt beide Hände schützend an den Kopf, rannte in die Küche und keuchte:

„Ach du meine Güte, das ist ja noch mal gut gegangen. Ich glaube, wir müssen noch einen Moment warten!“

Die Jungen schauten ihren Vater ängstlich an.

„Nein, nein“, beruhigte Vater sie, „das Christkind meint es schon gut, es hat auch etwas gebracht.

Wir sollen nur warten, bis es die Weihnachtsmusik angeschaltet hat, dann können wir hereinkommen.“

Und noch ehe Peter und Klaus aufatmen konnten ertönte aus dem Wohnzimmer ´Stille Nacht, heilige Nacht`.

„Jetzt“, forderte Vater die Kinder ermunternd auf, „jetzt ist es Zeit.“

Wie auf Kommando sprangen die beiden Jungen auf und rannten zum Wohnzimmer.

Doch an der Tür blieben sie stehen und drehten sich zu ihren Eltern um. Keiner traute sich, den Türgriff runter zu drücken. Selbst Klaus, der immer so vorlaut war und alles konnte, hatte

keinen Mut. Vater griff über ihre Köpfe hinweg, drückte den Türgriff hinunter und stieß die Tür weit auf.

Ein hell erleuchteter Weihnachtsbaum strahlte ihnen entgegen. Der ganze Raum war erfüllt von silbrigem Glänzen, das sich in den Augen der Kinder widerspiegelte.

Und das Wichtigste - unter dem Baum waren Berge von Geschenken aufgestapelt, die in buntes Weihnachtspapier, mit wundervollen Schleifen verziert, eingepackt waren.

„Ah“, staunten die Jungen wie aus einem Mund. Und als ob es das Signal gewesen wäre, stürmten sie los und machten sich über die Geschenke her. Buntes Papier flog in Fetzen durch die Luft und lautes Rufen und Lachen übertönte die doch so besinnliche Weihnachtsmusik.

Auch dieses Weihnachtsfest verlief also ganz normal: Pakete wurden ausgepackt, die geschenkten Kleidungsstücke beiseitegelegt und mit den Spielsachen gespielt, dazu Süßigkeiten in Mengen genascht, bis die Müdigkeit Peter und Klaus übermannte.

Die beiden wurden zu Bett gebracht und schliefen in der Gewissheit ein, morgen einen

herrlichen ersten Weihnachtsfeiertag zu verbringen.



Die große Pause

Das hatte Peter nicht im Sachunterricht gelernt, oder die Lehrerin hatte gedacht, dass es nicht zum Unterrichtsstoff eines Neunjährigen gehörte. Jedenfalls wusste er es jetzt - und das unumstößlich: Die Nervenenden seines Hinterteiles mussten mit den Nerven seiner Tränenkanäle an den Augen in direktem Zusammenhang stehen.

Diese Erfahrung hatte Peter schon vor einiger Zeit machen müssen, und das kam so:

Es war ein Schultag wie jeder andere. Peter hatte über Lesen, Schreiben und Mathematik geschwitzt und freute sich schon auf die bevorstehende große Pause. Er würde herumrennen, sich mit Heinz aus der anderen Klasse prügeln und vor allen Dingen mit Klaus die Pläne für den Nachmittag besprechen. Sie hatten vor, sich ein richtiges, großes Floß aus leeren Benzinfässern und so zu bauen und es dann auf dem Bach beim Wehr auszuprobieren. Dort war das Wasser tiefer als anderswo, und sie würden nicht andauernd überall anstoßen. In Gedanken sah er es schon vor sich. Vier dicke

Benzinfässer bildeten den Auftriebskörper, Klaus hatte sie besorgt. Die Holzplanken hatten sie sich schon letzte Woche aus dem alten Resteschuppen hinter der Tischlerei `ausgeliehen`. Das alles müssten sie...

„Peter, willst du nicht raus zur Pause?“

Seine Lehrerin war es, die ihn aus seinen wunderschönen Gedanken zurück in die Wirklichkeit rief.

„Ich, ja...“, stammelte Peter verwirrt, „ich bin gleich so weit.“

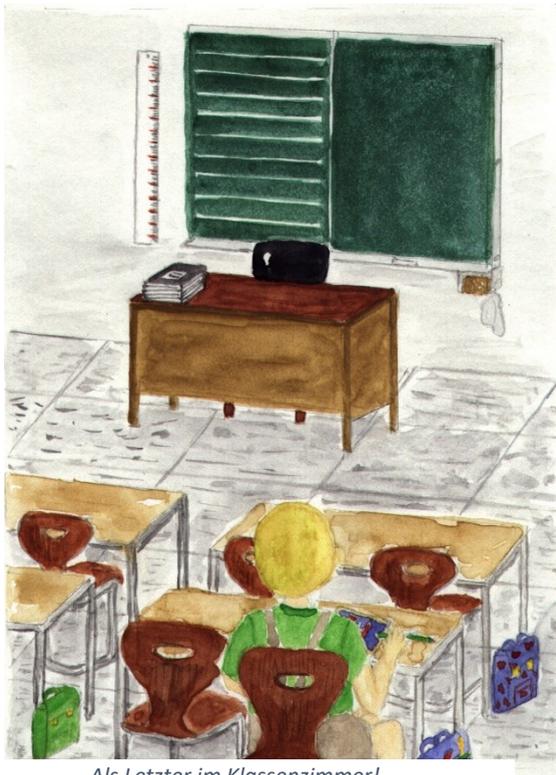
Da hatte er doch tatsächlich die Schulglocke überhört und würde jetzt als letzter aus der Klasse kommen, was ihm noch nie passiert war. Dazu kam noch, dass sich seine Klassenkameraden an der Tür noch einmal umdrehten und über ihn lachten.

Selbst Klaus hatte seinen Spaß.

„Mach die Tür zu, wenn du draußen bist!“

Mit diesen Worten war auch die Lehrerin

gegangen und hatte Peter alleine zurückgelassen.
Nicht dass es ihm etwas ausmachen würde,
alleine im Klassenraum zu bleiben, aber diese
Schmach den anderen Kindern gegenüber!
„Na wartet, irgendetwas werde ich mir schon
einfallen lassen!“



Als Letzter im Klassenzimmer!

Er wusste nicht einmal, ob er diese Drohung
gegen die Lehrerin oder die Kinder

ausgesprochen hatte. Jedenfalls brachte sie ihm im Moment Erleichterung, und er machte sich auf den Weg nach draußen.

Da kam ihm eine Idee! Kurz bevor er die Eingangstür erreichte, sah Peter durch einen Spalt der Tür seine Lehrerin mit zwei Kolleginnen auf dem Schulhof stehen und sich unterhalten.

„Na, die werden sich wundern. Regen aus heiterem Himmel“, flüsterte er schadenfroh.

Mit einem Satz war er an der Tür vorbei und hastete schon die Treppe zum ersten Stock hoch. Oben angekommen drückte er sich dicht an die Wand neben das Geländer, welches die Fenster zum Schulhof hin absicherte.

Peter musste erst einmal verschnaufen. Die Anstrengung und die Vorfreude ließen sein Herz bis zum Hals schlagen.

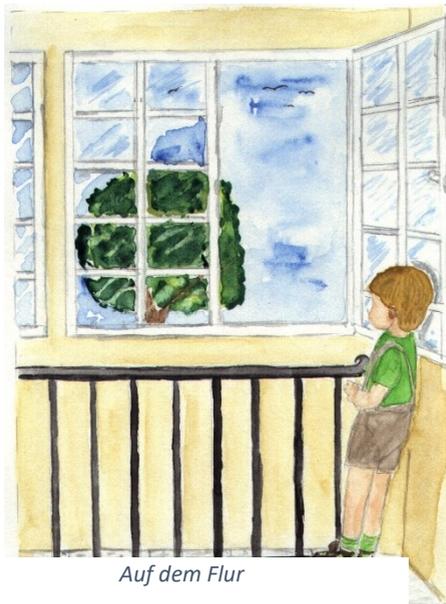
Vorsichtig schob er seine Nasenspitze bis zum Fensterrahmen vor.

Dort unten standen sie also und unterhielten sich sicher über ihn, wie er fast die Pause verschlafen hätte.

Wut stieg in ihm auf. Wie sollte er jetzt vorgehen?

Aber der Zufall kam ihm zu Hilfe. Ein Fensterflügel stand offen und lud geradezu zu seinem Vorhaben ein.

Mit weitem Sprung war Peter am offenen Fenster, sammelte so viel Spucke wie er nur



konnte in seinem Mund, beugte sich weit über den Handläufer des Geländers und spuckte in hohem

Bogen hinaus.

Sofort war er wieder zurück in Deckung und wartete ab. Mit weit geöffnetem Mund drückte er sich flach an die Wand und horchte nach unten.

„Igittigitt, was ist das denn?“, rief seine Lehrerin erstaunt und empört zugleich.

„Es ist doch keine Wolke zu sehen.“

Das weitere Gespräch konnte Peter nicht verstehen, denn er kicherte in sich hinein und hätte beinahe laut losgeprustet. Das hatte gesessen, und was einmal so gut hingehauen hatte, würde bestimmt noch einmal klappen.

Die Vorfreude ließ ihm schon von ganz alleine das Wasser im Mund zusammenlaufen, und Peter musste sich nur noch erneut weit über das Geländer legen... Da traf ihn der Blitz! Oder war es gar ein ganzes Blitzgewitter?

Jedenfalls explodierte mitten auf seinem Hinterteil ein höllischer Schmerz, der anscheinend noch durch das vom Vorbeugen stramm gezogene Leder seiner kurzen Lederhose vervielfacht wurde, sich rasend schnell seinen Rücken hinauf fortpflanzte, Hals und Kopf zur gleichen Zeit erreichte und in seinen

Augenwinkeln einen Wasserfall auslöste, der Kübel hätte füllen können.

Peters Hände verkrampften sich am Handläufer. Er versuchte dadurch unbewusst, den Schmerz von seinem Hosenboden abzuleiten und seine Gesäßmuskeln zu entspannen. Die Augen zusammengekniffen und die Backen dick aufgeblasen, um ja keinen Schmerzensschrei loszulassen, stand er da.

Es waren bestimmt Stunden vergangen, ehe er sich wieder zu atmen traute.

Mit einem "Pffft" ließ er die angestaute Luft ab. Erst jetzt bemerkte er die Tränen, die ihm in Strömen die Wangen hinunterliefen.

Was oder wer war das? Er wagte es kaum, sich umzudrehen. Aber es musste sein, er würde diesem Ungeheuer, das ihm diesen entsetzlichen Schmerz zugefügt hatte, mutig in die Augen sehen.

Mit einem Ruck stieß er sich vom Geländer ab, dass ihm der Rotz aus der Nase lief und wirbelte herum - bereit zu kämpfen.

Aber da war niemand, kein furchterregender Drache mit glühenden Augen, kein Teufel mit Dreizack. Warum war da keiner? Diese Feiglinge,

die sich jetzt drückten, jetzt, wo es darauf ankam zu zeigen, was man konnte!

„Ihr Mistkerle!“

Heulend vor Wut und Scham stürzte Peter die Treppe hinunter, schoss an der Eingangstür vorbei und verschwand in seinem Klassenzimmer, wo er sich unter der Fensterbank verkroch.

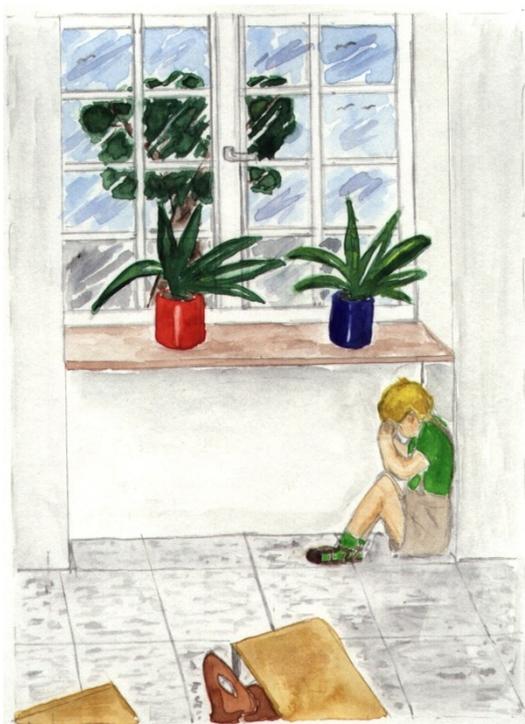
Sein Gehirn malte ihm die furchtbarsten Szenen aus, doch ihm fiel keine einleuchtende Erklärung für das Vorgefallene ein.

Langsam beruhigte Peter sich wieder, gerade rechtzeitig, wie sich herausstellte, denn die große Pause war zu Ende.

Die Glocke ertönte, und gleich würden seine Klassenkameraden hereinströmen.

Schnell setzte Peter sich an seinen Platz zurück, kippte seine Schultasche aus und begann, sie wieder einzuräumen.

Der Lehrerin würde er erzählen, er wäre mit dem Aufräumen nicht fertig geworden.



Diktate

Mit einem Ruck drehte er sich im Bett um, so dass die Bettdecke auf den Boden rutschte. Kerzengrade saß Peter im Bett. Der Schweiß lief ihm in Strömen von der Stirn. Seine Hände zitterten. Wirre Gedanken schossen durch seinen Kopf, und im ersten Moment wusste er nicht, wo er war. Als er sich wieder etwas beruhigt hatte, langte er mit der linken Hand zur Bettdecke, zog sie über sich und legte sich zurück auf sein Kopfkissen. Was war geschehen? Hatte er etwa schon wieder von der Schule geträumt? In Bruchstücken kam die Erinnerung zurück. Er hatte an das bevorstehende Diktat gedacht, und das war für Peter jedes Mal ein Albtraum. Buchstaben formten sich vor seinem inneren Auge zu Wörtern, waren jedoch nicht klar zu erkennen und zerplatzten gleich wieder wie eine Seifenblase. Da war es wieder, das Wörtchen „bisschen"! Schreibt man das nun mit einem oder mit zwei runden „s"? Oder ist es gar mit einem scharfen „ß" richtig, wie sein großer Bruder immer behauptete? Peter wusste es nicht. Schon bei dem Gedanken daran bekam er wieder

Schweißausbrüche und seine Haut fühlte sich erneut ganz heiß und feucht an. Er musste es irgendwie schaffen! Noch eine Fünf und er würde im Rechtschreiben ganz bestimmt auch auf dem Zeugnis eine Fünf bekommen. Und was das bedeuten würde, konnte Peter sich nur zu gut vorstellen: Hausarrest, Fernsehverbot und... und... und...! Trotz dieser grauenhaften Vorstellung wurde Peter von unendlicher Müdigkeit übermannt und fiel zum Glück in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Am nächsten Tag, in der Schule, waren die Hefte verteilt, das Datum war auf den Rand geschrieben. Gleich würde Peters Leidensweg seinen Anfang nehmen. Die Lehrerin las den Text zu Beginn des Diktates immer einmal ganz vor, und schon dabei hatte Peter das Gefühl, dass auch dieses Mal nichts Gutes dabei herauskommen würde. Und richtig - da war es wieder, dieses verflixte Wörtchen „bisschen"! Es gab doch nur drei Möglichkeiten - mit einem runden „s", mit zwei runden „s" oder mit einem scharfen „ß", wie sein großer Bruder meinte. Peter traf jedes Mal die falsche Schreibweise! Und so würde es auch dieses Mal sein. Als die

Lehrerin nach dem Vorlesen in kleinen Abschnitten diktierter, konnte Peter sich nicht auf jedes einzelne Wort konzentrieren. Er hatte nur das Wörtchen „bisschen“ im Kopf. Sein Füller fuhr über das Heft. Die Tinte hinterließ Spuren im Heft, die sich zu Wörtern und Sätzen formten. Peter schrieb wie in Trance. Sein Geist und seine Gedanken waren nicht in der Schule, nur seine Hand schrieb und schrieb, bis er endlich das Wort „Fehler“ unter das fertige Diktat schreiben durfte. Und selbst da wusste Peter nicht, wurde es nun mit oder ohne „h“ geschrieben. Egal, nur fertig werden! Peter klappte das Heft zu, lehnte sich zurück, und ein lauter Seufzer bahnte sich einen Weg aus seinem tiefsten Inneren.

„Na, Peter, so schlimm wird es doch wohl nicht gewesen sein!“ Sein Lehrer stand neben ihm und legte ihm beruhigend eine Hand auf die Schulter. Ein dicker Klos saß in Peters Hals, er bekam kein Wort heraus. Alle Mitschüler schienen ihn anzustarren. Eine Hitzewelle stieg seinen Hals empor und färbte seine Ohren purpurrot. In der darauf folgenden Pause bekam er keinen Bissen von seinem Butterbrot herunter. Sein

Magen drehte sich schon bei dessen Anblick. Er legte es wieder in die Butterbrotdose und steckte diese weg. Mutter würde sich zu Hause zwar wundern - seine Lieblingsmarmelade nicht aufgegessen! In der nächsten Unterrichtsstunde hatten sie Sport. Jetzt konnte Peter sich beim Völkerballspiel so richtig austoben, das liebte er. Zu Hause kam es, wie es kommen musste! Mutter wunderte sich über das nicht gegessene Marmeladenbrot, konnte sich aber sofort ihren Teil denken, als sie von dem Diktat hörte. Sie nahm ihren kleinen Jungen in den Arm und wollte ihn trösten. Der riss sich jedoch unter Tränen los und verschwand auf seinem Zimmer. Für heute war der Tag gelaufen.

Am nächsten Tag schleppte sich Peter misstrauisch und mit den dunkelsten Erwartungen zur Schule. Die Lehrerin war gestern bestimmt fleißig gewesen und hatte die Diktate korrigiert. Und richtig, sie betrat das Klassenzimmer mit dem dicken Päckchen Diktathefte unter dem Arm. Wieso freuten sich einige von Peters Mitschülern? Er begriff es nicht. Nach einem "Guten Morgen allerseits!" verteilte die Lehrerin die Hefte und dabei zwinkerte sie Peter mit

einem Auge zu. Was sollte das, machte sie sich jetzt auch noch lustig über ihn? Peters Diktatheft lag zugeklappt vor ihm auf dem Tisch. Um ihn herum legte das große Hallo und Schulterklopfen los. Da hatte es mal wieder etliche Einser und Zweier geregnet. Es nützte alles nichts, Peter musste nachschauen, ob er nun wollte oder nicht. Er schob seinen linken Zeigefinger zwischen die Heftseiten, da, wo das Löschblatt steckte, ließ ihn dort einen Moment liegen und klappte dann das Heft auf. Mit Schwung segelte das Löschblatt zu Boden, doch Peters Blick war nur auf ein Wort gerichtet. Die blaue Tinte der Lehrerin sprang ihn an und formte in seinem Kopf das Wort "Befriedigend"! Das konnte doch nicht wahr sein! Eine Drei, er hatte eine Drei bekommen? Er musste beim Schreiben ohne Überlegung die richtige Schreibweise gewählt haben. Oder war es nur Glück gewesen, zufällig ein paar richtige Treffer! Peter nahm alles um sich herum wie im Traum wahr. Das Lachen und die Stimmen waren weit weg. Erst als die Lehrerin neben ihm stand und ihm erneut zuzwinkerte, wurde Peter bewusst, dass es Wirklichkeit war. Seine erste Drei seit

vielen Monaten! Er konnte es fast nicht glauben. In dieser Unterrichtsstunde wurden noch ein paar Regeln besprochen, die bei der Rechtschreibung in diesem Diktat vorkamen. Nach einem kurz gesprochenen Vokal / Selbstlaut folgt in der Regel ein doppelter Konsonant / Mitlaut. Nach einem lang gesprochenen Vokal steht meist ein einzelner Konsonant oder ein scharfes "ß". Es gibt natürlich Ausnahmen! Die Lehrerin schrieb als Beispiel die beiden Wörter "Fluss" und "Fuß" an die Tafel. Peter übertrug die Beispiele in sein Schulheft und nahm sich ganz fest vor, sie zu Hause auswendig zu lernen. Hatte es bei Peter endlich Klick gemacht? Der Tag war jedenfalls gerettet!

Auf der Alm

Wie so oft ging auch dieses Jahr in den großen Sommerferien die Reise in die Berge. Peter und Klaus freuten sich schon sehr darauf. Der abseits vom Dorf gelegene Bauernhof war ihnen zur zweiten Heimat geworden. Sie waren schon



Auf der Autobahn nach Tirol

oft dort gewesen. Vater meinte, es wäre für ihn das einunddreißigste Mal bisher.

Kurz vor der langen Autobahnfahrt wurde Peter immer aufgeregter.

„Wann sind wir denn endlich bei Willi und Seppi?“, fragte er mindestens zehnmal am Tag und nervte seine Mutter damit.

Als es dann endlich losging, zogen sich die Kilometer auf der Autobahn endlos in die Länge. Obwohl die Tachonadel auf einhundertsechzig Stundenkilometern stand, schien es Peter, als würde die Landschaft draußen in Zeitlupe am Fenster vorbeigeschoben, und die Berge wollten und wollten nicht in Sicht kommen.

Klaus erging es nicht anders, und die beiden Brüder beschäftigten sich mit Nummernschilderraten, Autotypenerkennen, Essen und Trinken - und Nörgeln.

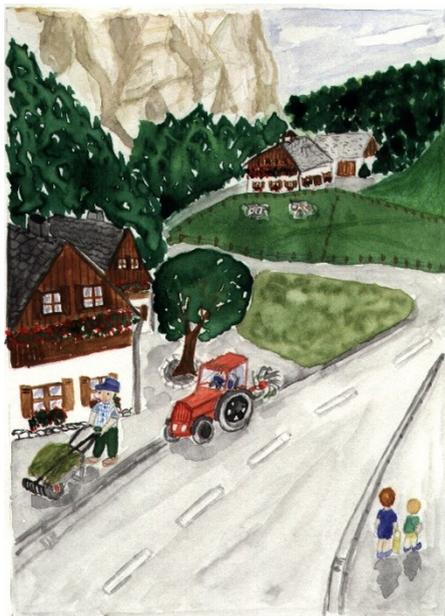
Zum Schluss, kurz vor München (soweit hatten sie immerhin durchgehalten), schliefen beide jedoch erschöpft ein.

„Aufwachen, wir sind gleich da!“

Peter spürte ein Rütteln an seinem Bein und kam nur langsam in die Wirklichkeit zurück. Aber dann wusste er mit einem Schlag wo er war.

Hohe Berge rechts und links der Straße, und dort vorne war schon das komische Schild "Douane" zu erkennen, dass er nie so recht hat aussprechen können. Aber er wusste, dass es die Grenze war, und von der Grenze aus war es nicht mehr weit.

„Klaus, wir sind da!“, rief Peter vor Begeisterung



und versetzte seinem Bruder einen Hieb in die Seite.

„Spinnst du!“, schrie Klaus noch schlaftrunken auf und wollte den Schlag seines Bruders gerade mit einem Kneifen beantworten, als sein Blick auf die Berge ringsum fiel, und es somit zu keiner Balgerei kam.

Mutter hatte schon die Pässe hervorgekramt, und nach einem kurzen Stopp an der Grenze ging es hinein ins schöne Ursprungtal.

Peter drückte seine Nase an der Fensterscheibe platt. Seine Augen konnten sich nicht sattsehen an den vielen Hängen und Gipfeln, verstreut liegenden Bauernhöfen und Kühen, die so hoch gestiegen waren, dass sie wie kleine Spielzeugtiere aussahen.

Hinter jeder Biegung war Neues zu entdecken, und obwohl es doch schon ein Jahr her war, kam ihm jeder Baum und jeder Zaun bekannt vor und wollte neu begrüßt werden, auf ein neues, glückliches Zusammensein für ein paar Wochen. Nach der nächsten Kurve war es dann soweit. Das Tal weitete sich und gab den Blick frei auf ihr Ziel, den Tiroler Bauernhof, ihr zweites Zuhause. Dort oben lag er also, abseits vom kleinen Dorf auf einer Anhöhe, umrahmt von Wiesen und Wäldern.

Schon von hier aus erkannte Peter die typischen Balkone mit den vielen Blumenkästen und dem kleinen Glockenturm auf dem Dach. Links und rechts stiegen die Höhen an zum Ascherjoch und zum Gipfel des Pendlings.

Was jedoch den Anblick so atemberaubend machte, war die Kulisse des Kaisergebirges, dessen gewaltige Kalkfelsen im Hintergrund bis über dreitausend Meter steil in den Himmel ragten.

Jetzt war nur noch eine schmale Bergstraße zu bewältigen, die noch schmalere Zufahrt zum Hof, und die Begrüßung konnte stattfinden. Wie in jedem Jahr geschah das mit Drücken und Küssen, was Peter nicht immer recht war und nach seinem Ermessen manchmal etwas feucht ausfiel. Aber

sie hatten es wieder einmal geschafft, und ein herrlicher Urlaub konnte beginnen.

Die ersten Tage waren wie immer der Erholung gewidmet, es wurde kein Berggipfel angesteuert, und Klaus und Peter hatten genügend Zeit, ihre guten Erinnerungen wieder aufzufrischen.

Junge Kätzchen waren da, die immer zu einem lustigen Spiel einluden. Die große Kuhtränke vor dem Küchenfenster musste für manche Wasserschlacht herhalten.



Wasserspiele auf dem Hof

„Lasst den Unsinn“, ermahnte Vater, wenn es einmal zu hoch herging“, ihr spritzt ja der Resi das ganze Fenster voll!“

Aber die Bäuerin ließ alles mit einem gutmütigen Lächeln geschehen, und so nahm der Spaß bis zum Abend kein Ende. Als sie an diesem Abend in der

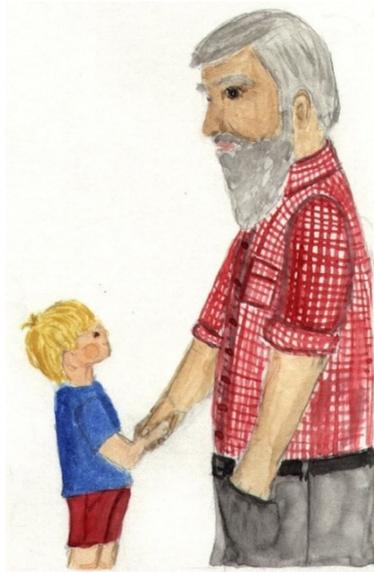
gemütlichen Bauernstube saßen und gemeinsam Karten spielten, erwartete Peter eine angenehme Überraschung. Als das nächste Spiel zu Ende war, legte der Bauer die Karten beiseite, schaute Peter an und sagte, während er sich geheimnisvoll übers Kinn strich: „Na, Peter, wollen wir es dieses Jahr einmal wagen?“ Peter war ganz verdattert, er wusste nicht recht, was er sagen sollte und schaute seinen Vater an. Als dieser mit dem Kopf nickte, stotterte er: „Ja, was...?“ „Na, ich dachte, wir hatten es doch immer schon einmal vor“, nahm ihm der Bauer das Wort, „du wolltest doch mal mit auf die Alm kommen.“

Das war es also, die Alm, Peters größter Wunsch seit Jahren!

Klaus hatte nie Lust dazu gehabt, er hatte lieber auf dem Hof bleiben und beim Heuen helfen wollen. Damals hieß es immer: Du bist noch zu klein, warte noch etwas.

„Die Alm, ja, ja!“, entfuhr es Peter, und er wäre dem Bauern am liebsten um den Hals gefallen.

„Wann geht es los? Ich packe sofort meinen Rucksack, warte, ich bin gleich wieder da!“, rief



"Wir gehen auf die Alm!"

er und war schon aufgesprungen.

„Halt, immer langsam mit den jungen Pferden“,

lachte der Bauer und hielt ihn am Ärmel fest. „Ich gehe erst morgen in der Früh hinauf und löse die Barbara ab, die ist schon seit ein paar Wochen oben und möchte auch mal wieder richtig baden. Also abgemacht, morgen früh geht's los.“

Der Bauer hielt Peter die Hand hin. Mit einem mulmigen Gefühl in der Magengegend schlug der ein, und somit war es also abgemacht.

Der nächste Morgen wollte und wollte nicht kommen. Peter lag lange wach und malte sich aus, wie es wohl auf der Alm sein würde. Es gab dort oben keinen elektrischen Strom und kein fließendes Wasser. Außerdem würde er viele Stunden und, das war das Schlimmste, über Nacht von Mama, Papa und Klaus weg sein. Peter grübelte, bis ihn schließlich doch die Müdigkeit übermannte, und er in einen unruhigen Schlaf fiel.

Als es am frühen Morgen endlich so weit war, wurde ein hastiges Frühstück eingenommen, der fertig gepackte Rucksack übergeworfen, ein flüchtiges „Tschüs“ in den Raum gerufen, und ab



ging die Fahrt bis zur Mautschranke am Fuß des Berges.

Der Aufstieg zur Hochalm war für Peter schwieriger als erwartet. Der Bauer legte zwar eine langsame, aber stetige Gangart ein, Peter hatte aber viel kürzere Beine und musste mindestens doppelt so viele Schritte machen. Auch die schöne Landschaft und der freie Blick



Schlafplatz auf der Küchenbank in der Almhütte

auf die Welt der Dreitausender interessierte Peter nicht im mindesten. Der Schweiß rann ihm über das Gesicht, und der Rucksack drückte bei jedem Schritt mehr. Oberhalb der Baumgrenze zog und schob der Bauer Peter die letzten Meter

bis zur Hütte, nahm ihm den Rucksack ab und ließ ihn, nachdem er aufgeschlossen hatte, in die Wohnküche hinein.

Peter setzte sich auf die Bank und sank, noch bevor er etwas sagen konnte, zur Seite und schlief ein.

„Peter, Peter, willst du denn den ganzen Tag verschlafen? Und Hunger musst du doch auch haben!“ Der Bauer rüttelte Peter an der Schulter bis dieser endlich ganz wach war.

„Was ist, wie lange habe ich geschlafen?“, wollte Peter wissen.

„Nun ja, lange genug, meine ich“, sagte der Bauer.

„Jetzt wird erst einmal eine kräftige Brotzeit gemacht, und dann schauen wir uns die Gämßen an, davon gibt es heuer jede Menge.“

Diese Ankündigung machte Peter vollends wach, und nach einem stärkenden Frühstück, nach der alle Anstrengungen des Morgens vergessen waren, ging es hinaus auf die Gamspirsch.

Der Bauer hatte nicht zu viel versprochen. Sie brauchten nicht weit zu gehen, gleich hinter der Hütte, bei der nächsten Biegung des schmalen Klettersteiges stand in einer kleinen Mulde ein



Gämsen beobachten

ganzes Rudel Gämsen. Einige der an Rehe erinnernden Tiere lagen in der Sonne und dösten vor sich hin. Die jungen Kitze von diesem Jahr aber konnten nicht stillstehen und tollten an den steileren Felsen auf und ab.

Peter konnte sich nicht satt sehen an dem lustigen Spiel der Kitze und beugte sich etwas nach vorne. Dabei löste sich unter seinem Schuh ein kleines Steinchen und kollerte in die Mulde hinab. Ein lauter Pfiff eines Murmeltieres war zu

hören, und wie auf Kommando stoben die Gämsen in eine Richtung davon.

„Oh, das habe ich nicht gewollt“, meinte Peter und sah den Bauern traurig an.

„Das macht nichts, Peter“, meinte der, „die kommen schon sehr bald wieder. Hier in der Mulde finden sie ausreichend Futter und sind zudem gegen den starken Wind geschützt.“

Das beruhigte Peter ein wenig, und sie stiegen zum nahegelegenen Gipfelkreuz auf.

Peter und der Bauer trugen sich in das Gipfelbuch ein, setzten sich unter das Kreuz und genossen noch lange die herrliche Aussicht.

Der Bauer kannte die Namen aller Berge ringsum und wusste zu fast allen Almen und Berghütten eine kurze Geschichte zu erzählen.

Er endete damit, dass er sagte: „Wenn ich einmal nicht mehr kann, Peter, dann musst du als Senn auf die Hütte und mich vertreten.“

Peter lachte und freute sich, dass der Bauer ihm so etwas zutraute.

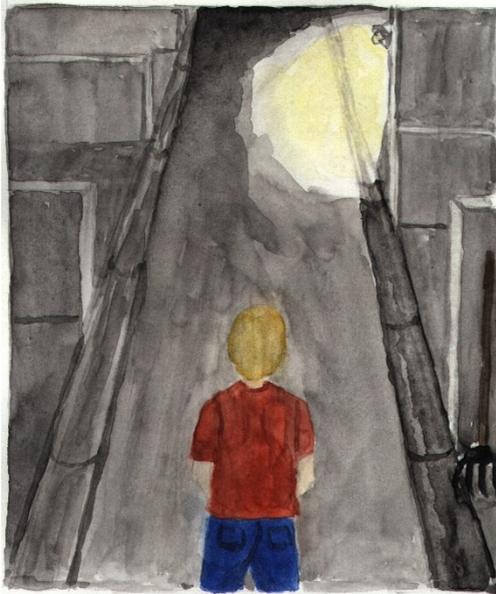
„Aber jetzt lass uns aufbrechen, ich muss mich um das Vieh kümmern. Du kannst mir beim Melken helfen.“

Und sie begannen den Abstieg.

Die Arbeit auf der Alm war für Peter ungewohnt, machte ihm aber sehr viel Spaß, und nach einem kargen Abendbrot mit Brot und Schinken, fiel er erschöpft in einen unruhigen Schlaf.

Mitten in der Nacht wachte Peter plötzlich auf. Irgendetwas hatte ihn geweckt. Aber es war nichts zu hören, nicht die fernen Straßengeräusche von zu Hause, nicht die Stallgeräusche auf dem Bauernhof, nichts - es herrschte absolute Stille.

Die Kühe waren ja auch nicht nebenan im Stall, sondern verbrachten die Nacht irgendwo draußen auf den Almwiesen. Was hatte ihn also geweckt?



*Auf dem Weg zur Toilette durch den finsternen
Kuhstall*

Ganz plötzlich wusste Peter, was es war, vielmehr er spürte es: Er musste dringend zur Toilette! Ausgerechnet hier und jetzt, mitten in der Nacht.

Alles war dunkel und ruhig, viel zu ruhig nach Peters Meinung.

Aber es half nichts, er rappelte sich von seinem Lager auf und schlich auf Zehenspitzen, um ja den Bauern nicht zu wecken, in Richtung Stalltür. Im Stall war es stockfinster, und seine tastenden Finger fanden erst nach unendlich langen Minuten

den Lichtschalter. Ein schwacher Lichtkegel beleuchtete nur etwa den mittleren Teil des Stalles, die Toilette lag aber am hinteren linken Ende. Und der Weg bis dahin war weit, viele Meter durch rabenschwarze Finsternis mussten zurückgelegt werden. Oder gab es eine andere Möglichkeit?

Aber Peter hatte nicht genug Zeit, sich etwas anderes auszudenken, er musste zu nötig. Er ging also auf den Lichtkegel zu, der wirklich nur das Nötigste ausleuchtete, den Mittelgang und die Rille, in der sich der Mist und die Gülle sammelten.

Mit einem kurzen Satz war Peter darüber hinweg - und stand wieder in Dunkelheit gehüllt. Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Er hatte den Mund etwas geöffnet, das milderte seiner Meinung nach das Pochen in den Ohren, und man konnte sich besser auf die kaum wahrnehmbaren Geräusche in seiner Umgebung konzentrieren. Was konnte sich nicht alles im Dunkeln verbergen!

Bilder aus vergangenen Zeiten drängten sich in Peters Erinnerung, schlimme Bilder.

Der Gang in den Keller zu Hause, bei dem

skelettartige Hände aus allen Nischen heraus nach ihm griffen und ihn festzuhalten und in das Schattenreich des Gruseligen zu ziehen versuchten. Schlimme Albträume hatten ihn damals geplagt.

Halb erstarrt vor Angst bewegte sich Peter vorsichtig weiter.

Da stieß er an etwas Hartes und konnte nur mit Mühe einen lauten Schreckensschrei unterdrücken. Zitternd schob er seine linke Hand nach vorne, jede Sekunde damit rechnend, von irgendwelchen Schreckgespenstern ergriffen zu werden.

Doch die Hand berührte etwas Weiches, Schmieriges - und jäh wusste Peter, dass er die Gülle-Schubkarre vor sich hatte und wischte unwillkürlich die klebrige, stinkende Masse an seiner Hose ab.

Erleichtert darüber, dass es nichts Schlimmeres war, setzte er seinen Weg fort. Hier musste irgendwo die zweiteilige Stalltür zur Güllegrube sein, näher als die Toilettentür, und jetzt wurde es auch Zeit! Zur Toilette am anderen Ende schaffte Peter es nicht mehr!

Etwas hastiger tastete Peter ins Dunkle hinein

und hatte Glück. Er spürte den Türriegel in der Hand, schob ihn zur Seite, und mit einem leisen Quietschen schwang die Tür auf. Helles Mondlicht tauchte die Bergwelt vor Peter in silbriges Licht. Eine verzauberte Welt, zum Glück ohne Geister und Schrecken, so schien es Peter! Doch der wundervolle Anblick musste zurückstehen vor wichtigeren Geschäften, und Ernüchterung machte sich breit, als er nach unten und direkt in die halbvolle Güllegrube schaute. Jetzt drängte es.

Peter öffnete seinen Hosenstall und freute sich auf die bevorstehende Erleichterung - als plötzlich ein leises Rascheln hinter ihm seine Schließmuskeln den Dienst versagen ließ. Im selben Moment stieß etwas Weiches gegen seine linke Wade, und ein winziges, kugeliges Etwas schoss zwischen seinen Beinen hindurch circa einen Meter weit in die Grube vor ihm hinein. Dort landete es mit einem leisen Platschen in der im Mondlicht silbrig metallisch glänzenden Gülle, paddelte wie wild mit vier kurzen Stummelbeinen, rutschte nach rechts weg und versank unweigerlich in einer dort angesammelten Pfütze von stinkendem Urin und Gülle.

Peter raffte seine Hose hoch, vergaß sein Geschäft (oder hatte er es doch verrichtet?) und rannte laut schreiend durch den Lichtkegel zurück zur Wohnstube.

An der Tür wurde er schon vom Bauern in Empfang genommen, der ihn fest in die Arme nahm und beruhigend auf ihn einsprach. Sie setzten sich auf die Ofenbank, und am ganzen Körper zitternd erzählte Peter stockend, was er soeben Schreckliches erlebt hatte.

Der Bauer schmunzelte, und als Peter gerade wieder losheulen wollte, meinte er:

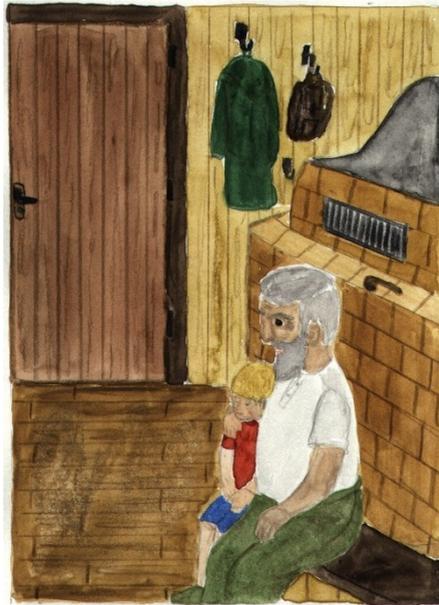
„Das war bestimmt unsere Minka, die ist um diese Zeit immer auf Mäusejagd.“

„Ich, ich...“, stammelte Peter.

„Du hättest mich doch wecken können, wenn du zur Toilette musstest“, unterbrach ihn der Bauer.

„Das kommt schon mal vor, dass man in ungewohnter Umgebung Angst hat, und man bildet sich Dinge ein, die gar nicht da sind. Aber hier oben brauchst du dich nicht zu fürchten.“

Die beruhigenden Worte des Bauern ließen die Müdigkeit schnell zurückkehren, und nach kurzer Zeit schlummerte Peter (zwar noch etwas unruhig) einem neuen, schönen Tag auf der Alm entgegen.



Die Eisenbahn

Peter hatte Langeweile. Es war ja auch wirklich nicht im Sinne des Erfinders, wenn die Osterferien von vorne bis hinten verregnet waren, oder?!

Draußen konnte man nicht spielen, und hier, in seinem Kinderzimmer, war auch nicht gerade das meiste los. Er hatte eine miese Stimmung. Wenn sein Bruder ihm jetzt über den Weg laufen würde, der könnte was erleben. Dann würde es Revanche geben für den roten Ferrari, den er ihm vor ein paar Tagen kaputtgemacht hatte. Aber sein Bruder kam nicht. Peter stöberte lustlos in alten Kisten herum und fand einen leergeschriebenen Kugelschreiber, zu dem er jedoch keine Ersatzmine hatte, deshalb warf er ihn wieder in die Kiste. Vielleicht würde er ihm in hundert Jahren wieder einmal in die Hände

Der Opa tröstet Peter.

fallen! Missmutig kramte Peter weiter. Da, auf dem Grund der Kiste lag eine runde Pappschachtel. Darin war doch die Osterüberraschung, die ihm seine Tante vor ein paar Jahren geschickt hatte!

Peter zog sie hervor, öffnete den Deckel und schüttete den Inhalt heraus.

Und richtig - eine wahre Flut von farbigen, runden Steckplättchen aus Kunststoff ergoss sich vor ihm auf den Teppich. Damit hatte er früher immer gern gespielt.

Er erinnerte sich an die bunten Flugzeuge, die er noch lange auf seinem Regal stehen hatte. Aber was könnte er jetzt damit bauen? Flugzeuge konnte er in- und auswendig.

Es müsste etwas anderes, etwas Neues sein. Plötzlich hatte Peter eine Idee.

„Jim Knopf“, kam es aus seinem Mund, „Jim Knopf und Lukas, der Lokomotivführer!“

Das war das Puppenspiel im Fernsehen, von dem er keine Folge versäumt hatte.

Lukas hatte es ihm besonders angetan. Lukas, der den ganzen Tag mit seiner Lokomotive Emma herumfahren konnte.

„Ich baue mir Emma!“, dachte Peter laut, und seine Augen strahlten.

Mit Feuereifer machte er sich an die Arbeit.

Plättchen um Plättchen wurde zusammengesteckt. Zuerst der lange Kessel, darunter sechs Achsen mit zwölf großen Rädern

(die Fernseh-Emma hatte zwar weniger, aber das machte nichts, Peter hatte ja genügend Plättchen), dann kam das Führerhaus, zwei Lampen vorne und ein Schornstein, zum Schluss noch eine große Pfeife und zwei Anhänger. „So, fertig“, dachte Peter, „sieht zwar ein bisschen bunt aus, aber dafür ist sie ja auch *meine* Emma.“

Er legte sich neben Emma auf den Boden, drückte seine Wange dicht auf den Teppich, so dass seine Augen in Höhe des Führerhäuschens waren, und schaute sich sein Meisterstück genau an. Ja, damit könnte man auch auf einer Insel umherfahren, durch Täler, über Berge, durch einen dunklen Tunnel (Lampen hatte Emma ja), und am Bahnhof würde dann Station gemacht, um Kohlen und Wasser nachzufüllen.

Peter seufzte tief: „Das wäre schön, ich als Lokomotivführer!“

Er hatte die Augen geschlossen und träumte vor sich hin. Seine Emma und er, das wäre wirklich zu schön!

Plötzlich spürte Peter, wie seine Finger sich tiefer in den Teppich hineinbohrten als sonst. Er fühlte, wie seine Fingerspitzen sich um dicke

Teppichschlingen krallten
und ... - Peter riss die Augen auf.

„Das gibt's doch nicht!“ rief er halblaut.

„Der Teppich, Emma - und mein ganzes Zimmer!
Ich bin ja geschrumpft, wie in dem Kinderfilm im
Fernseher!“

Und richtig, Peter war geschrumpft. Zwar nicht
ganz so klein, wie die Kinder in dem Film, den er
vor kurzem im Fernsehen gesehen hatte, aber
immerhin klein genug, um jetzt in der passenden
Größe auf den dicken Teppichschlingen neben
Emmas großen Lokomotivrädern zu liegen.

„Das gibt's doch nicht“, wiederholte Peter und
bekam den Mund vor lauter Staunen nicht mehr
zu. Er wusste nicht, ob er sich freuen oder Angst
haben sollte.

Doch noch ehe er sich besinnen konnte, hörte er
eine schnaufende Stimme:

„Nun steig schon ein! Worauf wartest du noch?“

„Emma“, stammelte Peter, „Emma, du kannst
sprechen?“

„Natürlich, warum denn nicht?“, zischte Emma,
ließ etwas Dampf ab und machte mit einem
lauten, langanhaltenden „Tuut“ deutlich, dass sie
gleich abfahren würde.

So schnell er konnte, rappelte Peter sich auf, sprang über die dicken Teppichschlingen hinweg auf Emma zu und erreichte im letzten Moment die Tür zum Führerhäuschen.

Als er drinnen war, stellte er sich auf Zehenspitzen auf einen der tassengroßen Legonoppen und schaute aus dem Fenster.

Etwas Unglaubliches geschah: Emma nahm Fahrt auf, setzte sich immer schneller in Bewegung und sauste nun wie schwerelos über den Teppich dahin. Es ging vorbei an Peters Schreibtisch, an seinem Bücherregal und dann durch die Tür hinaus auf die Terrasse. Hei, wie Emma sausen konnte!

„Juhuu“, rief Peter immer wieder, „juhuu!“, und ließ sich dabei den Fahrtwind um die Nase wehen. Die Fahrt ging über die Terrasse, vorbei an Gartenstühlen und Blumenkübeln, die Peter so groß wie Hochhäuser vorkamen.

Plötzlich ging es nicht mehr so rasend voran. Emma war auf der Wiese angelangt und schlängelte sich nun durch baumhohe Grashalme und zwischen Gänseblümchen hindurch, die die Größe von Sonnenblumen hatten.

Auf einmal ertönte ein lautes Quietschen,

gefolgt von fauchenden und zischenden Geräuschen, und Emma kam ruckelnd zum Stehen. Was war geschehen?

Peter lehnte sich so weit er konnte aus dem Fenster und sah die Bescherung. Emma stand direkt mit den beiden Scheinwerfern vor einem dicken Kieselstein und konnte nicht weiter. Auch ein Ausweichen war nicht möglich, weil sich rechts und links von dem Stein zwei große Maulwurfshaufen wie unüberwindliche Berge erhoben.

„Fahr zurück, Emma!“, rief Peter.

„Ich kann nicht!“, entgegnete Emma. „Wenn ich zurücksetze, verkeilen sich meine Hänger. Ich habe doch keine Schienen unter den Rädern.“ Das war logisch, und so musste Peter sich etwas einfallen lassen. Er sprang aus dem Führerhäuschen und bahnte sich mühsam einen Weg zum Stein. Mit aller Kraft stemmte er sich dagegen, um ihn zur Seite zu rollen. Doch der Brocken rührte sich keinen Millimeter vom Fleck. Peter versuchte es noch einmal. Aber so sehr er sich auch abmühte, es hatte keinen Zweck. Erschöpft setzte er sich auf einen Erdklumpen und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Na, bist wohl zu schlapp, hast wohl nicht richtig gefrühstückt, Schlappschwanz, he?“ , hörte er plötzlich eine schnarrende Stimme dicht neben sich.

Peter drehte sich um und - was er da sah, ließ ihn vor Schreck hintenüberfallen, wo er wie erstarrt auf dem Rücken liegen blieb.

Ein schreckliches Ungeheuer watschelte über umgeknickte Grashalme auf ihn zu und fuchtelte dabei andauernd mit meterlangen Fühlern in der Luft herum. Kurz vor Peter blieb es stehen und betastete ihn. Er wollte gerade schrill aufschreien, als das vermeintliche Ungeheuer erneut seine schnarrende Stimme hören ließ:

„Na, brauchst wohl Hilfe, Schlappschwanz, oder?“

„J - Ja“, stotterte Peter und dann traute er sich zu fragen: „Wer bist du?“

„Ich?“, tat das Monstrum erstaunt, „ja, kennst du mich denn nicht? Ich wohne doch hier auf der Wiese. Ich glaube, die Menschen nennen mich Laufkäfer oder so ähnlich. Aber sag schon, kann ich dir nun helfen oder nicht, Schlappschwanz?“

„Ja, natürlich kannst du mir helfen.“

Peter fasste wieder neuen Mut.

„Wir brauchen sogar sehr deine Hilfe, Emma und ich. Aber sag nicht immer Schlappschwanz zu mir, ich heiÙe Peter.“

„Okay, Peter“, schnarrte der Laufkäfer, „ich werde mich bemühen. Nun sag schon endlich, wie kann ich euch helfen?“

„Wir sitzen fest“, antwortete Peter, „der dicke Kieselstein da vorne versperrt uns den Weg.“

„Kein Problem für unsereins“, meinte der Käfer und krabbelte schon zum Stein hinüber. Ehe Peter sich's versah, hatte er sich umgedreht, stemmte vier Hinterbeine gegen den Stein und drückte geschickt mit den Vorderbeinen nach. Ein, zwei kräftige Stöße, und der Stein bewegte sich etwas.

„Steh nicht so tatenlos herum, Schla..., eh, ich meine Peter. Hilf mit drücken. Zu zweit geht es bestimmt besser“, schnarrte der Laufkäfer Peter an.

Und richtig, mit vereinten Kräften schafften sie es schließlich, den Stein zur Seite zu rollen.

„Einsteigen, alle Mann einsteigen“, tönte Emma wie die Stimme aus einem Bahnhofslautsprecher, „der Zug fährt gleich ab!“

„Richtig, Emma, du hast recht“, strahlte Peter,

„alle Mann einsteigen!"

Und zum Laufkäfer sagte er förmlich: „Hiermit lade ich dich herzlich ein, eine Spazierfahrt mit Emma und mir zu unternehmen."

Der Laufkäfer guckte ganz verdutzt und stammelte: „D - das habe ich noch nie gemacht, aber wenn du meinst."

Gesagt, getan! Die neuen Freunde kletterten in das Führerhäuschen, und schon ging die sausende Fahrt los. Emma holte aus ihrem großen Dampfkessel heraus, was herauszuholen war. Es ging über Stock und Stein (kleine Steine), Kurven, Schleifen und Achten wurden ohne abzubremesen gefahren. Der Laufkäfer hatte alle Mühe, sich mit seinen sechs Beinen an allen möglichen Kanten und Ecken festzuklammern. Er sagte zwar nichts, aber Peter bemerkte, dass er vor Angst zitterte und dass ihm die bloße Panik ins Gesicht geschrieben stand.

„Emma", versuchte Peter das tosende Fauchen und Zischen der Lokomotive lauthals zu übertönen, „Emma, fahr langsamer! Unser Freund hier hat Angst!"

Aber Emma schien nicht zu hören. Scheinbar noch rasanter nahm sie die nächste Kurve um die

Stange der Wäschespinne, die wie ein Fernsehturm hoch in den Himmel ragte. Und da geschah das Unglück - Emma hatte die Kurve wohl zu eng genommen und stieß mit einem ihrer zwölf Räder hart gegen die Bodenhülse der Wäschespinne! Der darauf folgende Schlag übertrug sich auf die ganze Lokomotive, ließ die Tür des Führerhäuschens aufschwingen, und der Laufkäfer flog in hohem Bogen durch die Luft und landete hart auf dem Rücken dicht neben dem kleinen Gartenteich.

Peter hatte bei dem ganzen Durcheinander nach dem erstbesten Gegenstand gegriffen und sich krampfhaft daran festgehalten. Erst als Emma kreischend zum Stehen kam, bemerkte er, dass er die Notbremse umklammerte. Sofort sprang er ins Gras und stolperte in Richtung Laufkäfer. Noch bevor er dort ankam, hörte er schon dessen Stöhnen und Jammern.

Als Peter sah, dass der Käfer noch ganz war, sagte er provozierend: „Na, hast wohl nicht richtig gefrühstückt, Schlapp..., eh, Laufkäfer, oder?“

Daraufhin platzten beide los vor Lachen, und auch Emma stimmte zischend und tutend in das

Konzert mit ein.

„Lasst uns weiterfahren“, meinte Emma, „ich brauche bald neue Kohlen und Kühlwasser.“

„Ohne mich“, sagte der Laufkäfer hastig, „ich habe für heute genug. Und ob ich jemals wieder so etwas Gefährliches erleben möchte, weiß ich auch noch nicht. Macht's gut.“

Er wandte sich um und wollte gehen. Aber noch im ersten Schritt hielt er inne, lief puterrot an und kreischte das lauteste Kreischen, das Peter je gehört hatte.

„Hilfe, sie wird uns alle fressen, wir sind schon so gut wie tot! Hiiiiifeee!!!“, schrie er aus Leibeskräften.

Peter fuhr herum und wusste im ersten Moment gar nicht, was eigentlich los war.

„Da, da beim Teich, die Kröte! Sie frisst uns!“, kreischte der Käfer wieder, als er Peters fragendes Gesicht sah und wischte dabei mit seinen langen Fühlern wie wild in der Luft herum. Peter lief es eiskalt den Rücken herunter. Da saß doch tatsächlich auf dem Rand des Teiches eine riesige Kröte und glotzte sie mit gierigen Augen an. Er selbst war ja gerade so groß (oder besser klein) wie ein Laufkäfer und würde ein leckeres

Krötenfutter abgeben. Die Kröte würde bestimmt in der nächsten Sekunde mit einem gewaltigen Satz bei ihnen sein und sie mit ihrem riesigen Maul verschlingen.

Peter warf sich mutig und ängstlich zugleich über den Laufkäfer und verbarg sein Gesicht in den Händen.

Das Unglück ließ lange auf sich warten, auch nach zwei, ja sogar fünf Sekunden geschah nichts.

Erst als Emma ungeduldig zischte und rief: „He, ihr beiden Schlappschwänze, seht euch doch mal die Kröte genauer an!“, da traute sich Peter, den Kopf etwas anzuheben. Durch seine Finger hindurch spähte er in Richtung Kröte. Und was er dort sah, ließ ihn erneut loslachen.

Verwundert und noch etwas zaghaft hob jetzt auch der Laufkäfer den Kopf und fragte ängstlich: „Was ist los, sind wir schon tot?“

„Nein!“, bellte Peter laut los. „Aber sieh dir nur die überaus gefährliche Kröte an! Stocksteif und überhaupt nicht lebendig ist die. Die ist aus Ton, und ich habe sie selbst vor kurzem noch im Kaufhaus gekauft und dort hingestellt!“

Erleichtert ließen sich die beiden ins Gras sinken und als sie immer ruhiger werdend so dalagen,

hörten sie, wie dicke Steine von ihren Herzen kollerten, und die Herzen, die vorher in die Hosen gerutscht waren, wieder an die richtigen Stellen wanderten.

„Für heute habe ich genug erlebt“, meinte der Laufkäfer schließlich.

„Ich mache mich auf meine sechs Socken. Macht's gut. Vielleicht sehen wir uns ja mal wieder, dann aber unter besseren Umständen.“ Er erhob sich und krabbelte, ohne sich noch einmal umzudrehen, davon.

„Meinst du, dass er jetzt beleidigt ist und uns vielleicht nie wiedersehen will, Emma?“, fragte Peter.

„Nein, das glaube ich ganz bestimmt nicht“, antwortete Emma. „Laufkäfer sind hart im Nehmen, den werden wir bestimmt wiedersehen. Aber, lass uns jetzt fahren, es wird schon dunkel.“

Emma hatte recht. Durch die Grashalme und Gänseblümchen hindurch sah Peter, wie sich der Himmel leicht rosa färbte. Es war auch etwas kühler geworden, ihn fröstelte. Oder sollte das etwa die Auswirkung des schrecklichen

Ereignisses mit der Kröte sein, die ihm noch in den Knochen saß.

Wie dem auch sei! Peter erklimmte wieder das Führerhäuschen, und Emma steuerte auf die große Tür zu, hinter der Peters heimeliges Kinderzimmer mit all den gewohnten Dingen lag. Emma stoppte ganz sacht auf dem Teppichboden und ließ einen müden, kleinen Jungen aussteigen. Peter war auf einmal wirklich sehr müde. Ohne noch etwas zu sagen und wo er gerade stand, legte er sich neben Emmas große Räder und schlief ein.

„He, du, am helllichten Tag schlafen, das hat man gerne. Räum lieber dein Zimmer auf. Hier sieht es aus wie Sodom und Gomorra!“

Peters Mutter war ins Zimmer gekommen und stupste Peter sacht mit dem Fuß an.

„Laufkäfer?“, nuschelte Peter noch ganz verschlafen und blinzelte seine Mutter fragend an.

„Richtig, Langschläfer, das ist das Wort, das zu dir passt“, hänselte Mutter.

„Jetzt aber dalli, dalli! Räum die nichtbenutzten Plättchen wieder in die Dose und stell dein Kunstwerk ins Regal. Beeile dich aber, das

Abendessen ist gleich fertig."
Erst jetzt bemerkte Peter, wie es um ihn herum aussah. Eine bunte, kleine Lokomotive stand inmitten zerstreuter Plättchen. Er war groß wie eh und je und würde niemals in das kleine Führerhäuschen passen. Sollte er etwa alles nur geträumt haben? Aber als sein Magen fürchterlich zu knurren anfang, beeilte er sich mit dem Aufräumen und ließ die Frage unbeantwortet.

Badetag

Er hasste diesen Tag, diesen Badetag! Obwohl Wasser eigentlich sein Lieblingselement war, neben Luft, der frischen Luft in der freien Natur. Aber dazu später mehr. Badetag war immer ein Samstag, also einmal in der Woche. Sie wohnten zur Miete in der Weidestraße, sein Vater, seine Mutter, sein Bruder, seine kleine Schwester und er und hatten in der kleinen Wohnung, ein paar Jahre nach dem Krieg, kein eigenes Badezimmer. Die richtige Toilette befand sich ebenfalls nicht in der Wohnung, sondern im Keller, aber auch dazu später mehr. Das wöchentliche Bad fand also immer samstags statt und zwar in dem Badezimmer der Vermieter, Onkel Alfred und Tante Wilma. Sie waren nicht wirklich *der* Onkel und *die* Tante verwandtschaftlicherseits von ihm und seiner Familie, die Kinder nannten sie nur so. Außerdem hatten Onkel und Tante ebenfalls zwei Söhne, Lothar und Gerd. Und das war der Knackpunkt für Peter! Natürlich durften die Kinder von Onkel und Tante zuerst in die Badewanne, und dann auch noch sein Bruder, der schließlich der Ältere

war - und das in ein- und dasselbe Wasser, in eine Badewannenfüllung. Es durfte zwar, wenn das Wasser an Wärme nachließ, etwas warmes Wasser nachgefüllt werden, aber trotzdem war es nach Peters Dafürhalten und als er an die Reihe kam schon etwas verbraucht. Seine kleine Schwester war noch zu klein für eine große Badewanne. Sie wurde in einer kleinen Zinkwanne auf dem Küchentisch in ihrer Wohnung gebadet. Als Lothar und Gerd einmal zu Besuch bei ihren Verwandten in Hohenrode waren und sein Bruder auf Klassenfahrt war, hatte Peter das Badezimmer für sich alleine und tauchte als einziger Benutzer in wohligh warmes und nach Badeöl duftendes Badewasser ein. Er genoss diesen einen Badetag, der sich als sehr angenehmes Erlebnis in seine Erinnerung einbrannte.

Wer so etwas Schönes schon einmal erlebt hatte, konnte sich vorstellen, wie es sich anfühlte, in gebrauchtem Wasser zu baden, als Letzter in einer Viererabfolge. Von Zeit zu Zeit, wenn Onkel und Tante oder ihre Mutter es eilig hatten, wurde Peter schon einmal zusammen mit

seinem Bruder gebadet, was ihm aber auch nicht behagte.

Etwas Positives hatte es also doch, als Letzter in die Wanne zu dürfen oder zu müssen! Er konnte es in Ruhe angehen lassen. Seine Mutter räumte schon einmal auf, wischte die Überschwemmung am Boden auf und brachte nasse Handtücher und schmutzige Wäsche in die Waschküche. Dann musste Peter sich allerdings benehmen und durfte nicht mehr so rumplempeln, wie die Kinder vor ihm. Nun gut, Fantasie hatte er ja genügend, um Seeschlachten auch im kleinen Rahmen stattfinden zu lassen.

Peter tauchte in die Brühe ein, die schon eine leicht graue Färbung angenommen hatte, lehnte sich mit dem Kopf am Waschlappen an, den er auf die Kante der Wanne gelegt hatte und baute kleine Schauminseln. Er war alleine im Badezimmer und traute sich deshalb, den Hahn für das heiße Wasser etwas aufzudrehen. Ein warmer Strom umspielte nach kurzer Zeit seine Beine und ließ ihn wohligh erschauern. Das Badezimmer füllte sich mehr und mehr mit undurchsichtigen Dampf Wolken. Auch das passte zu Peters Fantasiegeschichte - Nebel über der

Piratenbucht! Er genoss die Wärme und die Ruhe. So konnte er ungestört seinen Gedanken nachhängen.

Plötzlich ging die Tür auf und Onkel Alfreds Stimme ertönte:

„Was ist denn hier los? Haben wir jetzt etwa eine Sauna im Haus? Und die Wanne läuft auch gleich über!“

Erschrocken setzte Peter sich auf und drehte gleichzeitig den Wasserhahn zu, den er doch tatsächlich vergessen hatte. Zu allem Überflus schwappte jetzt auch noch etwas Wasser über den Wannrand, direkt vor Onkel Alfreds Füße.

„Ja, sag einmal, weißt du nicht, dass Wasser Geld kostet, warmes Wasser noch mehr?“

Er wedelte mit einer Hand in den Dampf Wolken umher und griff dann nach einem Handtuch im Regal.

„Doch, doch“, stotterte Peter etwas ängstlich, „das weiß ich schon. Aber als ich an der Reihe mit dem Baden war, da war das Wasser so kalt, dass ich zuerst die Eisschollen zur Seite schieben musste, um reinsteigen zu können. Und da habe ich etwas heißes Wasser nachlaufen lassen!“

„So, so, du hast vielleicht eine lebhaftere
Fantasie“, sagte Onkel Alfred.

„Etwas Wasser ist gut“, meinte er noch. „Mach
bald Feierabend!“

Dann ging er endlich und schloss die
Badezimmertür.

„Puh“, machte Peter, „da habe ich ja noch einmal
Glück gehabt!“

Da hatte er Recht. Onkel Alfred war nicht immer
so ruhig, er konnte manchmal ganz schön
losdonnern. Davor hatte Peter immer Angst
gehabt. Aber jetzt, ...!

Eisschollen zur Seite schieben! Wie war er nur
auf diese Idee gekommen? Aber es hatte
gewirkt, Gott sei Dank!

Peter versuchte, wieder zu seinen kleinen
Seeschlachten zurückzufinden. Aber so ganz
klappte es nicht. Die Situation war anscheinend
zu neu, als erster und einziger in der Großen
Badewanne mit sauberem Wasser - Luxus pur!
Das wollte er so richtig auskosten!

Er nahm zum wiederholten Male das Stück
Kernseife und rieb damit langsam über seinen
linken Unterarm, die linke Hand auf den
Wannenrand gelegt, bis sich ein wenig Schaum

bildete. Herrlich, die Seife glitt widerstandslos über seine weiche Haut. Wie gesagt - Luxus pur! „Jetzt wird es aber Zeit! Liegst du immer noch in der Wanne? Ich dachte, du hättest dich schon mal abgetrocknet und angezogen!“ Seine Mutter hatte die Tür mit Schwung aufgerissen und war ins Badezimmer gestürmt.

Peters rechte Hand schloss sich vor Schreck etwas zu fest um das Stück Kernseife, und diese flutschte in hohem Bogen über den Beckenrand, seiner Mutter gegen die Schürze und rutschte dann unter das Handtuchregal.

„Sag mal, spinnst du?“, wetterte Mutter los. „Ich muss das alles wieder sauber machen und aufräumen! Jetzt aber dalli, dalli!“

Da gab es keine Widerworte! Von gleich auf jetzt hatte die gute Laune das Badezimmer verlassen. Peter tat, wie ihm geheißen, stieg aus der Wanne und wickelte sich in das große Badetuch, das Mutter ihm reichte.

„Nimm deine Sachen und mach dich oben fertig!“ Mit diesen Worten schob Mutter ihn zur Tür hinaus, und Peter schlich über den Flur und die Treppe hinauf, um nur niemandem in die Quere zu laufen.

Das Huhn ohne Kopf

Es war ein glühend heißer Sommertag. Ein Tag, wie man ihn sich in den Ferien nur wünschen konnte. Peter zog mit aller Kraft an der alten Kabelrolle. Es war nicht einfach für einen kleinen Jungen, etwas mehr als zwanzig Meter Stromkabel abzurollen. Bis zum Apfelbaum am unteren Ende des Gartens wollte er Strom legen. Dort war sein Lieblingsplatz, im Sommer, wenn es warm war. Hier gab es Schatten unter den weit ausladenden Ästen des Apfelbaumes, die übervoll waren mit seinen Lieblingsäpfeln.

Heute hatte er wieder vor, den Klappliegestuhl und den kleinen Hocker nach draußen zu holen. Und dann kam die Krönung des Ganzen - das alte Radio! Dafür brauchte er das Stromkabel. Peter durfte es manchmal mit nach draußen nehmen, er musste nur hinterher alles wieder an seinen Platz räumen.

Die letzten Meter waren geschafft. Peter schwitzte, er zog sein Hemd aus.

Schließlich musste er noch die anderen Geräte schleppen, und von allen Dingen war das Radio am schwersten.

Als alles an Ort und Stelle und auch das Radio angeschlossen war, kam der angenehmste Teil des Tages. Peter zog seine Schuhe aus und machte es sich nun in kurzer Hose und Unterhemd in dem Liegestuhl bequem. Mutter hatte verboten, dass er sich mit freiem Oberkörper in die Sonne legte. Am unteren Ende des Gartens war es manchmal zugig, es wehte oft ein leichter Wind vom Bach und vom Kleinbahndepot herauf. Und eine Erkältung im Sommer konnte sehr unangenehm sein. Peter lag eine Weile da, döste vor sich hin und lauschte der leisen Musik aus dem Radio, als sich mit unüberhörbarem Knurren sein Magen meldete. Aber das dürfte für Peter ja kein Problem sein, er lag ja schließlich unter einem Apfelbaum. Tante hatte gesagt, er dürfte die Äpfel essen, die heruntergefallen waren und auf der Wiese verstreut lagen. Peter drückte sich langsam mit den Händen hoch und schaute um sich. Aber da lag nicht *ein* Apfel weit und breit, jemand musste sie kurz vorher aufgesammelt haben. Nun war guter Rat teuer. Ins Haus gehen und sich etwas Essbares holen, dazu war Peter entschieden zu faul. Er müsste

sich dann bestimmt wieder solche Sprüche anhören wie: Hast du zum Mittagessen nicht genug gehabt? oder: Zwischen den Mahlzeiten wird nicht genascht! Das alles wollte Peter sich ersparen, deshalb musste er sich etwas anderes einfallen lassen. Wer Peter kannte, konnte sich vorstellen, dass eine gute Idee nicht lange auf sich warten ließ. Und richtig! Peter schielte mit einem Auge nach oben, in den Apfelbaum. Dort hingen im Sonnenlicht, das durch die Zweige funkelte, seine Lieblingsäpfel - Cox-Orange. Sie lachten ihm rot und gelb und saftig entgegen, dass ihm das Wasser im Mund zusammenlief. Peter musste seufzen.

„Ihr seid doch reif“, dachte er. „Nun fällt doch runter, dann darf ich euch essen.“

Aber wie jeder weiß, können Äpfel nicht reden, nur leicht im Wind schaukeln! Und siehe da! Ein besonders gut aussehender Apfel schaukelte wie von unsichtbarer Hand angestoßen und lachte Peter geradezu an. Das war doch ein Zeichen! Peter dachte an das Märchen von Frau Holle.

„Komm rüttel mich, komm schüttel mich ...“ hieß es da und anschließend lagen viele herrliche Äpfel auf der Wiese. Man brauchte sie nur noch

aufzusammeln. Ob das auch hier klappte?
Eigentlich hielt Peter nicht mehr so viel von Märchen, aber in der Not ...! Wie von selber drückte er sich etwas vom Liegestuhl in die Höhe (zum Glück hingen die Zweige an dieser Stelle tief), streckte die rechte Hand aus und ergriff den nächstliegenden Ast. Ein schneller Blick zum Haus, ein kurzes Rütteln am Ast und schon plumpsten ein, zwei rotbackige Äpfel ins Gras. Im Radio spielten sie gerade sein Lieblingslied „Oh happy day“. Peter lehnte sich wieder gemütlich zurück und tat so, als ob nichts geschehen wäre. War ja auch nicht - die paar Äpfel! Der Baum war schließlich voll davon. Er ließ ein paar Minuten verstreichen, die ihm wie eine Ewigkeit vorkamen. Dann schielte er wieder zum Haus hinüber - es tat sich nichts! Gott sei Dank. Jetzt wurde es aber auch Zeit, Peters Magen meldete sich erneut, jetzt sogar etwas heftiger. Durch die Latten des Liegestuhls langte er zu dem nächstliegenden Apfel, griff zu und holte ihn zu sich her. Es war ein Prachtexemplar, auf der einen Seite hell- bis dunkelrot, auf der anderen Seite gelb gesprenkelt - so musste ein Cox-Orange aussehen! Das Wasser lief Peter im Mund

zusammen. Mit einem knackigen Geräusch biss er ein großes Stück ab. Der Saft lief ihm links und rechts aus den Mundwinkeln. Peter war zufrieden.

Plötzlich durchbrach ein lautes Fluchen die Stille und störte Peter in seiner Zufriedenheit: „Pack doch besser zu!“ „Taugst du denn zu gar nichts?“ Peter war ganz verwirrt. War er gemeint, hatte man ihn erwischt?

Der Apfelbissen blieb ihm im Hals stecken, er traute sich nicht weiter zu kauen.

Da war es wieder: „Geh weg, ich mach` s alleine, dann weiß ich wenigstens, dass es klappt!“

Das Schimpfen kam von der anderen Seite des Gartenzauns. Dort hatte Onkel Heini seine große Vogelvoliere mit Fasanen, Hühnern und ein paar Wellensittichen. Peter hatte oft am Zaun gestanden und dem lustigen Treiben der munteren Wellensittiche zugesehen. Wie prächtig sie in ihrem bunten Gefieder aussahen und wie aufgeregt sie miteinander schwatzten! Aber jetzt ging dort drüben etwas anderes, nicht so Friedliches vor sich. Peter wurde neugierig. Er raffte sich auf, ging auf dem Rasen in die Knie und krabbelte auf allen Vieren zum Zaun. Er

schob seine Nase langsam zwischen zwei
Johannisbeerbüsche und drückte sie dicht an die
Zaunmaschen.

Was sich Peter dort drüben bot, ließ sein Blut in
den Adern gefrieren. Er sah, wie Jürgen, Onkel
Heinis Sohn, krampfhaft ein Huhn bei den Flügeln
packte und versuchte, den Kopf des Huhns auf
einen dicken Hauklotz zu drücken. Onkel Heini
hatte in der rechten Hand eine Axt und wollte
damit, das konnte Peter erahnen, dem Huhn den
Kopf ... Aber jedes Mal, wenn Onkel Heini
zuschlagen wollte, ließ Jürgen das Huhn los.
Dieses flatterte aufgeregt und mit lautem
Gackern bis in die entlegensten Winkel des
Gartens und wollte sich verstecken. Jürgen
musste es immer wieder neu einfangen. Peter
dachte daran, welche Ängste das Huhn ausstehen
musste und freute sich bei jedem gelungenen
Fluchtversuch. Doch dann hatte Jürgen es fest
im Griff. Er drückte die Flügel mit aller Kraft an
den Körper des Huhns und bekam gleichzeitig die
Füße zu fassen. Ein angstvolles, lang gezogenes
„Gaaaaak“ entrang sich der Kehle der armen
Kreatur - dann war es still!

Peter hatte gar nicht gesehen und auch nicht gehört, dass Onkel Heini mit der Axt zugeschlagen und dem Huhn den Kopf ... na ja, ihr wisst schon. Es ging alles sehr schnell, anscheinend auch zu schnell für Jürgen. Er erschrak, als er Blut sah, ließ das Huhn los und rannte so schnell er konnte davon. Onkel Heini schimpfte und fluchte:

„Warte, wenn ich dich erwische, dann setzt es was!“ Meinte er nun Jürgen oder das Huhn?! Doch das konnte Peter in diesem Moment egal sein, denn was da auf ihn zu geflattert kam, ließ ihm erneut einen Schauer über den Nacken laufen. Das Huhn - jetzt nur noch ein flatterndes Federbüschel - kam direkt auf ihn zu gewirbelt. Zum Glück befand sich Peter auf dieser Seite des Zaunes! Er zog gerade in dem Augenblick seine Nase vom Zaun zurück, als das kopflose Etwas dagegen prallte. Vor lauter Schreck fiel Peter hintenüber und landete mit dem Rücken in den Zweigen des Johannisbeerbusches. Dabei zerquetschte er etliche Beeren, die sein Unterhemd blutrot tränkten. Aber das bemerkte er in seiner Panik nicht, das sollte ihm erst später Schwierigkeiten bereiten. Nun erst einmal

nur weg vom Zaun! Er rannte zu seinem Liegestuhl und wollte sich hineinlegen. Doch zum Ausruhen kam er nicht. Sein Magen schien erneut zu rebellieren – doch diesmal nicht vor Hunger, sondern auf eine andere Art und Weise, gewissermaßen in die andere Richtung. Peter kniete sich neben dem Liegestuhl auf die Wiese und musste sich übergeben.

Als sich sein Magen etwas beruhigt hatte, legte er sich erschöpft in den Liegestuhl und fing an, über das Gesehene nachzudenken. Er fand Onkel Heini barbarisch. Aber anscheinend musste so etwas sein! Tiere wurden geschlachtet, damit die Menschen etwas zum Essen hatten. Aber ob er – Peter – jemals wieder Hühnersuppe oder ein halbes Hähnchen essen könnte?

Der Tag war nicht gut verlaufen und er sollte noch schlechter enden. Denn als Tante kurz darauf sein von Johannisbeersaft rot getränktes Unterhemd und die umgeknickten Sträucher sah, war es vorbei mit dem gemütlichen Nachmittag. Unter lautem Schimpfen musste Peter aufräumen und durfte sich heute nicht mehr im Garten blicken lassen.

Dass Erwachsene immer so ungerecht sein
mussten!

Die Feuerwehr

Es brannte lichterloh. Die Rauchsäule war schon aus der Ferne zu sehen. Das musste ein Großbrand sein. Jeder zur Verfügung stehende Feuerwehrmann wurde gebraucht! Die Sirenen ließen ihr Geheul in alle Himmelsrichtungen schallen. Von allen Seiten her rasten die Feuerwehren mit ihren Einsatzfahrzeugen in Richtung des gemeldeten Brandes.

Auch in der Feuerwahrstation hinter dem Sofakissen, welches auf dem Fußboden lag, schrillte der Alarm. Feuerwehrmann Peter hatte an diesem denkwürdigen Tag Dienst. Er ließ das Bilderbuch, in dem er gerade geblättert hatte, aus der Hand fallen, drehte sich zur Seite und lugte über das Kissen hinweg. Dort, in dem Schuhkarton, der als Garage diente, parkte sein Feuerwehrauto. Es war ein Drehleiterwagen mit allem, was ein gut ausgestattetes Fahrzeug brauchte. Zusätzlich zu der langen Drehleiter war ein kleiner Wassertank angebracht, der für den Notfall immer mit Wasser gefüllt war.

Jetzt war so ein Notfall!

Feuerwehrmann Peter musste seinen Blick von

dem faszinierenden Anblick seines Drehleiterwagens losreißen und an seine Pflicht denken. So schnell er konnte sprang er über das Kissen hinweg, robbte über den Teppichboden und war im Nu bei dem Schuhkarton angelangt. Schnell noch den Sicherheitshelm aufgesetzt und schon saß Peter (in Gedanken) hinter dem Steuer. Mit heulenden Sirenen und eingeschaltetem Blaulicht setzte er den Wagen rückwärts aus der Garage, vergewisserte sich, dass die Straße frei war und fuhr mit Vollgas los. In rasender Fahrt und mit quietschenden Reifen ging es um das Sesselbein herum. Auf dem Flur kam Peters Feuerwehrauto schneller voran, denn hier gab es keinen Teppichboden. Vor Aufregung färbten sich Peters Ohren rot.

„Gleich bin ich an der Brandstelle, dann kann ich endlich die Drehleiter ausfahren und den Wasserschlauch abrollen“, dachte er. „Noch an der Küchentür vorbei, dann bin ich an Ort und Stelle! Ich komme!“

Doch da geschah das Unglück!

Mit einem lauten Knall stießen zwei Feuerwehrewagen zusammen. Kunststoff splitterte, und Peter quetschte sich den kleinen

Finger. Ein Unfall, das hatte gerade noch gefehlt!

„Man, kannst du nicht aufpassen? Ich komme doch von rechts! Und wer von rechts kommt, der hat Vorfahrt. Und außerdem bin ich im Einsatz, ich muss zu einer Brandstelle! Einsatzfahrzeuge haben doch immer Vorfahrt!“, schrie Peters Bruder Klaus wütend.

„Ich bin auch im Einsatz! Hast du denn *mein* Martinshorn nicht gehört?“ Peter war ebenfalls wütend und musste beinahe heulen. „Hier, ein Kotflügel an meinem Wagen ist eingerissen! Und das Schlimmste ist, mein Finger tut höllisch weh!“

„Schaut euch das Baby an: ´ Mein Finger tut höllisch weh´“, äffte Klaus Peter nach. „Du kannst ihn doch kühlen. Wasser hast du schließlich genug dabei!“

Mit diesen Worten rollte Klaus bei seinem Feuerwehrauto den Schlauch ab, zielte damit auf Peters Finger und drückte auf den Blasebalg. Ein dünner Wasserstrahl spritzte genau auf dessen Finger. Das tat zwar gut, aber Peter konnte sich

selber helfen.

„Lass den Mist, ich werde ja ganz nass!“, schrie Peter ärgerlich. „Aber was du kannst, kann ich schon lange!“

Im Nu hatte auch er den Wasserschlauch abgerollt und spritzte nun seinerseits seinen Bruder nass, aber nicht auf den Finger, sondern mitten ins Gesicht. Vor Wut war jetzt Klaus dem Heulen näher als Peter. Ihm war Peters gequetschter Finger egal, auch er zielte jetzt genau in Peters Gesicht. Beide Feuerwehrmänner gaben ihr Bestes. An den Großbrand dachte keiner mehr, es gab ja auch Wichtigeres zu tun. Erst als aus beiden Schläuchen kein einziger Tropfen Wasser mehr kam, hörten die beiden Streithähne auf und wollten missmutig zu ihren Feuerwehrationen zurückfahren.

„Halt, hiergeblieben, und zwar alle beide!“ Mutter war es, die plötzlich neben ihnen stand und beide am Arm festhielt. „Was ist hier los! Seht euch nur mal die Sauerei an! Der ganze Flur steht ja unter Wasser!“

„Großbrand, ... Peter, ... Nein, Klaus, ... kaputt, ... Finger, ... !!!“

Beide Jungen plapperten wild durcheinander und fingen fast an zu heulen, weil Mutter ihren Griff verstärkte.

„Ruhe jetzt, ich will nichts mehr hören! Euch versteht ja sowieso keiner! Da könnt ihr euch noch so winden, jeder bekommt jetzt einen Lappen und kann seinen Teil der Sauerei blitzblank aufwischen. Und wehe, dabei gibt es wieder Streit, dann werde *ich* hier mal den Feuerwehrchef spielen!“

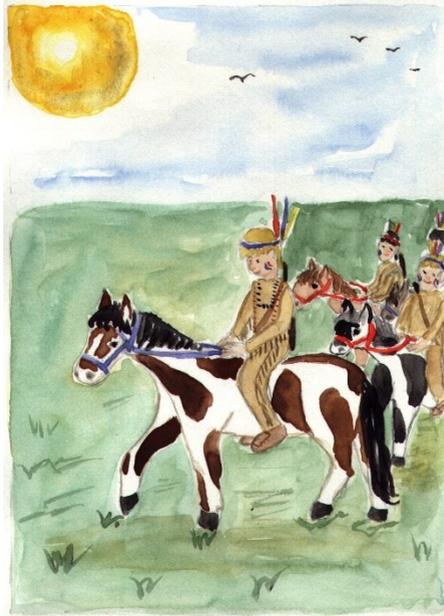
Da gab es keine Widerrede. Peter und Klaus bekamen jeder einen Wischlappen und machten sich murrend an die Arbeit. Mutter überwachte das Ganze von der Küchentür aus. Und wehe, einer wollte sich verdrücken oder machte seine Arbeit nachlässig, dann war sie zur Stelle und wies die Jungen zurecht.

Am Abend würde ihr Vater den kaputten Kotflügel mit einem Heißkleber reparieren - aber erst nach einer gehörigen Standpauke. Und

Peters gequetschter kleiner Finger tat schon nicht mehr so weh.

Wildpferde

Es gab keine Bessere, das stand nun einmal fest. Westlich des Mississippi war Adlerauge die beste Rothaut weit und breit. Er kannte sich aus in seinen Jagdgründen, wusste die Spuren der Büffel zu lesen und war ein sehr guter Anführer. Auch jetzt waren sie wieder unterwegs, um Fleischvorräte für den langen, kalten Winter zu



jagen. Eine kleine Gruppe von Sioux-Indianern, angeführt von dem jungen Häuptlingssohn Adlerauge, schlich durch das hohe Steppengras

und hatte die Fährte von nahezu einhundert Büffeln ausgemacht.

Ihre kleinen, zähen Ponys wurden etwa fünfzig Schritt hinter ihnen von einem Indianer geführt. Die Büffel mussten diesen Weg am Fluss erst vor kurzer Zeit langsam grasend dahingezogen sein. Das Gras lag zum größten Teil noch flach am Boden, die Trittränder der Hufe waren gerade, glatt und noch nicht völlig von der sengenden Sonne getrocknet. In der Ferne hörte man leise, stampfende Geräusche. Der Wind trieb ihnen den scharfen, unverkennlichen Büffelgeruch in die Nase.

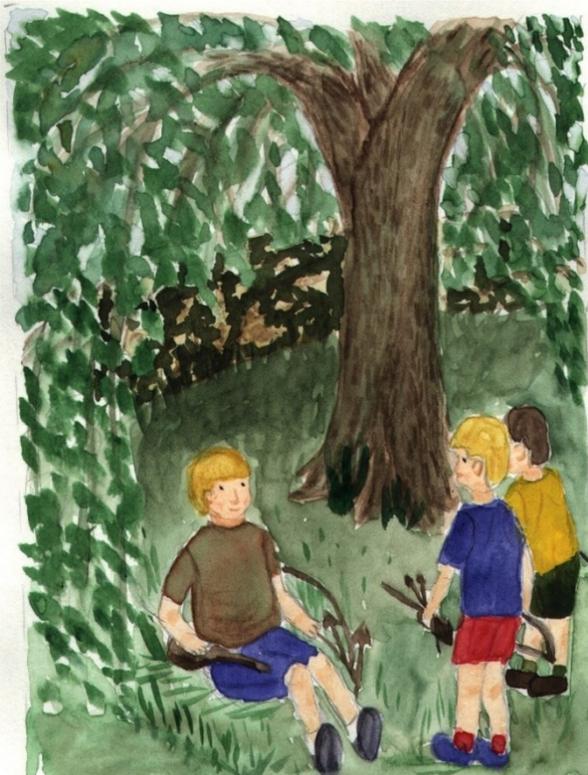
Endlich wäre das Fortbestehen ihres Stammes über den nächsten Winter gesichert: Frisches Fleisch, warme Felle und was die Frauen des Stammes noch alles aus diesen wunderbaren Tieren herstellen konnten. Es gab kaum Abfall, fast alles wurde verwertet.

Adlerauge stieß einen leisen, jedoch durchdringenden Pfiff aus, und kurze Zeit später waren ihre Ponys bei ihnen. Mit elegantem Schwung waren sofort alle auf ihren Pferden und jagten schon in gestrecktem Galopp über die Prärie, der aufschreckenden Büffelherde

entgegen. Es würde einen kurzen, unfairen Kampf geben, denn seitdem die Sioux ihre Feuerwaffen hatten, gab es für die Büffel kaum eine reale Chance. Aber sie hatten es sich zur Gewohnheit gemacht, nur so viele Tiere zu erlegen, wie sie für den Winter benötigten.

Wieder war Adlerauge als einer der ersten gleichauf mit den letzten Tieren der Herde. Er setzte sich leicht aufrecht hin, indem er seine Oberschenkel in die Seiten des Ponys drückte und die Füße nach außen wegspreizte, balancierte sein Gewicht aus und zielte - als er einen

kräftigen Schlag an der rechten Schulter verspürte. Das Gewehr fiel ihm aus der Hand...
...und Peter setzte sich aufrecht hin. Er blinzelte in die Sonne. Wo war er, und was war geschehen?
„Peter“, war eine Stimme zu hören, „sag mal,



Treffpunkt Lärche

träumst du?"

„Ja, ich...“, stammelte Peter noch ganz

benommen. Er stützte sich im Gras ab, berührte dabei sein geschnitztes Holzgewehr und fand mit einem Schlag in die Wirklichkeit zurück.

„Hallo! Da seid ihr ja endlich. Na, dann kann's ja losgehen.“

Sie wollten an diesem Nachmittag, wie so oft, Indianer spielen.

Peter war wie gewohnt früher fertig als die anderen und hatte sich an ihrem Treffpunkt etwas ins warme Gras gelegt. Dabei musste er wohl eingeschlafen sein und seinen schönsten Traum geträumt haben.

Ihr Treffpunkt lag hinten in der Lärche. Es war der Platz unter der Trauerweide, hufeisenförmig, etwas tiefer als die Umgebung gelegen und nach drei Seiten von einer bewachsenen

Bruchsteinmauer umringt. An der tiefsten Stelle befand sich eine in die Mauer eingearbeitete Quellnische. Nach starken Regengüssen konnte es vorkommen, dass aus dieser Quelle ein kleines Rinnsal rostroten Wassers plätscherte, um kurz darauf wieder im Mauerbereich zu versickern.

Wenn sie, wie heute, nur zu dritt waren, wurde es nichts aus dem Cowboy- und Indianer-Spiel, dann entschieden sie sich meist nur für *Indianer*.

Klaus und Detlef hatten, wie Peter auch, ihre selbstangefertigten Waffen mitgebracht, Pfeil und Bogen, geschnitzte Messer, Pistolen und Gewehre. Es war ein gutes Gefühl, das Gewicht des schweren Holzgewehres in der Hand zu spüren. Peter fühlte sich stark, er war der Häuptlingssohn Adlerauge.

Der Kriegsrat war schnell gehalten. Der erste Angriffsplan galt den Bleichgesichtern auf der anderen Seite des Baches, die es gewagt hatten, mitten in ihre Jagdgründe hinein einen Schienenstrang zu legen.

Von Zeit zu Zeit wurde die Ruhe der endlosen Prärie jäh durchschnitten von dem nervtötenden Poltern und Quietschen des eisernen Rosses, welches an feste Schienen gebunden ihre Pfade kreuzte und ihnen die Büffel verjagte.

Diesen Bleichgesichtern sollte jetzt der Garaus gemacht werden.

Lautlos und in wenigen Sätzen waren die drei Rothäute über den Bach hinweggesetzt und kauerten sich nun an den Rand der Böschung.

Da waren sie, zwei Vertreter dieser weißen Rasse. Sie befanden sich auf der anderen Seite der Schienenstränge und gingen geschäftig hin

und her. Ihre Tätigkeiten waren nicht näher auszumachen, doch handelte es sich sicherlich um verachtenswerte Dinge, die ein Indianer vom Stamme der Sioux nie auch nur in Betracht ziehen würde.

Peter sah seine Blutsbrüder von der Seite an und raunte:

„Bei drei geht's los. Ich möchte Indianergeheul hören, so laut es geht. Denen da drüben soll das Blut in den Adern gefrieren. Howgh, ich habe



Bahnarbeiter

gesprochen! Eins, zwei..." , und bei drei waren sie oben, stürmten auf die beiden Bahnarbeiter zu und feuerten aus allen Rohren.

Im Nu waren sie bei den Schienen, sprangen geschickt darüber hinweg und hatten den Abstand zwischen sich und dem Feind auf knappe dreißig Schritte verkürzt.

„Uuaah!!! Ergibt euch! Ihr seid des Todes!"
Mit diesem markerschütternden Kriegsgeheul sollte die Entscheidung erzwungen werden. Doch so einfach sollte es nicht gehen. Ihre Feuerwaffen zeigten bei den verflixten Bleichgesichtern keine Wirkung.

Im Gegenteil, jetzt nahm einer von ihnen sogar, todesmutig wie er war, einen Besen, schwang ihn über dem Kopf und stellte sich ihnen zum Kampf.

„Fall um, du bist tot, merkst du das denn gar nicht?!", Klaus schrie aus Leibeskräften.

„Das andere Bleichgesicht ist auch gleich dran!"
Doch anstatt den Rückzug anzutreten oder sich in Ehren zu ergeben, griffen die Bahnarbeiter ihrerseits an.

Peter, Klaus und Detlef waren gezwungen, einen Ausfall nach rechts zu machen, sonst wären sie

unweigerlich in den Feuerbereich dieser fürchterlichen Waffen der Weißen geraten und verloren. In solchen Situationen zeigte sich der lebenserhaltende Instinkt der Indianer. Anstatt blindlings in ihr Verderben zu rennen, traten sie wohlweislich den Rückzug an und zogen sich zur Beratung in ein sicheres Versteck zurück.

So schnell sie ihre Mokassins trugen, rannten die drei Freunde in Richtung „Hölzerne Höhlen“.

Keuchend und prustend kamen sie dort an, zwängten sich durch einen schmalen Eingangsspalt und kauerten sich in die hinterste finstere Ecke.

Die „Hölzerne Höhlen“ befanden sich auf einem Fabrikgelände etwas abseits vom Bahndamm. Hier kam nur selten jemand hin. Und wenn man nicht beim Betreten gesehen worden war, dann konnte man sich in Sicherheit fühlen.

Es waren eigentlich keine richtigen Höhlen, sondern riesige Transportkisten aus Holz, die hier gelagert wurden.

„Mensch, wir haben vergessen, eine Wache aufzustellen! Wenigstens für fünf Minuten, bis wir sicher sein können, dass niemand kommt.“

Klaus war es, der das kurze Schweigen brach. Er

stieß Detlef an, und dieser schob sich leise murrend zum Spalt. Detlef spähte hinaus, klopfte leise an die Kiste und war verschwunden.



Rauchen (verboten)!

„Los“, flüsterte Peter, „lass uns eine schmauchen. Sieh mal, ob du Tobacco findest. Ich habe ein paar Sticken zum Anzünden da.“

Klaus saß näher am Ausgang, legte sich flach auf den Boden, langte mit der Hand hinaus und hatte anscheinend, was er suchte.

Peter hörte ihn rupfen. dann zog Klaus die Hand wieder ein, hielt sie in die Höhe und grinste Peter triumphierend zu.

Im Halbdunkel konnte Peter erkennen, dass Klaus

das Richtige gefunden hatte, ein paar dicke, vertrocknete Grashalme.

Peter hatte in der Zwischenzeit seine Streichhölzer herausgefummelt, riss eines an und hielt es Klaus entgegen. Scharfer, beißender Qualm stieg auf, als Klaus einen Halm in die Flamme hielt und daran zog.

Peter tat das gleiche und fluchte auch schon los: „Mist, das brennt wie Teufelsdreck! Ich werde mich nie ans Rauchen gewöhnen.“

Hustend ließ er das noch brennende Streichholz fallen und trat es schnell aus, hier drinnen konnte man nie wissen.

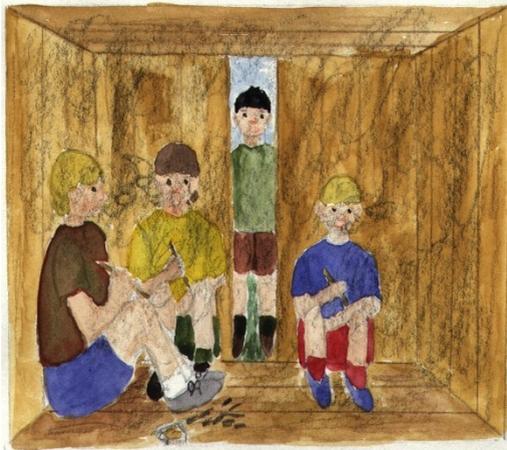
„Was ist denn hier los? Man hört euch ja bis nach Texas.“

Das Gesicht von Detlef erschien im Eingangsspalt. Er sah seine schmauchenden Blutsbrüder, ließ seine Wache Wache sein und saß in weniger als einer halben Minute neben ihnen.

Mit Todesverachtung wurde ein Feuerholz nach dem anderen zu Asche geraucht. Mit Tränen in den Augen und kratzendem Hals ließ sich besonders gut von vergangenen Heldentaten erzählen. Nur die zuletzt erlittene Niederlage

gegen die zwei übermächtigen Bleichgesichter erwähnte niemand.

Ganz in der Nähe knackte ein Zweig! Die drei Krieger vergaßen, an ihrem Feuerholz zu ziehen. Jetzt schien ihnen das Blut in den Adern zu gefrieren. Waren das die Bleichgesichter von vorhin und wollten nun ihre Rache? Oder, was in



diesem Moment noch schlimmer war, waren es Arbeiter von der Firma, auf deren Gelände sie sich verbotenerweise aufhielten?

Keiner wagte auch nur zu atmen. An Flucht war nicht zu denken, die „Hölzerne Höhle“, in der sie sich gerade befanden, hatte keinen zweiten Ein- oder (besser!) Ausgang. Daran hatten sie nicht gedacht. Das war's, unehrenhafter Angriff auf

zwei Bleichgesichter, verbotener Aufenthalt auf Privatgrund und nichterlaubter Gebrauch von Feuerholz, ganz zu schweigen von unerlaubtem Waffenbesitz. Die Strafe würde grauenvoll sein, mindestens der Marterpfahl in Form von Taschengeldentzug oder Stubenarrest war zu erwarten.

Sie machten sich auf das Schlimmste gefasst. Doch dann pochte es leise dreimal an die Holzkiste. Das Signal kannten sie, es musste einer von ihnen sein!

Dann fiel ihnen ein Stein vom Herzen, den man fast hören konnte.

Es war Werner, der kurz darauf vor dem Eingang stand und spottete:

„Na, ihr, hier stinkt es ja, als ob ihr einen Steppenbrand entfacht hättet. Was qualmt ihr denn mal wieder für ein Kraut?“

„Werner“, hustete Peter hervor, „du hast uns vielleicht erschreckt! Was machst du hier, wie hast du uns überhaupt gefunden? Erzähl mal!“

Werner setzte sich zu ihnen und meinte:

„Ein Wunder, dass man euch noch nicht erwischt hat! Jeder im Umkreis von zwei Meilen muss einfach wissen, was ihr hier treibt. Jetzt seid

mal ein bisschen leiser, wie sich das für vernünftige Rothäute gehört und seht her, was Häuptling Starker Büffel seinen Blutsbrüdern mitgebracht hat."

Er steckte zwei Finger seiner rechten Hand in die linke Brusttasche seines Hemdes und zog doch tatsächlich mit einer verschwörerischen Geste eine echte Schachtel „Eckstein“ hervor, eine Probeschachtel mit echten Zigaretten.

„Mann, das gibt es doch nicht! Du bist uns herzlich willkommen, Blutsbruder. Los, mach schon, verteil die Sargnägel. Nach dem Kraut von eben haben wir Schmach auf so etwas, das kannst du gar nicht glauben.“

Peter hatte anscheinend seinen vorhin ausgesprochenen Verzicht auf das Rauchen vergessen und war einer der ersten, der zulangte.

Es reichte gerade. In der Schachtel waren vier Glimmstängel, eine Werbepackung also, die der alte Stemmer den Jungen von Zeit zu Zeit zusteckte. Aber sie kam wie gerufen. Genüsslich lehnten sich die vier zurück und pafften oder inhalierten, je nach Erfahrungswerten und Können.

Neue Kraft sammelte sich in ihren Muskeln. Die Köpfe waren zwar etwas benebelt, aber ihr indianisches Blut wallte erneut auf. Es musste gehandelt werden. Vier Indianer vom Stamme der Sioux konnten es mit jedem aufnehmen.

Plötzlich flüsterte Klaus: „Seid mal still, ich höre etwas.“

Und richtig, jetzt hörten es alle. Es war das Kreischen und Rumpeln vom Feuerross der Weißen, das sich einen Weg durch ihre Jagdgründe bahnte, ihre Kriegspfade durchschnitt und die Büffel vertrieb.

Peter sprang auf, trat das schon angekockelte Filter seiner Zigarette aus und rief:

„Mir nach, Brüder, zahlen wir es diesen stinkenden Bleichgesichtern heim! Vertreiben wir sie mitsamt ihrem Feuerross aus unseren Weidegründen, das sind wir unseren Vätern schuldig!“

Einstimmiges Indianergeheul erhob sich, und der Eingangsspalt war zu schmal für alle vier Krieger auf einmal. Als sie sich endlich nacheinander durchgezwängt hatten, übernahm Peter wieder das Kommando.

„Los, mir nach!“, rief er erneut, zeigte mit dem

Lauf seiner Holzflinte in Richtung Bahndamm und rannte los.

Die anderen drei blieben ihm dicht auf den Fersen, nach dem Motto: Einigkeit macht stark!

Am Bahndamm angelangt, warfen sie sich nebeneinander ins Gras und spähten die Gleise entlang in Richtung Mergelhaufen, von wo aus



Jetzt aber flott!

sich das feindliche Gefährt ruckelnd näherte. Sie waren nur wenige Meter von den Schienen entfernt und hatten ein gutes und freies Schussfeld vor sich. Gleich würde hier die Hölle los sein. Solch ein Massaker hatte es westlich

des Mississippi noch nicht gegeben. Die Nachfahren dieser vier tapferen Krieger würden sich von dieser Heldentat noch Generationen nach ihnen an den Lagerfeuern erzählen. Ein Grinsen machte sich auf Peters Gesicht breit. Er schielte zu Klaus hinüber, auch ihm war der Siegeswille auf die Stirn geschrieben. Gleich würde es so weit sein!

Doch was war das? Peter verspürte den unvermeidlichen Drang, Wasser lassen zu müssen. Pinkeln, jetzt, in diesem alles entscheidenden Augenblick?! Nur das nicht!

Der Druck wurde immer schlimmer, jetzt drückte es auch in den hinteren Regionen seines Körpers. Ob das an der Zigarette lag? Peter stöhnte leise. Nur jetzt nicht schlapp machen, dachte er. Das war heute nicht sein Tag.

„Was ist“, fragte Detlef, „was hast du?“

„Ich muss zur Toilette“, gab Peter zu, „ich kann nicht mehr.“

„Halte ja durch, wir brauchen dich.“

Das war ein Argument zum Durchhalten, so schwer es auch fiel.

Peter biss sich auf die Unterlippe und kniff die „Gesäßwangen“ zusammen.

Das Feuerross kam langsam näher, viel zu langsam.

Es war nur noch ungefähr fünf Längen von den lauernden Kriegern entfernt, als Peter, alias Adlerauge, der tapfere Häuptlingssohn, es nicht mehr aushalten konnte, sich hochstemmte, wie ein Sprinter aus den Startlöchern losschnellte und mit wenigen Sätzen vor den feindlichen Augen die Gleise überquerte. Schnell ein paar ungezielte Schüsse in Richtung Feuerross abgegeben, den verdutzten Freunden ein jammerndes „Ich-kann-nicht-mehr!“ zugerufen und schon war er in der gegenüberliegenden Mulde verschwunden und auf dem schnellsten Weg nach Hause.

Was hinter ihm geschah, das interessierte Peter herzlich wenig.

Er hatte nur ein Ziel vor Augen, die heimatliche Toilette.

Zwar hatten sie manchmal auch die "Hölzernen Höhlen" für derlei Geschäfte benutzt, sind davon aber schnell wieder abgekommen, als Peter selbst einmal unliebsamen Kontakt mit seinen eigenen Exkrementen bekommen hatte.

Zu Hause angekommen hatte er endlich einmal Glück, die Kellertür stand auf, und somit war der Weg zur Erlösung frei.
„Warum hast du es denn so eilig?“



"Hauch mich mal an!"

Seine Mutter stand in der Waschküchentür, hatte die Hände in die Seiten gestemmt und sah ihn erwartungsvoll an.

„Ich muss“, stöhnte Peter nur und war schon auf der Toilette verschwunden.

Nach endlosen, jedoch heilsamen Minuten öffnete sich die Toilettentür, und ein neuer Peter trat mit zufriedennem Gesichtsausdruck in den Kellergang.

„Na, das hat ja gerade noch geklappt“, hänselte

seine Mutter.

„Aber komm mal etwas näher. Hast du ein neues Parfüm aufgelegt?“

Mit diesen geheimnisvollen Worten packte sie Peters linkes Ohr und zog ihn näher zu sich heran.

Adlerauge traten erneut die Tränen in die Augen. Was war denn jetzt schon wieder los? Seine Mutter kam mit ihrer Nase seinem Mund bedrohlich nahe.

„Hauch mich mal an“, sagte sie schneidend. „Hast du etwa wieder geraucht?“

Ihre Stimme nahm an Lautstärke zu - und schon war es geschehen, drei, vier kräftige Schläge landeten klatschend auf seinem Hosenboden. Heulend versuchte Peter, sich aus dem Griff seiner Mutter zu winden. Doch je mehr er sich bewegte, desto länger wurde sein Ohr gezogen. Und wieder landeten ein paar Schläge auf seinem Hosenboden.

Rauchen war also doch ungesund!

Endlich gelang es ihm, sich loszureißen. Mit schmerzverzerrtem und wütendem Gesicht verschwand er aus der Kellertür.

„Warte nur, wenn du heute Abend nach Hause kommst, dann setzt es noch eine Tracht!“, hörte er seine Mutter hinter sich herrufen.

Doch das war in diesem Augenblick unwichtig, nur vorläufig erst einmal weg aus der Gefahrenzone und hin zu seinen indianischen Blutsbrüdern.

„Verdammt, mein Gewehr!“, fluchte Peter laut, als er am oberen Ende der Lärchenstraße angelangt war. Er hatte in der Eile sein Holzgewehr auf der Toilette vergessen. Das sollte jedoch nicht das Schlimmste sein!

Als er die Straße hinunterblickte, sah er einen *Blutsbruder* im wahrsten Sinne des Wortes auf sich zu torkeln. Wie eine echte Rothaut, jedoch mit Blut verschmiert und jämmerlich schreiend kam Klaus auf ihn zu. Aus einer tiefen Platzwunde am Kopf sickerte Blut, zog ein erschreckend breites Rinnsal über sein Gesicht, tropfte von der Nase auf sein Hemd und bildete bei jedem erneuten Heulton platzende Blasen vor seinem Mund.

„Mama, Mama, komm schnell, Klaus blutet wie ein Schwein!“, schrie Peter aus Leibeskräften.

Seine Angst vor Schlägen war vergessen, jetzt gab es Wichtigeres zu bedenken.

Die anderen, nun nicht mehr so mutigen Indianer, trotteten hinter Klaus her.

Ihre Mutter hatte das Geplärre wohl schon gehört, denn sie war sofort zur Stelle, nahm Klaus am Gartentor in Empfang und ging mit ihm ins Haus.

Was dann kam, das waren schrecklich lange Minuten für drei angeschlagene Sioux-Indianer, endlos langes Warten, ohne helfen zu können.

„Was ist passiert?“, fragte Peter nach einiger Zeit mit leicht zittriger Stimme.

„Nun“, fing Detlef an, „als du weg warst, waren wir nur noch zu dritt.“

Klaus wollte anscheinend deine Aufgabe auch noch übernehmen, sprang, als die Bahn da war, auf und ballerte aus allen Rohren. Auch als der Feind schon vorbei und erledigt war, hatte er wohl noch nicht genug, lief hinterher und stolperte dabei über eine Schiene. Mit dem Kopf schlug er dann auf der anderen Schiene auf. Das hält selbst der stärkste Indianerschädel nicht aus.“

Da hatte Detlef recht. Der Arzt kam und nähte Klaus' Kopf wieder zu.

Kurz bevor Vater von der Arbeit kam, durften

Peter, Detlef und Werner ihren angeschlagenen Blutsbruder in seinem Wigwam besuchen.

Er lag da, etwas blass um die Nase und mit einem riesigen Turban auf dem Kopf.

„Jetzt siehst du nicht mehr aus wie Winnetou oder Old Shatterhand“, scherzte Peter, „eher wie Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawuhd al Gossarah.“

Alle vier mussten lachen, doch Klaus nur kurz:

„Wenn du auch nicht immer deine Stellung hältst, aber eines kannst du, Hadschi Halef Adlerau...“

Weiter kam Klaus nicht, dann verzog er sein Gesicht, kniff die Augen zu und hielt sich den Kopf.

„Ein Gutes hat dein Unfall ja“, flüsterte Peter, „ich hoffe, dass Mama darüber die Sache mit dem Rauchen vergisst.“ -

Drei etwas mitgenommene Sioux-Indianer schlichen sich still und heimlich vom Krankenlager ihres Blutsbruders davon. Vaters Kommentar am Abend lautete nur: „Na, ihr habt wohl wieder Wildpferde gespielt, was?!“



Vom Eise befreit

Leises Plätschern drang in sein Hirn. Es hörte sich mehr an wie ein verhaltenes Rinnen und Glucksen.

Noch etwas behäbig kämpfte sich Peter aus dem Schlaf und begann, bewusst in Richtung Fenster zu horchen. Seine Wahrnehmungsfähigkeit wurde zunehmend schärfer, und diffuses Tageslicht ließ seine Augen blinzeln. Etwas war dort draußen anders als sonst. Mit dem Wörtchen *sonst* waren die letzten Wochen gemeint, in denen der Winter das Land fest in seinem Griff hatte, mit Temperaturen, die es nicht schafften, die Null-Grad-Grenze zu überschreiten. Eine dicke Schneedecke bedeckte jeden Strauch und jeden Stein und ließ Geräusche nur wie durch Watte zu den Ohren der Menschen durchdringen. Aber jetzt - dieses Plätschern und Glucksen! Neugierig geworden stieß Peter mit den Füßen die Bettdecke beiseite, schob seine Beine aus dem Bett und stakste auf noch tauben Sohlen zum Fenster. Von hier oben, aus dem ersten Stock, hatte er einen ausreichenden Überblick auf einen Teil der Weidestraße und den Abzweig auf die steile, abschüssige Lärchenstraße. Diese Stelle

hatte den Kindern beim Rodeln immer am meisten Spaß bereitet. Sie war gewissermaßen Teil einer Mutprobe. Wer ohne viel zu bremsen aus der Weidestraße kommend die Neunzig-Grad-Abbiegung nach links in die steile Lärchenstraße schaffte, musste in der Tat mutig sein! Beweis für gescheiterte Manöver war der eiserne Zaunpfahl an der Ecke zu Stellbrinks Garten, der genau auf Höhe der Kinderschlitten einen gewaltigen Knick aufwies. Weiter sind auch in diesem Winter wieder an eben dieser Stelle etliche Schlitten zu Kleinholz gefahren worden, zudem mussten einige Schienbeine der allzu übermütigen Steuermänner verarztet werden. Aber, wie es Peter dämmerte, würden diese waghalsigen Touren ab sofort ein abruptes Ende haben. Die sonst geschlossene Schneedecke zeigte Risse, und an manchen Stellen liefen doch tatsächliche kleine Rinnsale getauten Schnees in mäandrierenden Bahnen die steile Lärchenstraße hinunter. Die Schneedecke und das darunterliegende Eis hatte sich über Nacht zum großen Teil verflüchtigt und zeigte schon Flecken des Straßenbelages. Es hatte gewaltig getaut! Diese Erkenntnis drang immer tiefer in Peters

Bewusstsein vor und ließ ihn - Trauer verspüren oder Hoffnung?! Ja, was eigentlich? Peter wusste es nicht recht. Der Winter war lang gewesen, und die Kinder hatten ihn ausgiebig genossen. Keine Erkältung oder gar Verletzung hatte ihre Freude getrübt.

Aber jetzt?! Peter öffnete das Fenster und stieß es mit einem Ruck auf. Sofort hüllte ihn kalte Luft ein und ließ ihn in seinem dünnen Schlafanzug frösteln. Doch da war noch etwas anderes. Die Luft stach nicht nur in der Nase wie sonst immer im Winter, sie roch würziger, ja auch irgendwie gehaltvoller. Peter erinnerte sich, so roch der Frühling! Wie ging das doch gleich: Er ist´s! Frühling ...! Dieses Gedicht von Eduard Mörike hatten sie im letzten Jahr in der Schule gelernt. Es hatte Peter dermaßen gut gefallen, dass er immer noch einige Passagen auswendig aufsagen konnte:

„Frühling lässt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.

Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.

- Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab' ich vernommen!"

Da hatte er doch tatsächlich das ganze Gedicht lauthals am offenen Fenster aufgesagt und gar nicht bemerkt, dass seine Mutter auf einmal hinter ihm stand und leise Beifall klatschte. Peter drehte sich erschrocken um und merkte, dass er vom Halsansatz bis zu den Ohren rot anlief.

„Nein, nein, du brauchst dich nicht zu schämen! Es war wundervoll. Das hast du ganz toll vorgetragen.

Ich bin sehr stolz auf dich!"

„Ich, ich ...", begann Peter zu stottern.

„Schon gut", beruhigte Mutter ihn, „aber nun mach das Fenster wieder zu, sonst erkältest du dich doch noch!"

Peter schloss das Fenster, drehte sich um und nahm seine Mutter ganz fest in den Arm.

„Jetzt habe ich aber einen riesigen Hunger! Ich muss ja nachher den Schnee und das Eis noch wegräumen!“



Winter am Forellenbach

Holzbein

Es war ihre Straße, ihr Revier. Hier kannten sie sich aus. Die Weidestraße war sehr abschüssig. Sie begann und endete in der Valdorfer-Straße. Auf den ersten zwei Dritteln hatte sie ein sehr starkes Gefälle und stieg dann im letzten Drittel wieder leicht an. An ihrer flachsten Stelle zweigte im rechten Winkel die Lärchenstraße nach links ab, die noch steiler war und abrupt am Bach in der Lärche, einem kleinen Feuchtgebiet, endete.

Die Weidestraße war im Sommer ein idealer Schauplatz für Rennfahrten aller Art. Die Eltern waren von diesen Aktivitäten ihrer Sprösslinge nicht besonders angetan. Nur allzu gegenwärtig war noch Peters Sturz mit dem Roller im letzten Jahr.

Zwar hatte der alte Schwarze Schuld daran, aber Peter und seine Eltern hatten mit den Folgen zu leben.

Im Winter verwandelte sich die Weidestraße in eine Rutschbahn, wie sie sich Kinderherzen nur wünschen konnten. Sobald die ersten Nachtfröste kamen und der erste Schnee liegen

blieb, wurden die Ski, die Gleitschuhe und natürlich die Schlitten aus allen Kellern hervorgeholt und auf Hochglanz poliert. Die Kufen mussten glänzen, da hatte jeder sein eigenes Rezept. Manche verwendeten Schmirgelpapier oder auch Wachskerzen, um das Metall schnell zu machen, wie sie behaupteten. Peter hatte von seinem Vater gelernt, die Kufen mit alten, ausgekochten Speckschwarten einzureiben und damit gute Erfahrungen gesammelt.

Am meisten Spaß machte es den Kindern, nach Einbruch der Dunkelheit und bei Laternenschein noch einmal eine letzte, waghalsige Fahrt zu wagen.

Es war eine besondere Stimmung, wenn der neu gefallene Schnee die Straße, die Häuser und die umliegenden Gärten in ein verzaubertes, blaues Licht tauchte. Selbst die Rufe der wenigen Kinder, die um diese Zeit noch draußen sein durften, waren nur noch wie durch Watte zu hören.

Heute waren Peter und sein Bruder Klaus allein mit ihren Schlitten unterwegs. Mit rot gefrorenen Wangen hatten sie das obere Ende

der Weidestraße erreicht und freuten sich schon auf die rasante Fahrt hinab.

„Vater hat meine Kufen heute Morgen mit einer Speckschwarte eingerieben, du hast dieses Mal keine Chance - ich gewinne!“, sagte Peter und schaute Klaus triumphierend von der Seite an.

„Pah“, stieß Klaus verächtlich hervor, so dass eine weiße Atemwolke aus seinem Mund stieb, „mein Schlitten ist größer und schwerer. Du kannst gar nicht gewinnen!“

„Das werden wir ja sehen, komm schon“, entgegnete Peter.

Und ohne auf Klaus zu warten, hob er seinen Schlitten an, lief mit ihm ein paar Meter, setzte ihn im Laufen ab und sprang bäuchlings darauf. Sofort nahm der Schlitten Fahrt auf, und Peter schaute mit einem siegessicheren Lächeln die Straße hinab, soweit es das dämmerige Licht erlaubte. Gekonnt steuerte er mit den Fußspitzen auf die rechte Straßenseite zu. Hier gab es weniger Häuser, und die Anwohner hatten nur auf der anderen Seite, also links, einen schmalen Streifen Asche gegen das Glatteis gestreut. Ob Klaus wohl daran denken würde. Bei dem fahlen Licht der wenigen Laternen war die Asche nicht

gut zu erkennen. Siegesicher spürte Peter die Kälte nicht, die den Speichel in seinen Mundwinkeln gefrieren ließ.

Doch was war das? Aus dem linken Augenwinkel sah er die Spitze von Klaus' Schlitten, die sich langsam aber sicher immer mehr in sein Gesichtsfeld schob. Das konnte doch nicht sein, er hatte doch einen satten Vorsprung gehabt! Oder hatte Klaus doch Recht, sein schwerer Schlitten und dazu Klaus sein Gewicht waren doch von Vorteil. Jetzt nur nicht zu oft die Richtung mit den Fußspitzen korrigieren, das bremste nur!

„Juch!“ , jubelte Klaus und zog auf seinem Schlitten sitzend an Peter vorbei. Er lenkte mit seinen Hacken, und jedes Mal, wenn er den Boden berührte, spritzte Schnee wie bei einem Schneepflug zur Seite weg. Peter sah den aufspritzenden Schnee zu spät kommen, spürte ihn erst, als er ihm in den Augen brannte und ihm die Sicht nahm. Er musste mit den Augen knibbeln, verlor die Gewalt über seinen Schlitten und kam von der Ideallinie ab. Als er auf die linke Seite der Straße geriet, wurde seine Fahrt abrupt von der dort ausgestreuten Asche

abgebremst. Als er endlich zum Stehen kam und wieder etwas sehen konnte, war Klaus schon auf Höhe der Lärchenstraße angekommen. Dort wendete er gekonnt, stoppte seinen Schlitten und winkte Peter zu. Selbst von hier aus konnte dieser Klaus sein hämisches Lachen hören.

„Gemein“, zischte Peter durch seine zusammengepressten Zähne hindurch, er musste sich ein Aufheulen verkneifen. Nur jetzt keine Schwäche zeigen!

„Das gilt nicht!“, rief Peter und rutschte langsam auf Klaus zu. Noch ehe sein Schlitten zum Stehen kam, sprang Peter ab, nahm eine Handvoll Schnee und warf sie Klaus ins Gesicht. Im Nu wälzten sich die Beiden am Boden und seiften sich gegenseitig ein. Mutter hörte das Lärmen durch das geschlossene Küchenfenster, lief nach draußen und zerrte die vor Kälte zitternden Streithähne ins Haus. Die Schlitten kamen in den Keller. Für heute war erst einmal Schluss mit dem Wintervergnügen.

Ein paar Tage später hatte es frisch geschneit. Die Kinder der Weidestraße hatten deshalb ausgiebig im Schnee tollen können. Die Anwohner streuten ihre Asche nur auf der linken

Straßenseite aus - die rechte Seite war mittlerweile spiegelglatt.

An diesem sehr kalten Abend trafen sich Achim, Karl-Hermann, Klaus und Peter am oberen Ende der Weidestraße. Sie saßen auf ihren Schlitten und beratschlagten, wie das nächste Rennen ablaufen sollte. Jeder gegen jeden oder zwei Gruppen gegeneinander! Karl-Hermann war es, der kurzer Hand bestimmte:

„Wir machen das jetzt so: Ich fahre mit Achim auf einem Schlitten. Achim legt sich auf den Bauch, und ich setze mich auf seinen Rücken. Ihr macht das auch so!“

Dabei zwinkerte er Achim zu und fuhr fort:

„Euch kann ja nichts passieren. Ihr mit euren Speckschwarten seid sowieso die Schnellsten!“

„Okay, so machen wir´s!“

Alle waren einverstanden und machten sich für das Rennen bereit. Karl-Hermann saß auf Achim, Peter auf Klaus. Und schon konnte das Rennen starten.

Wie schon beim letzten Wettrennen zwischen Klaus und Peter war auch dieses Mal der Schlitten der beiden Brüder - der mit den

Speckschwarten - sehr schnell unterwegs. Die eisige Luft brannte den Jungen in den Augen und ließ die Tränen an ihren Wangen entlangrinnen. Peter hatte schon ein siegessicheres Lächeln im Gesicht und trieb Klaus mit lauten Rufen weiter an: "Wir haben es gleich geschafft! Da vorne ist schon die Lärchenstraße!" Doch als ob es eine Kopie des letzten Rennens wäre, schob sich, dieses Mal auf der rechten Seite, der Schlitten mit Achim und Karl-Hermann in sein Sichtfeld. Das konnte doch nicht sein, nicht schon wieder! Sollte etwa das Fett einer Speckschwarte nicht so lange halten? Jetzt versuchte Achim auch noch, ihnen den Weg abzuschneiden. Und immer wieder versuchte Karl-Hermann von seiner erhöhten Position aus, Peter vom Schlitten zu stoßen. Das gelang ihm zum Glück nicht, weil Peter sich mit aller Kraft an Klaus' Kapuze festkrallte. Wütend darüber trat Peter seinem Bruder mit den Hacken in die Seiten - wie bei einem Pferd! Klaus jaulte auf. Dabei verriss er den Schlitten, kam von der Ideallinie ab und prallte mit dem vorderen Schlittenhorn in die hintere linke Seite von Achim und Karl-Hermann. Deren Schlitten bekam dadurch einen Drall und

bewegte sich zielstrebig und unaufhaltsam auf den Telegrafmasten auf der rechten Böschung zu. In voller Fahrt knallte das Gespann gegen den dicken Mast. Noch ehe es krachte und man das Holz splittern hörte, hatte Achim sich nach links vom Schlitten abgerollt und in Sicherheit gebracht. Karl-Hermann hingegen knallte, bedingt durch seinen höheren Schwerpunkt, mit voller Wucht gegen den Masten. In einer Wolke von Schnee blieben die beiden Unglücksrabben an der Böschung liegen.

Es war mucksmäuschenstill. Selbst Peter und Klaus hatten, als sie das Unglück kommen sahen, ihren Schlitten im Nu zum Stillstand gebracht und waren abgesprungen. Mit offenen Mündern standen sie wie zwei begossene Pudel da. Das hatten sie auch nicht gewollt. Erst als sich die Schneewolke verzogen hatte, hörten sie ein leises Wimmern, es kam aus der Richtung von Karl-Hermann. Achim bewegte sich als Erster. Er war anscheinend unverletzt und lief zu dem jetzt laut stöhnenden Karl-Hermann. Klaus und Peter sahen, wie Achim einen kleinen Schneehaufen unter Karl-Hermanns Bein häufelte und rief:

"Nicht bewegen, nicht bewegen! Und ihr holt Hilfe!"

Peter erwachte aus seiner Starre und lief auf das Haus hinter sich zu. Welch ein Glück, hier wohnte Karl-Hermanns Onkel. Doch noch ehe Peter die Haustürklingel drücken konnte, öffnete sich die Tür, und der Onkel stand mit großen Augen da:

"Was ist denn hier passiert, was soll der Lärm? Müsst ihr nicht schon längst zu Hause sein?"

"Unfall, Unfall", stammelte Peter, "Karl-Hermann hatte einen Unfall. Er braucht einen Krankenwagen!"

Noch ganz verdattert überschaute der Onkel jetzt die Situation, reagierte richtig und leitete alles Notwendige für eine Rettungsaktion in die Wege. Der Abend war für heute gelaufen! Wie sich später herausstellte, hatte Karl-Hermann sich das rechte Schienbein gebrochen. Mit dem Schlittenfahren war es vorerst vorbei. Karl-Hermann bekam einen Gipsverband und musste sich ein paar Wochen schonen. Weil er

sich nur auf Krücken fortbewegen durfte, wurde er fortan nur noch Holzbein genannt.

"Ja, ja", meinte Peter, "wer das Holzbein hat, braucht für den Spot nicht zu sorgen!"



Rodeln in der Weidestraße

Skifahren

- der Beginn einer neuen Leidenschaft!

Peter wachte unruhig auf. Irgendetwas stimmte nicht, es war ungewöhnlich ruhig in seinem Kinderzimmer, das er mit seinem Bruder Klaus teilte. Er drehte sich zu Klaus' Seite, doch der lag nicht mehr in seinem Bett neben ihm. Nur in der Küche hörte er seine Mutter leise mit dem Geschirr klappern. Die Tür zum Flur und die Küchentür waren nur angelehnt, deshalb blieb Peter im Bett liegen und rief:

„Mama, Mama, was ist los? Wo sind denn alle?“

Als seine Mutter zur Küchentür herausschaute, wollte er noch wissen:

„Es ist doch Wochenende, und wir können etwas länger schlafen! Ist Papa auch schon auf?“

Mutter kam zum Kinderzimmer, blieb in der Tür stehen und meinte:

„Papa und Klaus sind schon früh aufgestanden.

Sie wollten Herrn Schwarze beim

Schneeschippen helfen, der kommt sonst mit seinem Transporter nicht die Garageneinfahrt hoch!“

„Schneeschippen!“, entfuhr es Peter ungläubig.

„Aber ...!“

Weiter kam er nicht, denn seine Mutter fuhr fort:

„Klaus will anschließend, wenn sie dort fertig sind, sofort mit seinen Freunden und den Schlitten zu Wippermanns Wiese und eine Rodelbahn präparieren.“

Danach wandte sie sich wieder ihrer Küchenarbeit zu.

Mit einem Satz war Peter aus dem Bett und auf dem Weg zum Fenster, von wo aus er die abschüssige Lärchenstraße einsehen konnte. Was heißt hier, einsehen konnte! Peter sah zuerst einmal gar nichts von dem, was auf der anderen Seite des Fensters lag und starrte eine vollkommen vereiste Fensterscheibe an. Der Frost hatte funkelnde Eisblumen auf das Fenster gezaubert. Ein Leuchten ließ Peters Augen glänzen. Wie viele Wunder die Natur doch bereithielt!

Er formte mit beiden Händen eine hohle Kugel und legte die kleinen Finger an die eiskalte Scheibe. Sofort ließ die Wärme seiner Finger die Eisblumen an den berührten Stellen ein wenig

schmelzen. Peter konnte jedoch noch immer nicht hindurchschauen. Erst als er in die Hohlkugel aus seinen Händen hineinhauchte, dehnten sich die Schmelzränder immer weiter aus, und ein kleiner Teil der Fensterscheibe wurde eisfrei!

Das dahinterliegende Weiß schmerzte in Peters Augen. Nach einer kurzen Zeit der Gewöhnung bot sich ihm die ganze Pracht des ersten Wintertages dar. Die letzten Tage waren zwar schon frostig gewesen und hatten mit Nieselregen, Graupelschauern und einem steifen Wind die letzten Blätter von dem Sauerkirschbaum unter seinem Fenster gerissen, aber an einen Wintereinbruch war noch nicht zu denken. Jetzt trugen die knorrigen Äste des alten Baumes dicke, weiße Wattebüsche, so kam es Peter jedenfalls vor. Die Wiese unter der Sauerkirsche, die Hecke dahinter und die Lärchenstraße waren unter einer dicken Schneedecke verschwunden. Es musste über Nacht heimlich und leise, aber gewaltig geschneit haben! Auch jetzt noch bestand der Himmel aus einem einzigen schweren Grau, was bedeutete, dass noch viel Schnee in der Luft lag. Peter war begeistert. Endlich Winter!

Er konnte es, nach einer kurzen Katzenwäsche und schnellem Ankleiden, nicht lange am Frühstückstisch aushalten. Er wollte, wie Klaus, beim Schneeschippen helfen oder am besten gleich nach Wippermanns Wiese zum Schlittensfahren aufbrechen.

„Tschüss, Mama, bis später!“, rief er seiner Mutter noch zu und war schon die Treppe hinunter und aus der Haustür hinaus.

Mutter wollte noch sagen:

„Sieh zu, dass du nicht wieder patschnass nach Hause kommst und anschließend erkältet bist!“
Damit wollte sie ihn an seine vielen verunglückten Abenteuer am Bach erinnern.

Aber Peter hörte sie nicht mehr und... wäre beinahe in Onkel Alfred hineingelaufen, der vor der Tür den Schnee von den Steinplatten wegräumte.

Onkel Alfred war eigentlich gar nicht sein richtiger Onkel, also mit Verwandtschaft und so. Aber Peter hatte schon von Geburt an bei Onkel Alfred und Tante Wilma gewohnt... und so war es dann dazu gekommen und immer bei Onkel und Tante geblieben.

„Tschuldigung!“, wollte Peter noch rufen und sich

davonmachen, aber Onkel Alfred erwischte ihn im letzten Moment am Jackenärmel und hielt ihn zurück.

„Nun mal langsam mit den jungen Pferden. Warum hast du es denn so eilig, dass du alle Vorsicht vergisst? Halte gefälligst die Augen offen!“

„I..., i..., ich“, stotterte Peter, „ich will nur schnell meinen Schlitten aus dem Keller holen und dann zu den anderen Jungs zu Wippermanns Wiese.

Wir wollen mit unseren Schlitten fahren!“

Onkel Alfred ließ Peters Ärmel immer noch nicht los, so sehr dieser auch zerrte und sich herauszuwinden versuchte. Im Gegenteil, er zog ihn noch näher zu sich heran und beugte sich auf Peters Augenhöhe hinab.

Nur jetzt nicht wieder eine dieser ewig langen Belehrungen, was ein kleiner Junge zu tun und zu lassen hatte!

Aber anstatt einer Belehrung zwinkerte Onkel Alfred mit einem Auge und sagte geheimnisvoll: „Ich habe da was für dich. Geh mal zur Kellertür, ich komme gleich nach!“

Na ja, zur Kellertür musste Peter sowieso, wegen des Schlittens. Also schlitterte er, nachdem Onkel Alfred ihm die Freiheit wiedergegeben

hatte, die steile Rampe neben dem Haus hinunter und wollte gerade um die Hausecke in den Garten biegen, als sich ein dicker Schneehaufen vor seinen Schuhen aufgeschoben hatte und er ins Stolpern kam. Mit einem leisen Aufschrei landete Peter in dem dicken, weichen Schnee. Als er sich wieder aufgerappelt hatte, stand Onkel Alfred schon in der Kellertür und sah schmunzelnd zu ihm herüber.

„Ich sehe schon, du brauchst die Dinger überhaupt nicht, du schaffst das auch ohne!“ Dabei zeigte er mit der rechten Hand auf ein paar Bretter, die zwischen Kellertür und Waschküchenfenster an der Hauswand lehnten und kratzte sich mit der anderen Hand am Kinn. „Ich dachte mir, du bist der sportlichste hier im ganzen Haus, und deshalb vermache ich dir meine alten Skier. Ich schnalle sie mir in meinem Alter bestimmt nicht mehr unter!“

Mit diesen Worten drehte er sich um, war im dunklen Keller verschwunden und ließ Peter mit dem für ihn ungewohnten Wintersportgerät allein.

Da standen sie nun. Zwei dunkelbraune, etwa einen Meter und achtzig Zentimeter lange und

fünfzehn Zentimeter breite Bretter, vorne etwas nach oben gebogen und mit zwei zapfenförmigen Spitzen versehen, lehnten an der Hauswand.

Die Bindung bestand aus zwei Seitenblechen, die nach vorne hin konisch zuliefen und mit Schlitzern am oberen und hinteren Ende für dünne Lederriemen mit kleinen Gürtelschnallen versehen waren.

Zwei Bambusstöcke, etwa einen Meter und zwanzig Zentimeter lang, unten spitz zulaufend und mit einer Eisenspitze bewehrt, dienten als Skistöcke. Am oberen Ende befand sich jeweils eine Schlaufe zum Durchschlüpfen mit der Hand und zum Festhalten. Etwa fünf Zentimeter oberhalb der Eisenspitze war ein Bambusreifen mit zehn Zentimetern Durchmesser befestigt, damit der Stock bei der Benutzung nicht allzu tief in den Schnee einsacken konnte.

Jetzt lagen sie, umgekippt und halb von Schnee bedeckt, auf dem Boden und warteten darauf, von Peter in Augenschein genommen zu werden. Noch bevor Peter, neugierig wie er nun einmal war, das Paar Skier und die Stöcke an sich genommen hatte, stand Onkel Alfred wieder in

der Kellertür, fuchtelte mit einem Handfeger in der Luft herum und fragte:

„Kannst du die gebrauchen? Komm, wir schnallen sie dir mal unter!“

Und schon befreite er Stöcke und Ski vom Schnee, kniete sich hin und winkte Peter zu sich. „Fuß hoch!“, befahl er und klopfte mit der Rückseite des Handfegers festgepappten Schnee von Peters Schuhsohlen. Peter ließ sich nicht zwei Mal bitten, stützte sich auf Onkel Alfreds Rücken ab und stellte nach dem Säubern einen Schuh auf den am Boden liegenden Ski. Onkel Alfred schob den Schuh zwischen die beiden Seitenbleche der Bindung und spannte den Lederriemen über Peters Vorderschuh. Den langen Lederriemen spannte er um Peters Ferse und schnallte ihn fest. Mit dem zweiten Fuß und Ski verfuhr er auf die gleiche Art und Weise. „So“, meinte er, „das müsste sitzen!“

Er hob Peter mitsamt den Skiern etwas an, stellte ihn wieder auf den Boden, so dass die Skier parallel zueinander lagen.

„Den Rest musst du alleine schaffen“, sagte er. „Aber ich sehe da keine Schwierigkeiten. So wie du mit Rollschuhen, Gleit- und Schlittschuhen

umgehen kannst, sind auch Skier für dich kein Problem. Nun mal los, auf die Piste mit dir! Schnee ist im Moment genug vorhanden.“

Da stand Peter nun, festgeschnallt auf schweren und für einen kleinen Jungen viel zu langen Skiern. Wenn das mal gutging! Er schnappte sich die Skistöcke, steckte die Hände durch die Schlaufen und wollte losgehen. Doch nichts geschah, er bewegte sich keinen Zentimeter vorwärts. Peter hob einen Ski etwas an und setzte ihn nach vorne. Gleichzeitig schob er mit den Skistöcken etwas nach und tat mit dem zweiten Ski das Gleiche. Auf diese etwas unbeholfene Art kam er ein wenig vorwärts und erreichte das untere Ende der steilen Rampe hoch zur Weidestraße. Nun war guter Rat teuer! Seine Methode hatte vielleicht auf ebenem Grund Erfolg, aber die steile Rampe hoch? Nein, niemals! Peter ließ sich zur Seite in den weichen Schnee fallen und fummelte so lange mit klammen Fingern an den Riemenschnallen herum, bis er sich aus der Bindung befreien konnte. Er schnappte sich darauf die Skier und die Stöcke und machte sich auf der nicht so glatten Wiese neben der eisigen und steilen Rampe auf den Weg

zur Weidestraße oben vor dem Haus. Sein Spaziergang sah natürlich nicht professionell aus, aber es war zum Glück niemand zu sehen. Da er keine Zuschauer hatte, traute er sich, das unhandliche Wintersportgerät noch einmal anzuschlappen und seine ersten Gehübungen mit Skiern hier auf der Weidestraße erneut zu probieren. Es gelang immer besser! Unermüdlich setzte Peter einen Ski vor den anderen und schob mit den Stöcken nach. Schließlich nahm er allen Mut zusammen und stolzierte langsam aber sicher die Straße bis zu Schwarzes Garageneinfahrt hoch. Zum Glück waren die schon mit dem Schneeschüppen fertig, es war niemand zu sehen. Peter hatte die Piste ganz für sich. Von hier aus hatte die Weidestraße schon ein beachtliches Gefälle, und Peter wurde ganz mulmig zumute. Trotzdem richtete er die Skier aus und gab mit den Stöcken Schwung. Er hatte einmal im Fernseher gesehen, dass man die Knie beugen und den Oberkörper etwas nach vorne schieben musste. Und richtig! Peter musste die Skier nicht mehr anheben, sie nahmen wie von selbst Geschwindigkeit auf und rutschten vorwärts.

Ein großartiges Gefühl überkam Peter, er fuhr Ski. Wenn auch etwas langsam, aber seine Beharrlichkeit hatte sich gelohnt. Doch was war das? Die Geschwindigkeit nahm zu. Peter drückte die Stockspitzen in den Schnee, doch diese wurden nach hinten weggerissen. Wo war denn hier die Bremse? Auf Höhe seines Zuhauses geschah es dann. Die rechte Skispitze geriet bei gefühlter rasender Geschwindigkeit auf die Böschung am rechten Straßenrand, und die schnelle Fahrt nahm ein jähes Ende. Peters rechtes Bein wurde samt Ski angehoben, wodurch er ein Ungleichgewicht nach links bekam, eine leichte Drehung vollführte und unweigerlich in den Schnee stürzte. Schneewolken stieben auf und nahmen ihm die Sicht.

Bilder schossen an seinem geistigen Auge vorbei. Er sah seinen Freund Karl-Hermann, der vor zwei Jahren bei einem ihrer Schlittenrennen die ganze Weidestraße hinab gegen einen Telegrafmast geprallt war und sich ein Bein gebrochen hatte. Sollte Peter jetzt ein ähnliches Schicksal bevorstehen?

Er blieb liegen, wie er gestürzt war, und konnte sich kaum bewegen, da seine Skier

übereinanderlagen und seine Knie verdreht waren. Und dann kam der Schmerz! Sein rechtes Knie pochte und brannte, und Peter wollte schon losplärren. In diesem Augenblick öffnete sich das Küchenfenster und Peters Mutter schaute heraus.

„Na, das geht ja schon ganz gut!“, rief sie. „Ich hoffe, du hast dir nicht wehgetan!“

Peter verbiss sich die Tränen und antwortete in Richtung Fenster:

„Nein, nein, ich habe mir nicht wehgetan. Ich habe etwas Schnee in die Augen bekommen und das Knie spannt ein wenig. Mit deinem ´Das geht schon ganz gut´ hast du übrigens recht. Gehen kann ich mit den Dingern schon, nur mit dem Fahren klappt es noch nicht so ganz.“

„Geduld, mein Junge!“, ermutigte Mutter ihn.

„Wenn du dich entknotet hast, dann komm doch nach oben und wärm dich bei einem Becher Kakao auf!“

Gesagt, getan! Mit etwas Mühe und Missachtung der Schmerzen im Knie gelang es Peter endlich, sich von den Brettern zu befreien. Als Mutter das Fenster wieder geschlossen hatte, rappelte er sich auf, humpelte zum Gartentor und schmiss

die Skier und Stöcke auf die Wiese unter dem Sauerkirschbaum. Dabei löste sich eine kleine Schneelawine von den Ästen und begrub das im Moment noch ungeliebte Wintersportgerät unter sich.

Mutter öffnete ihm schon die Haustür, nahm ihren kleinen Jungen in die Arme und tröstete ihn. Komisch, die Treppe hoch musste er schon nicht mehr so sehr humpeln.

Am nächsten Tag schmerzte Peters Knie schon nicht mehr so stark. Seine Mutter hatte es mit einer Salbe eingeschmiert und anschließend gekühlt.

Sein Tatendrang war zurückgekehrt und die Neugierde am Skifahren erneut geweckt. Heute würde er es packen! Sein Bruder Klaus und seine Freunde waren bereits mit ihren Schlitten auf dem Weg zur Wiese, als Peter die Bretter aus einer dicken Schneedecke unter dem Sauerkirschbaum ausbuddelte. Über Nacht hatte es erneut ausgiebig geschneit. Die richtige Unterlage also für eine flotte Abfahrt! Nun stand Peter am oberen Rand der Lärchenstraße und schaute hinunter. Die Lärchenstraße war bei weitem steiler als die

Weidestraße. Er musste jedoch da runter! Ein Marsch mit geschulterten Brettern die Straßen entlang zur Wiese kam nicht infrage. Die Blöße würde Peter sich niemals geben! Also schnallte er sich die Skier drunter und begann, seitwärts hinunterzurutschen. Anfangs klappte alles prima! Er behielt das Gleichgewicht, und ein immer mehr sich anhäufender Schneehügel stoppte eine zu schnelle Rutschpartie. Peter kam gut voran und hatte schon die Hälfte des Weges geschafft, als sich seine hinteren Enden der Skier im Maschendrahtzaun des angrenzenden Gartens verfangen. Peter drehte sich, soweit es ging, um und wurde wütend.

„Mist“, dachte er, „irgendwas ist immer!“

Er ruckelte vorwärts und schob mit den Skistöcken nach, doch nichts geschah. Er saß fast! Mit dem Mut der Verzweiflung nahm er alle Kraft zusammen, warf seinen Oberkörper nach vorne und...

... Peter bekam einen gewaltigen Anschwung. Seine Skier drehten sich in Richtung des Baches am unteren Ende der Lärchenstraße, und Peter nahm ungewollt viel zu schnell Fahrt auf. Er verlor das Gleichgewicht, setzte sich auf das

hintere Ende seiner Bretter und wurde dadurch nur noch schneller. An einen Schneepflug war jetzt nicht mehr zu denken! Zum Glück war die Straße im unteren Teil nicht mehr ganz so steil, sonst wäre die Schussfahrt sicherlich noch dramatischer ausgefallen. Sein rechter Ski verfring sich jedoch wieder einmal im Tiefschnee. Dadurch drehte Peter sich um einhundertachtzig Grad und schlitterte nun mit den Skienden voran weiter auf den Bach zu. Als er gerade um Hilfe schreien wollte, gab es einen Ruck und die Skier hatten sich in das verkantete Eis des zugefrorenen Baches festgekrallt. Peters Rutschpartie war somit abrupt gestoppt worden. „Puh“, entfuhr ihm ein lauter Seufzer, und alle angehaltene Luft wurde mit einem Mal aus seiner Lunge entlassen. Peter sah sich vorsichtig um und hörte, wie unter dem mit Schnee bedeckten Eis, auf dem er saß, der Bach gurgelnd dahinfloss. Würde das Eis halten? Er musste es ausprobieren, ob er wollte oder nicht. Peter saß auf seinen Skienden über dem vereisten Bach, noch immer durch die Bindung gefesselt, und sah in etwa fünfzig Metern Entfernung und zwanzig Metern Höhe den

hinteren Teil ihres Gartens mit den Kaninchenställen. Aber auch von dort konnte er keine Hilfe erwarten.

Hier auf dem Bach und bei der Kälte sitzenzubleiben, wäre keine gute Idee! Jetzt zeigte sich, dass die metallenen Spitzen der Skistöcke doch von Nutzen waren. Peter bohrte die Spitzen durch den Schnee hindurch in das Eis und schob sich auf den Brettern sitzend nach und nach vom zugefrorenen Bach herunter an den Rand. Das Eis hatte zum Glück gehalten! Wäre er eingebrochen, hätte er nicht gewusst, was er hätte machen sollen. Ertrunken, erfroren, jedenfalls allein und verloren...!

Peter wischte den Gedanken fort. Er lag am Rand des Baches und wälzte sich in eine stabile Lage, damit er nicht wieder hineinrutschen konnte. Mühsam schaffte er es, die Bindungsriemen zu lösen. Wütend über sich selbst stieß er die Skier von sich, stand auf und klopfte den Schnee von seiner Kleidung. Zum Glück war er bei seinen Missgeschicken immer alleine, so konnte sich keiner über ihn lustig machen. Peter schaute noch einmal die Lärchenstraße hinauf und dann zum Bach.

„Donnerwetter, du hast überlegt!“, dachte er. Aber er wollte hier nicht anwachsen, er hatte noch einen langen Weg bis Wippermanns Wiese vor sich. Also legte er die Skier auf dem jetzt ebenen Weg zurecht, schnallte sie fest und stakste los.

Der Weg am Bach und unter den hohen Lärchenbäumen entlang war ganz nach Peters Geschmack. Alle Geräusche waren durch die dicke Schneedecke wie gedämpft und schienen weit weg zu sein. Nur der nahe Bach floss in seinem unter Eis und Schnee versteckten Bett dahin und ließ von Zeit zu Zeit ein leises Glucksen und Gurgeln hören. Links von Peter schienen die Büsche ihm ihre mit Zuckerguss verzierten Äste entgegen zu recken. Plötzlich flog ein erschreckter Vogel über ihm auf, und ein kleines Schneewölkenchen bestäubte Peters Anorak. Herrlich, hier konnte man seinen Gedanken nachhängen, ohne gestört zu werden!

Die Lärche war ein kleines Waldgebiet, das sich zwischen dem am Bahndamm entlangfließenden Bach auf der rechten Seite und einem kleinen Hügel auf der linken Seite etwa einen Kilometer weit dahinstreckte. Kurz vor Wippermanns Wiese

ergoss sich ein Teil des Bachwassers in ein kleines Sumpfbereich, welches von den Kindern im Winter für Schlittschuhlaufen und Eishockey genutzt wurde. Auf dem Gipfel des Hügels thronte ein nicht mehr genutzter Gittermast und ein kleines, gemauertes Häuschen, das einigen Vereinen für Versammlungen und Spiele mit Kindern und Jugendlichen diente.

Peter hatte zwei Möglichkeiten, um zu Wippermanns Wiese zu gelangen. Da gab es den Weg am Bach entlang, der kurz hinter dem Sumpfbereich endete. Von dort aus musste er dann die ganze Länge der Wiese hinaufsteigen um an den Start der Piste zu kommen.

Der zweite Weg machte nach etwa fünfhundert Metern vor einer dicken Trauerweide eine Linksbiegung, stieg dann jedoch steil zum Gipfel des Hügels an. Wenn man erst oben angekommen war, ging es leicht abfallend fast bis zum Pistenanfang auf der Wiese.

Peter entschied sich für die zweite Möglichkeit. Er schnallte seine Skier ab, schulterte sie und marschierte tapfer drauflos.

Der Weg auf den Gipfel des Hügels stieg sehr steil an. Für einen kleinen Jungen mit Skiern auf

den Schultern war es eine enorme Kraftanstrengung, zumal die Schneedecke ziemlich dick war und jeden Schritt zu bremsen schien.

Auf halber Höhe konnte Peter nicht mehr. Er warf die Bretter in den Schnee und ließ sich selbst stöhnend in eine hohe Schneewehe fallen. Als er gerade durchatmen wollte, sah er aus dem Augenwinkel, wie einer der Skier sich selbstständig machte und auf dem Weg zurückrutschte. Peter sprang mit einem Satz auf, schlitterte, so schnell es die Schneeglätte zuließ, hinterher und warf sich auf den Ski, um ihn zu stoppen.

„Mist, mir bleibt aber auch nichts erspart!“, fluchte er laut. „Man sollte die Dinger immer quer zum Gefälle ablegen.“

Mit letzter Kraft rappelte er sich auf, nahm den Ski unter den Arm und stapfte den Weg empor zu seinem zweiten Ski zurück. Ohne eine erneute Pause einzulegen, schulterte er erneut die Bretter und erreichte schließlich den Gipfel des Hügels.

Hier oben verweilte Peter einen Augenblick. Der Ausblick war fantastisch! Direkt unter ihm waren

der Bachlauf und das Gelände der Eisenbahn mit den Schienen zu erkennen. Alles war in ein einheitliches Weiß gehüllt, und es war kein Laut zu hören. Auch die riesige Trauerweide, an der er nach links abgebogen war, sah wie ein verwunschener Zauberbaum aus. Ganz im Hintergrund erstreckten sich die weißgezuckerten Hänge des bewaldeten Paterberges, auf denen die ganze Familie so oft spazieren gegangen war.

Jetzt wurde es aber Zeit! Peter wollte ja schließlich noch zu Wippermanns Wiese. Seine Freunde würden schon warten. Er schnallte seine Skier wieder an und kam auf dem etwas abschüssigen Weg gut voran. Nach wenigen Minuten hatte er Wippermanns Wiese erreicht. Der Anblick war grandios! Vor Peter erstreckte sich ein großer, weißer Teppich in alle Richtungen. Aber hier war es alles andere als still!

Wippermanns Wiese war im Winter ein beliebter Treffpunkt für Wintersportler aller Art. Am hinteren Ende war eine Rodelbahn für die Schlittenfahrer präpariert. Auf dem größten Teil der Wiese wuselten Skifahrer herum. Der Schnee staubte nur so bei den rasanten

Abfahrtschwüngen. Der Rand der Wiese war mit mühsam aufsteigenden Skifahrern bevölkert; einen Skilift gab es hier nicht. Am oberen Startplatz entdeckte Peter mehrere Gruppen von Kindern, die anscheinend einen Wettbewerb im Schneemannbauen ausrichteten. Einige der weißen Männer waren schon fertig.

Und da sah Peter seine Freunde. Sein Bruder Klaus, Karl-Hermann, Lothar und Detlef zogen ihre Schlitten am Rand der Piste empor und kamen direkt auf ihn zu.

Klaus erblickte seinen Bruder als Erster.

„Na, da bist du ja endlich!“, rief er und machte dadurch auch die Freunde auf Peter aufmerksam.

„Man, was hast du für lange Füße?“, frotzelte Detlef, und Lothar meinte:

„Bist du so schwach heute Morgen, dass du dich an zwei Stöcken festhalten musst?“

„Ihr könnt mich mal!“, entgegnete Peter.

„Mit dem Schlitten kann schließlich jedes Kleinkind fahren. Ihr werdet euch noch wundern!“

Mit diesen Worten brachte er seine Skier in Fahrtrichtung und rutschte im Schneepflug langsam die Wiese hinab.

„Heh“, rief Klaus ihm hinterher, „der Start ist da

oben!"

Aber Peter ließ sich nicht mehr aufhalten, winkte Klaus mutig mit einem Skistock zu und rutschte weiter.

Bei der zweiten Abfahrt, nach einem mühsamen Aufstieg, war Peter schon mutiger. Er wollte von ganz oben starten. Er wartete bis alle, seiner Meinung nach geübten, Skifahrer den Startplatz verlassen hatten, nahm allen Mut zusammen und stieß sich ab.

Anfangs langsam, dann immer schneller werdend, nahm er Fahrt auf. Seine Haltung entsprach bei Weitem nicht der eines Profis, aber was sollte es. Etwas breitbeinig und mit weit zu den Seiten hin ausgestreckten Armen und Stöcken sah Peter aus wie eine hölzerne Vogelscheuche auf Skiern. Auf seiner Schussfahrt die Wiese hinab spürte er den zunehmenden Fahrtwind und hörte, wie seine Freunde ihn anfeuerten.

„Hopp, hopp, hopp, da kommt Peter, der Champion!“

Machten sie ihm nun Mut oder lachten sie ihn aus? Peter war es egal. Er war froh, dass ihm niemand in die Quere kam und dadurch einen unvermeidlichen Unglücksfall auslösen würde. Zu

Bremsen, das war noch nicht Peters Ding!
Die Hälfte der Strecke hatte er unfallfrei
geschafft. Jetzt hieß es, einen würdigen
Abschluss der Fahrt zu gestalten. Und das sollte
sich als schwierig erweisen.

Der Bahndamm mit den Schienen und dem
davorliegenden Graben kamen rasend schnell auf
Peter zu. Er tat alles, um die Skier zum Bremsen
quer zu stellen oder einen Schneepflug zu bilden,
doch nichts dergleichen gelang. Ein jäh
einsetzender Ruck ließ Peters Oberkörper nach
vorne schnellen, und die Skispitzen bohrten sich
mit einem unüberhörbaren Krachen in die
Böschung des Grabens.

Die Schussfahrt war zu ende!

Peter ließ sich entmutigt seitwärts fallen und
blieb so eine ganze Zeit schwer atmend liegen. In
Gedanken tastete er seinen Körper nach
Verletzungen ab. Aber er hatte sich anscheinend
nichts gebrochen. Wäre er über den Graben und
den Bahndamm hinausgeschossen, dann wäre er
unweigerlich im gefrorenen Bachbett gelandet
Und Eis konnte sehr hart sein!

„Hast du dir was getan? Meine Güte, Peter, wir
dachten schon, das nimmt ein böses Ende!“

Sein Bruder Klaus war bei ihm, löste die Bindung und half Peter auf die Beine. Seine Freunde standen nur stumm dabei und waren total sprachlos.

„Mir geht es soweit ganz gut“, meinte Peter, als er wieder zu Atem gekommen war.

„Ich glaube, es ist nur der Schreck und die Vorstellung davon, was hätte passieren können. Aber für heute habe ich erst einmal genug!“

„Das meine ich aber auch“, sagte Klaus. „Komm, wir schnappen deine Skier und dann geht es ab nach Hause.“

Mit diesen Worten ergriff er die beiden Skienden und zog kräftig daran. Doch was unter dem Schnee zum Vorschein kam, waren nur zwei ziemlich lädierte Bretter, ohne die dazugehörigen Spitzen.

„Ach du mein Schreck!“, entfuhr es Lothar.

„Denen hast du aber den Rest gegeben. Was wird wohl mein Vater dazu sagen, die gehören doch ihm, oder?“

„Nix da“, empörte sich Peter, „die gehörten ihm, die hat er mir überlassen. Wenn dann so etwas passiert, dafür kann ich doch nichts, das nennt man Materialermüdung, also ist das eine

Ermüdungsbruch. Die Bretter waren alt, allerhöchstens als Kaminholz zu gebrauchen!“ „Was soll´s“, wandte Klaus ein, „wir laden alles auf meinen Schlitten und gehen nach Hause. Ich habe Hunger!“

Damit waren alle einverstanden und sie machten sich auf den Weg durch die Lärche zurück. Peter hatte in diesem Augenblick keine Augen für die verzauberte Schneelandschaft. Er war doch noch etwas wackelig auf den Beinen.

Trotz dieses denkwürdigen Ereignisses hatte Peter sein Herz an eine neue Sportart verloren, dem Skifahren.

In den folgenden Jahren, mit neuen Skimodellen und neuartigen Sicherheitsbindungen, baute er seine Fertigkeiten im Skifahren beharrlich weiter aus.



Rodeln auf der Valdorfer Straße vor dem Gasthaus Sandmeier

Tolpatsch

„Mama, Mama, schau mal, was ich für dich gemalt habe!“

Peter kam aus seinem Kinderzimmer und zeigte Mutter ein selbst gemaltes Bild mit einem Hasen darauf, der Ostereier bunt anmalte.

„Zeig mal - oh, das hast du aber toll hingekriegt!“ Mutter war sichtlich erfreut, dass Peter sich so viel Mühe gegeben hatte.

„Das hängen wir hier in der Küche auf, dann kann Papa es sich heute Abend auch ansehen. Der wird Augen machen.“

„Au, ja“, freute Peter sich und ging wieder in sein Zimmer zum Spielen.

Am Abend kam es genauso, wie Mutter es vorausgesagt hatte. Vater stand mit offenem Mund vor Peters Bild und fragte schmunzelnd: „Welcher Künstler hat denn dieses fantastische Bild gemalt?“

„Iiiiiich war das!“ Peter kam wie ein Wirbelwind aus seinem Kinderzimmer und sprang seinem Vater in die Arme. Der warf seinen Jungen hoch in die Luft und ließ sich dann mit ihm zusammen auf das kleine Sofa fallen.

Nach langem Drücken und Knuddeln fragte Peter plötzlich ganz atemlos:

„Du, Papa, können Hasen eigentlich Eier legen? Ich war gestern bei Maxi zu Hause, der hat doch zwei Kaninchen. Ich habe aber nicht ein einziges Ei in seinem Kaninchenstall gesehen!“

Vater schaute seinen Sohn von der Seite an und sagte:

„Also, zuerst einmal legen die Hühner die Eier, die können das viel besser als alle Kaninchen und Hasen der Welt. Und zu deinem Kunstwerk mit dem Eier bemalenden Hasen erzähle ich dir eine

Geschichte.!"

„Au, ja!“, Peter kuschelte sich noch näher an Vater heran, und dieser begann zu erzählen:



Es war ein paar Tage vor Ostern. Wie jedes Jahr um diese Zeit war Tolpatsch aufgeregt und ungeduldig. Als kleiner Hase hatte er schon bei den Ostervorbereitungen wie Ostereierbemalen, Geschenkeeinpacken und Verstecke aussuchen mithelfen dürfen. Aber jedes Mal, wenn es ernst wurde, wenn also direkt am frühen Ostermorgen die Überraschungen in den dafür vorbereiteten Nestern versteckt wurden, dann durfte Tolpatsch nicht mithelfen.



„Du bist dafür noch zu klein!“ und „Diese wichtige Aufgabe überlass den Großen, die machen nicht

so viele Fehler!" Das waren die Ausreden der erwachsenen Hasen und stimmten Tolpatsch jedes Jahr aufs Neue sehr traurig.

„Aber dieses Jahr wird alles anders, das schwöre ich euch“, grollte Tolpatsch, als er wie so oft in seinem Lieblingsversteck hinter dem Holzschuppen im Garten saß.

„In diesem Jahr werde ich mit dabei sein. Ihr werdet euch noch wundern.“

Dabei machte er ein trotziges Gesicht, das die Erwachsenen sicherlich überzeugt hätte. Aber wie konnte er mithelfen, wenn es ihm doch verboten war? Die großen Hasen würden ihn streng bestrafen, wenn er ihnen in die Quere kam und wenn er, was das Schlimmste war, den

Kindern, die sich schon so sehr auf die Osterüberraschungen freuten, das Fest verderben würde.

Als Tolpatsch so in Gedanken versunken dahockte und an einem Grashalm knabberte, bemerkte er gar nicht, dass Piep, sein kleiner Blaumeisen-Freund, über ihm auf einem Ast saß und ihn mit schiefgelegtem Kopf ansah.

„Was ist mit dir?“, zwitscherte Piep. „Ist dir



etwas über die Leber gelaufen, oder hat dir jemand in die Suppe gespuckt?"

„Du mit deinen Sprüchen“, mummelte Tolpatsch vor sich hin, „du hast gut reden. Ich werde nicht für voll genommen und du machst dich auch noch lustig über mich.“

„Aber, aber“, tirilierte Piep, „erzähl mir von deinem Kummer. Du weißt ja, geteiltes Leid ist halbes Leid.“

Also erzählte Tolpatsch ihm von seinem Kummer. Piep hatte ihm schon so manches Mal aus der Patsche geholfen, warum sollte er nicht auch dieses Mal einen guten Ratschlag für ihn übrig haben. Nach ein paar Minuten schloss er mit den Worten: „Und deswegen habe ich beschlossen in diesem Jahr die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Nur - ich weiß noch nicht genau, wie ich es anstellen soll!“

„Richtig so“, ermutigte ihn Piep, „man muss den Erwachsenen nur zeigen, dass man nicht mehr der kleine, unbeholfene Wicht von vor ein paar Jahren ist. Und ich habe auch schon eine Idee.“

„Waaas?“ Tolpatsch blieb der Mund vor lauter Staunen offen stehen. Das war typisch sein Freund Piep, auf den konnte man sich eben verlassen.

„Erzähl schon, spann mich doch nicht so auf die

Folter, was für eine Idee hast du?"

„Also, hör zu!“, begann Piep. „Als ich deine Verwandten bei ihren Ostervorbereitungen beobachtet habe, ist für mich so manches Krümchen dabei abgefallen, mit anderen Worten, es sind hier und da ein paar Eier oder ein paar Schokoladenosterhasen zu Bruch gegangen. Alles konnten ich und meine Freunde natürlich nicht auffuttern, wir hätten uns nur den Magen verdorben. Der Rest liegt noch hinter eurer Werkstatt und wartet nur darauf, von uns abtransportiert zu werden.“

„Wie - abtransportiert zu werden? Was meinst du damit?“, wollte Tolpatsch wissen.

„Stell dich doch nicht so dumm an“, erklärte Piep. „Die Reste überlassen deine Verwandten doch liebenswürdigerweise immer uns, euren Nachbarn. Was wir damit machen, bleibt uns überlassen.“

Warum sollten wir sie dieses Jahr nicht einmal dir geben?"

„Was soll ich denn damit?“, fragte Tolpatsch,

„Soll ich mir etwa den Magen verderben?“

„Du bist jetzt aber wirklich dümmer als die Polizei erlaubt“, zwitscherte Piep ungeduldig.

„Nicht aufessen sollst du die ganzen Sachen, sondern reparieren.“

„Reparieren, all die vielen Sachen, die jedes Jahr übrig bleiben?“, stöhnte Tolpatsch. „In ein paar



Tagen ist Ostern. Wenn ich heute mit der Arbeit anfangen werde, werde ich frühestens nächstes Jahr

Ostern damit fertig sein, und dann sind die ganzen Sachen verdorben."

Jetzt reichte es Piep. Er flog auf, drehte aufgeregt eine Runde um den Holzschuppen und landete dann dicht vor der Nase von Tolpatsch.

„So viel Dummheit auf einem Haufen müsste verboten werden“, schimpfte er wie ein Rohrspatz. „Natürlich schaffst du das nicht allein. Aber wozu hast du denn uns, deine Freunde? Meinst du etwa, wir lassen dich im Stich?“

„Mensch, Piep, ist das dein Ernst?“, fragte Tolpatsch aufgeregt und wedelte dabei mit seinem kleinen Stummelschwänzchen wie mit einem zu schnell eingestellten Scheibenwischer.

„Das wäre ja die großartigste Sache der Welt. Meinst du, dass wir das schaffen könnten?“

„Natürlich“, gab Piep freudestrahlend zur Antwort, der jetzt merkte, dass sein Freund endlich wieder vergnügt war.

„Aber lass uns mit der Arbeit anfangen, es bleibt noch viel zu tun. Ich trommele alle unsere Freunde zusammen, und du sortierst schon mal

die zerbrochenen Reste."

Das war in den letzten Tagen vor Ostern vielleicht ein emsiges Treiben in dem kleinen Garten. Ganz selten nur sah man jetzt einen Vogel zum Futterhäuschen, das noch vom letzten Winter her neben dem Schuppen stand, fliegen, um sich zu stärken. In allen Büschen raschelte



und huschte es, überall waren die kleinen Freunde bei der Arbeit und formten Nester, flickten zerbrochene Eier und halbe Schokoladenosterhasen zusammen, dass es eine

Freude war. Und dann war es endlich soweit!
In der Nacht vor Ostermorgen konnte Tolpatsch vor lauter Aufregung nicht schlafen. Er musste ja auch viel eher als seine Verwandten das Verteilen der Überraschungen vornehmen, sonst hätten sie ihn bestimmt erwischt und von seinem Vorhaben abgehalten. Aber es sollte alles klappen. Zwar noch etwas müde, aber schon im Dunkeln und mit pochendem Herzchen machte er sich an seine Arbeit. Hier ein Nest mit bunten Eiern gefüllt, dort einen Schokoladenosterhasen hinter einem Strauß Osterglocken versteckt und schon war die Zeit um. Tolpatsch musste jetzt von der Bildfläche verschwinden, weil gleich seine Verwandten das Gleiche vorhatten. Er lief mit seinen leeren Körbchen in sein Lieblingsversteck und schaffte es gerade noch, sein Schwänzchen einzuziehen, als auch schon das muntere Treiben losging. Der Oberhase wunderte sich zwar, dass schon überall ein paar Nester mit Leckereien

bestückt waren, ließ sich seinen Unmut aber vorerst nicht anmerken.

Noch als Tolpatsch sich über seine gelungene Arbeit freute, spürte er plötzlich, wie ihn eine



starke Hand bei den Löffeln packte und aus seinem Versteck hervorzog. Es war sein Onkel, der ihn dort aufgespürt hatte und ihn nun mitsamt den leeren Körben zum Oberhasen brachte. Der erkannte sofort die Situation und

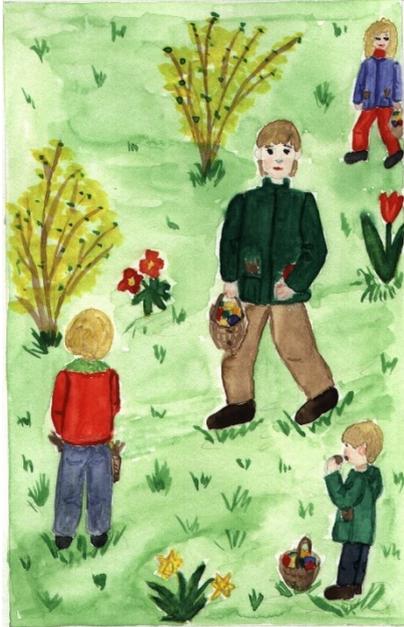
setzte seine böseste Miene auf. Das würde eine saftige Strafe geben!

„Bitte, bitte, ich ...“, wollte Tolpatsch losplärren, aber noch bevor er aussprechen konnte, ertönte ein lautes „Sie kommen!“, und alle Hasen huschten in ihre Verstecke. Auch der Oberhase und Onkel machten sich schnurstracks, mit Tolpatsch im Griff, auf die Socken in ihr Versteck. Und richtig, die Kinder aus dem Haus hatten schon die Tür aufgerissen und stürmten mit hochroten Wangen in den Garten. Jedes hatte einen leeren Korb in der Hand, und das Suchen begann. War das eine Freude, als wieder und wieder ein neues Nest ausgeräumt werden konnte. Das Suchen und Schreien schien kein Ende zu nehmen und die Kinder wussten gar nicht mehr, wohin mit den vielen leckeren Sachen. Zum Schluss passte nichts mehr in die Körbe, und es schauten schon

die Köpfe von Schokoladenhasen aus den Hosen- und Jackentaschen heraus.

„Dieses Jahr war der Osterhase aber besonders fleißig und lieb zu uns!“, hörte Tolpatsch eines der Kinder rufen.

Der Oberhase wusste nicht, was er sagen sollte. Etwas sanfter als vorher schaute er zuerst zu Onkel und dann zu Tolpatsch.



„Ich glaube, wir haben dir Unrecht getan“, flüsterte der Oberhase. „Du hast mit deiner Idee ja keinen Schaden angerichtet, sondern

zusätzlich Freude bereitet. Ich glaube, wir sollten dich ab heute in den Kreis der großen Osterhasen aufnehmen, deine Hand drauf." Und sie gaben sich feierlich die Hände. Tolpatschs Herzchen wollte vor Freude schier zerspringen. Doch - sollte er dem Oberhasen jetzt, in diesem wunderbaren Augenblick, beichten, dass die Idee ja eigentlich von seinem Freund, der Blaumeise, stammte? Aber das konnte warten. Zuerst einmal war das Osterfest in diesem Jahr das schönste für unseren kleinen Tolpatsch, das er je erlebt hatte.

Und genau so war es anscheinend auch für einen zufriedenen Peter. Glücklich schaute er Vater aus strahlenden Augen an und meinte: „Das war aber schön, Papa! Ich gehe schnell in mein Zimmer und male Tolpatsch und Piep.“ Ob Kaninchen oder Hasen Eier legten oder nicht, schien ihn in diesem Moment nicht mehr zu interessieren.



Der Räuber

Rosenmontag. Schulfrei, ein Tag zum Ausschlafen!

Man konnte noch etwas länger als sonst im Bett liegen bleiben, ein wenig mit seinem Kuscheltier schmusen oder seinen Gedanken nachhängen. Peter träumte vom Rosenmontagumzug heute Nachmittag, bei dem seine ganze Familie zuschauen wollte. Selbst Papa hatte sich dafür einen halben Tag freigenommen.

Draußen schien kein schönes Wetter zu sein. Durch einen Spalt in der Jalousie fiel nur ein dünner Streifen mattes Licht in sein Zimmer. Peter hatte noch keine Lust aufzustehen, er wollte lieber noch etwas mit offenen Augen träumen.

Doch da geschah etwas Sonderbares! Aus dem Augenwinkel bemerkte Peter, dass seine Zimmertür sich leicht bewegte, obwohl sein Fenster doch geschlossen und gar kein Luftzug zu spüren war! Er ahnte es mehr, als dass er es sah:

Der Türspalt wurde langsam breiter und breiter! Plötzlich schielte durch das Halbdunkel eine grässlich verzehrte Fratze ins Zimmer und starrte ihn aus funkelnden Augen an. Eine mit Warzen besprenkelte Nase nahm einen großen Teil des Gesichts ein. Darunter klappte ein riesiges Maul auf und zu, als ob es allen kleinen Kindern dieser Welt Angst einjagen wollte. Das Ganze war umrahmt von einem wirren Wuschel aus roten Haaren, der in alle Richtungen abstand, als ob das Gesicht mit elektrischem Strom in Berührung gekommen wäre. Über dem Gesicht thronte ein riesiger Schlapphut mit einer aufgesteckten Feder.

Peter riss die Bettdecke über den Kopf und schrie aus Leibeskräften:

„Hilfe! Einbrecher, Räuber! Mama, Mama, hilf mir doch! Der Räuber will mich holen.“

Als er keine Kraft mehr zum Schreien hatte, lauschte Peter durch die Bettdecke hindurch. Aber er hörte nichts, kein Säbelrasseln, kein Knurren, kein Gurren und Schmatzen, wie das bei Räufern so üblich ist. Doch da - ganz leise vernahm er ein Geräusch wie Zähneklappern. Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn, er

wagte kaum zu atmen. Nach einer Ewigkeit bemerkte Peter, dass das leise Geräusch wohl von seinen Zähnen herrührte, die zitternd aufeinanderschlugen.

Peter war kein Angsthase! „Nein, ganz bestimmt nicht!“, dachte er laut. Er hatte schon so oft beim Spielen die Bösewichter in die Flucht geschlagen. Dazu hatte er ja sein Darth-Vader-Schwert, das er im letzten Jahr auf der Kirmes bekommen hatte. Sein Vater war zwar anfangs dagegen. Aber Peter konnte gut betteln und hatte seinen Vater dabei mit seinen großen Augen so lange angefleht, bis dieser schließlich weich geworden war und klein beigegeben hatte. Peter bekam sein Schwert.

Jetzt lag es auf seinem Schreibtisch, das wusste er. Dort lag es immer, griffbereit für unvorhersehbare Fälle wie diesen hier. Peter hob vorsichtig die Bettdecke etwas an, spitzte die Ohren und - hörte nichts. Das war der richtige Zeitpunkt! Er riss die Bettdecke zur Seite, sprang aus dem Bett und stürzte zum Schreibtisch. Wie von selbst hatte er sein Darth-Vader-Schwert in der Hand und - fühlte

sich anders! Er glaubte auf einmal, viel größer und vor allem viel stärker zu sein. Jetzt konnte er es mit jedem Räuber aufnehmen!

„Wo bist du? Komm her, wenn du dich traust!“

Mit diesen Worten wirbelte Peter herum und wollte sich dem Eindringling stellen. Aber da war niemand!

„Feigling! Hast dich wohl verdrückt? Na warte, ich finde dich schon!“

Schreiend rannte er los und riss die Tür zum Flur auf. Aber da war auch niemand. Der Flur lag friedlich da wie immer.

Die Küchentür! Wenn er nicht nach draußen geflohen war, musste er sich in der Küche versteckt haben!

„Na warte, dich hab´ ich gleich!“, brüllte Peter und rannte mit hochehobenem Schwert Richtung Küchentür. Noch bevor er die Klinke in die Hand nehmen konnte, wurde die Tür von innen geöffnet, und - Peter prallte mit seiner Mutter zusammen.

„Sag mal, was ist denn mit dir los?“, schimpfte Mutter. „Du schreist ja, als wäre der leibhaftige Teufel hinter dir her!“

Mit einer Hand hielt sie den zappelnden Peter

fest und mit der anderen bekam sie gerade noch das Darth-Vader-Schwert zu fassen, bevor die Spitze die teure Vase aus dem Regal neben der Tür fegen konnte.

„Aber Mama, ich bin doch hinter dem Räuber her. Der muss doch hier vorbeigekommen sein! Zum Glück hat er dir nichts getan. Aber ich werde ihn schon kriegen! Lass mich bitte los!“

Peter versuchte, sich mit all seiner Kraft loszureißen. Doch seine Mutter hatte ihn fest im Griff.

„Stopp, mein Sohn, jetzt mach aber mal halblang. Hier gibt es erstens keinen Räuber, und fuchtele du nicht so mit dem Ding da rum, sonst passiert noch ein Unglück!“

Als Peter sich wieder etwas beruhigt hatte, ließ Mutter ihn los und meinte:

„So, nun leg erst mal dein Schwert beiseite, setz dich an den Tisch und trink ein Glas Milch zur Beruhigung.“

Peter war noch nicht vollständig überzeugt, legte jedoch das Schwert auf einen Stuhl und setzte sich auf seinen Platz am Küchentisch. Mutter schüttete ihm ein Glas Milch ein und holte auch noch einen kleinen Teller mit Plätzchen.

„Lass es dir schmecken!"

Mutter nahm auch ein Plätzchen und lächelte Peter an.

„Danke, Mama," meinte dieser und setzte das Glas mit Milch an die Lippen.

Die Milch würde ihm gut tun!

Doch im selben Moment sprang Peter mit einem entsetzten Gesichtsausdruck auf und verschüttete dabei die ganze Milch über den Küchentisch.

„D-d-da, Mama, da ist der Räuber!", schrie Peter und zeigte ganz aufgeregt in Richtung Treppe, die nach oben führte.

„Ich nehme mein Schwert, hol du dir den Besen, und dann vertreiben wir ihn!"

Mit einem Satz war er auf, nahm sein Schwert vom Stuhl und wollte sich in den Kampf stürzen.

Als Peter schon auf zwei, drei Schwertlängen dem Räuber nahe war, fasste dieser anstatt an seine Waffe an seinen Hut und zog mit einem Ruck gleichzeitig den Hut und seine Maske vom Gesicht. Zum Vorschein kam - sein Bruder Klaus.

Mit erhobenem Schwert blieb Peter wie angewurzelt stehen und stotterte:

„Klaus, du - als Räuber verkleidet?! Ich dachte,

du wolltest dieses Jahr als Pirat zum Karneval gehen?"

Als auch Klaus sich von seinem Schreck erholt hatte, verzog er sein Gesicht zu einem kleinen Lächeln und sagte schmunzelnd:

„Wollte ich ja auch, aber da ist mir eingefallen, dass du dich so für Räubergeschichten interessierst. Und der kleine Spaß mit dem tollen Räuberkostüm ist mir heute Morgen doch gelungen, oder?"

Innerlich kochte Peter vor Wut. Er ließ es sich aber nicht anmerken,

sondern senkte sein Schwert und drohte:

„Kleiner Spaß! Na warte, im nächsten Jahr bist du dran! Da werde ich mir was ausdenken. Von dem Schrecken wirst du dich dann nicht so leicht erholen!"

„Nun mal langsam, Peter," schlichtete Mutter, bevor es noch zu einem richtigen Streit zwischen den beiden kommen konnte.

„Klaus ist schließlich dein Bruder und nicht wirklich ein fremder Räuber. Verkleide du dich jetzt auch, wir wollen gleich zum Umzug gehen!" Das ließ Peter sich nicht zweimal sagen. Schon

nach ein paar Minuten stand er als Darth Vader in der Küche.

Das Wetter hatte sich zum Guten geändert, und sie erlebten gemeinsam und friedlich einen tollen Rosenmontagumzug. Die vielen Räuberkostüme unter all den Indianern, Cowboys, Prinzessinnen und Elfen interessierten Peter nicht im Geringsten. Ein kleiner Darth Vader sammelte Bonbons, so viele er tragen konnte.

Die Wii

„Hurra, hurra!!! Schule aus!“ Peter und Maxi rannten aus der Schultür.

Ihre Jacken wirbelten sie mit einer Hand durch die Luft, so ausgelassen waren sie. Sie hatten auch allen Grund dafür. Die Hausaufgaben hatten sie in der Betreuung gemacht, es war Freitagmittag, und ein langes Wochenende lag vor ihnen. Sie würden von morgens bis abends mit der Wii, Peters neuer Spielekonsole, spielen. „Star Wars“ war ihr Favorit, da konnte ihnen so leicht keiner was vormachen! Ihre Stadt verteidigen, mit allen Mitteln, die ihnen zur Verfügung standen, das konnten sie!

„Bis gleich, nach dem Mittagessen!“, rief Maxi seinem Freund Peter zu.

„Ja, beeil dich! Ich esse extra schneller!“, gab Peter zurück.

Doch da hatte er die Rechnung ohne seine Mutter gemacht.

Es gab Nudeln mit Fleischsoße - eigentlich Peters Lieblingsessen. Aber heute saß er vor seinem Teller, beide Ellenbogen auf die Tischplatte gestützt und schaufelte die Nudeln nur so in sich hinein.

„Stopp, stopp, mein Sohn, so geht das nicht! Du isst ja wie ein kleines Ferkel im Schweinestall. Das schmatzt genau wie du und schlingt sein Futter hinunter, als ob es morgen nichts mehr gäbe. Was ist los?“

Mutter war ungehalten und kam ihm bedrohlich nahe.

„Ich hab´ s eilig“, nuschelte Peter mit einer Ladung Nudeln im Mund, dass man ihn kaum verstehen konnte.

„Maxi kommt gleich, Hausaufgaben haben wir schon fertig und wir wollen mit der Wii spielen!“

Mutter ließ sich nicht erweichen: „Aber deshalb musst du doch nicht so schlingen. Du verdirbst dir noch den Magen. Und schau mal, wie du aussiehst. Die Fleischsoße sammelt sich schon in deinen Nasenlöchern!“

Mutter nahm ein Abreißtuch von der Rolle über dem Herd und wischte Peter damit einmal quer durchs Gesicht. Er schniefte ein paar Mal ins Tuch hinein, und seine Nasenlöcher waren wieder frei. Er sah fast aus wie ein neuer Junge - jedenfalls im Gesicht.

Als er gerade wieder eine Gabel voll in seinen Mund schieben wollte, klingelte es an der Haustür.

„Das ist Maxi, der ist schon fertig!“, rief Peter aufgeregt, ließ den Löffel mit den Nudeln auf den Teller fallen und rannte auch schon los.

„Maxi, Maxi!“ Noch ehe seine Mutter reagieren konnte, war Peter an der Tür, riss sie auf und bat seinen Freund herein. Endlich konnte es losgehen! Mutter ließ heute einmal Gnade vor Recht walten, räumte den Tisch leer und machte sich an der Spüle zu schaffen. Die beiden Jungen waren derweil im Kinderzimmer verschwunden.

Die Wii war schnell aufgebaut: Die Konsole mit dem Fernseher verbinden, die beiden Controller in die Wii einstecken und den Strom einschalten.

In Sekundenschnelle erschien der Startbildschirm auf dem Fernseher.

„Juchu, Star Wars, wir kommen!“, rief Peter und schaltete weiter mit dem Startknopf.

„Auf drei geht´s los!“ Maxi zählte: „Eins ,zwei, drei - Power!“

Die beiden Freunde verstanden es, die richtigen Hebel und Knöpfe an den Controllern zu drücken, um ihre Figuren auf dem Bildschirm in verschiedene Richtungen laufen und die passenden Schwerter aufnehmen zu lassen. Das hatten sie schon sehr oft praktiziert. Maxi hatte schließlich schon länger die vorherige Version der Wii.

Die Zeit verging, und Peter und Maxi hatten ganz rote Ohren und Wangen, als sie plötzlich Mutter aus der Küche rufen hörten:

„Überraschungseier, Überraschungseier!“

Dieses Zauberwort war nicht zu überhören. Die Jungen legten die Controller auf den Teppichboden, standen etwas steifbeinig auf und

begaben sich so schnell sie konnten in die Küche. Auf dem Küchentisch lagen zwei Überraschungseier der neuesten Sorte. Sie schienen etwas größer als normal zu sein, und auf dem bunten Papier war eine exotische Meereslandschaft abgebildet.

„Wow, Mama, das sind ja die ganz neuen Ü-Eier! So eins habe ich mir schon immer gewünscht. Was da wohl drin ist?“, strahlte Peter über beide Ohren.

„Na, dann mal nichts wie ran und ausgepackt! Und lasst euch die Schokolade schmecken!“

Das brauchte sie den beiden Jungen nicht zweimal zu sagen. Nach kurzem Betrachten flog das bunte Papier in Fetzen durch die Luft. Die Schokoladenhülle brach mit einem Schlag auf die Tischplatte auf, und zum Vorschein kam das gelbe Kunststoffei. Auch beim Öffnen des Kunststoffeis waren Peter und Maxi anscheinend geübt. Sie drehten und kneteten so lange, bis die Einzelteile des Inhalts zum Vorschein kamen.

„Mira, willst du wohl!“, mahnte Mutter in dem Moment lautstark und konnte gerade noch verhindern, dass Peters Mischlingsrüde ein großes Stück Schokolade vom Tisch angelte.

„Mira“, schimpfte auch Peter, „lass das! Du weißt doch, dass Schokolade für Hunde schädlich ist!“

„Geh spielen!“, meinte auch Maxi, und danach kümmerte sich keiner mehr um den Störenfried.

Im Nu hatten die Jungen die Einzelteile nach dem kleinen Bauplan, der ebenfalls in dem Ei war, zusammengebaut und staunten über die so entstandenen Piratenschiffe. Beide Schiffe waren unterschiedlich, hatten aber gleich viele Einzelteile, die sich bewegen ließen. Ein Glück, dachte Mutter, dann gibt es deswegen wenigstens keinen Streit. Peter und Maxi spielten auf dem Küchentisch „Piratenüberfall auf See“ und verspeisten dabei die ganze Schokolade. Jedoch allzu lange dauerte das Spiel nicht an. Als Peter ein kleines Piratenschwert in die Hand nahm, rief er:

„Mensch Maxi, wir haben Star Wars ganz vergessen! Da können wir doch auch mit Schwertern kämpfen!“

In Windeseile sprangen beide auf, ließen die Piratenschiffe liegen und rannten zurück ins Kinderzimmer.

Unsanft landeten die Jungen mit dem Bauch auf dem Teppichboden und wollten nach ihren Controllern greifen. Doch was war das?

„Mein Controller, mein Controller ist weg! Maxi, lass den Blödsinn. Gib ihn wieder her, wir wollen doch anfangen!“, rief Peter etwas ärgerlich.

„Wieso ich?“, verteidigte sich Maxi. „Ich war doch mit dir die ganze Zeit in der Küche. Vielleicht hat deine ...!“

„Mama, Mama!“, schrie Peter so laut er konnte. „Hast du meinen Controller weggenommen?“

„Gleich schlägt´s aber dreizehn!“ Mutter stand in der Kinderzimmertür, stemmte die Hände in die Hüften und sagte: „Was habe ich davon, wenn ich euch den Controller wegnehme? Den habt ihr

bestimmt selbst verbummelt, wie das schon so oft passiert ist. Sucht mal schön!"

Und damit drehte sie sich etwas wütend auf der Stelle um, ging hinaus und zog die Tür mit einem Knall zu.

„Die ist ja gut drauf“, knurrte Peter. „Jetzt lass uns mal in Ruhe überlegen. Der Controller kann sich ja nicht in Luft aufgelöst haben. Und wenn du ihn nicht versteckt hast, wer dann?“

„Warte mal“, überlegte Maxi, „hattest du nicht gestern Streit mit Alex? Wollte der es dir nicht heimzahlen, dass du ihm den Ball an den Kopf geschossen hast?“

„Richtig“, meinte Peter. „Pass mal auf, ich habe da eine Idee. Ich rufe jetzt sofort bei ihm zu Hause an und sage ihm, er soll mir den Controller zurückgeben. Wenn er nicht zu Hause ist, ist das fast schon ein Beweis, dass er hinter meinem Fenster gestanden und gewartet hat, bis wir aus dem Zimmer waren. Dann ist er reingeschlichen und hat den Controller geklaut!“

Gesagt, getan. Doch nach einem Anruf bei Alex waren die Jungen auch nicht weiter. Alex' Mutter versicherte ihnen, dass ihr Sohn Hausaufgaben machte und das Haus nach der Schule noch nicht wieder verlassen hatte.

„Mist, was nun?“ Maxi legte sich auf den Rücken, um nachzudenken.

„Tieh, was ist denn das?“, schrie er und sprang auf. „Hier auf dem Teppich ist es ja ganz nass!“

Peter legte seine Hand auf den Teppich, dort, wo Maxi gerade noch gelegen hatte.

„Stimmt, alles nass! Der Dieb muss also doch von draußen reingekommen sein. Es hat doch vorhin, als wir in der Küche gespielt haben, etwas geregnet!“

„Das ist eine Spur“, flüsterte Maxi geheimnisvoll, „lass uns Detektiv spielen und die Spur verfolgen!“

„Okay“, flüsterte Peter ebenfalls, und sie tasteten auf allen Vieren auf dem Teppichboden herum.

Nach kurzer Zeit war klar: Die Spur führte zur Terrassentür, die nur angelehnt war!

Peter meinte leise: „Siehst du, von draußen, das habe ich doch gesagt.“

Vorsichtig richteten sie sich auf und zogen die Tür einen Spalt weit auf. Im selben Moment sprang Mira an Peter hoch und schleckte ihm mit seiner feuchten Zunge einmal quer durchs Gesicht.

„Mira, du Ferkel“, schimpfte Peter, „lass das! Warum bist du so stürmisch?“

„Du, sieh mal,“ bemerkte Maxi, „der rennt ja wie ein Wilder zwischen uns und seiner Hundehütte hin und her! Das macht er doch immer, wenn er uns was zeigen möchte.“

Peter war sich nicht ganz sicher: „Meinst du? Haben wir denn jetzt Zeit für solche Spielchen? Wir wollen doch den Controller suchen!“

Aber Maxi war schon unterwegs zur Hundehütte und krabbelte hinein. Als Peter ebenfalls dort war, hörte er Maxi von innen rufen:

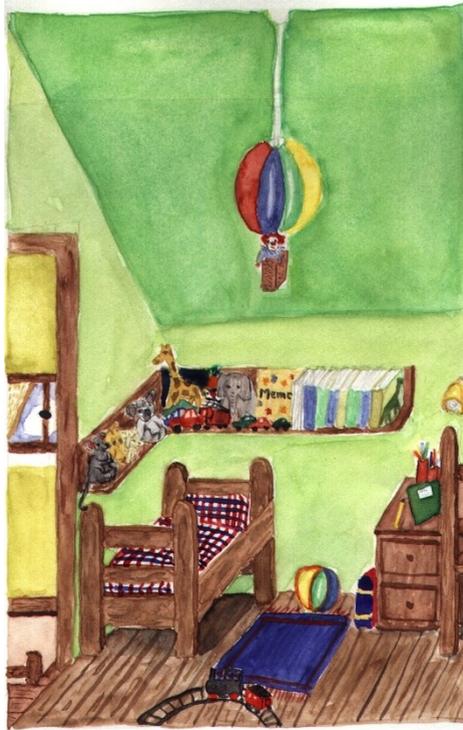
„Ich hab ihn, ich hab den Controller!“

Maxis Hand erschien am Eingang und hob den Controller in die Luft. Im selben Moment kam Mira kläffend an und wollte nach dem Controller schnappen. Aber zum Glück war Peter schneller und nahm ihn Maxi aus der Hand.

„Nix da, Mira, nicht noch einmal“, schimpfte Peter. „Aber jetzt wissen wir wenigstens, wer der Übeltäter war - du Lümmel! Und vollgesabbert hast du den Controller auch!“

Durch den Lärm angelockt stand Mutter in der Tür und freute sich, dass alles nochmal ein gutes Ende genommen hatte. Der Nachmittag war gerettet, und die beiden Freunde spielten gemeinsam bis zum Abendbrot.

Pingu



Als kleiner Junge hatte Peter sein Kinderzimmer ganz oben unter dem Dach.

Jeden Morgen und Abend, und wenn er zwischendurch einmal auf seinem Zimmer spielen wollte, musste er eine Treppe hochsteigen und noch eine und noch eine Leiter..., bis er endlich oben war. Es musste direkt unter den Wolken gewesen sein, so kam es ihm jedenfalls vor.

Hier war Peters Reich, alle seine Schätze waren

in seiner Nähe. Ringsherum waren Regale angebracht, vollgestopft mit Kuscheltieren aller Art. Neben dem Schreibtisch war ein Brett, auf dem seine Lieblingsbücher standen, die mit den großen Saurierbildern.

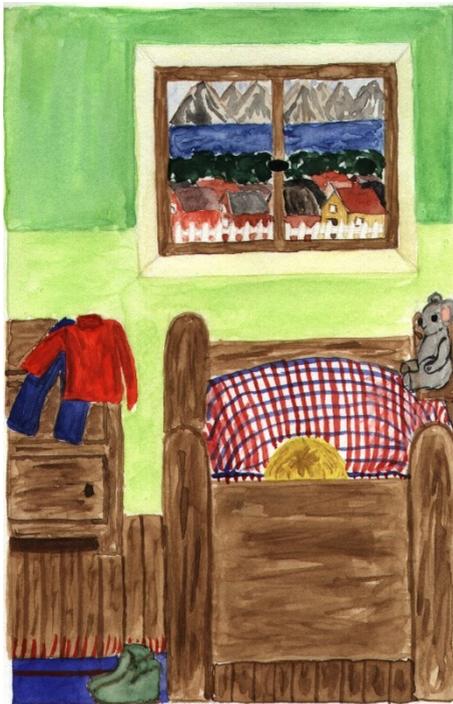
An diesem Abend lag er, nach einem Gute-Nacht-Kuss seiner Eltern, wie immer in seinem Bett und sah, halb sitzend, halb liegend, aus dem Fenster. Von hier oben aus konnte man sehr weit sehen. Er sah über ihren Garten mit dem Gartenzaun, sah über die restlichen Häuser ihrer Stadt, über die Wälder, über den Ozean und sogar über die Berge. Hinter den Bergen musste das Land mit den Vulkanen und heißen Quellen liegen und dahinter...

„Hallo“, hörte Peter auf einmal eine leise, fiepene Stimme.

Er glaubte, die Stimme wäre in seinem Kopf und dachte nicht weiter darüber nach, als plötzlich wieder dieses leise „Hallo“ zu hören war.

„Ja, wer ist da?“, fragte er zögernd.

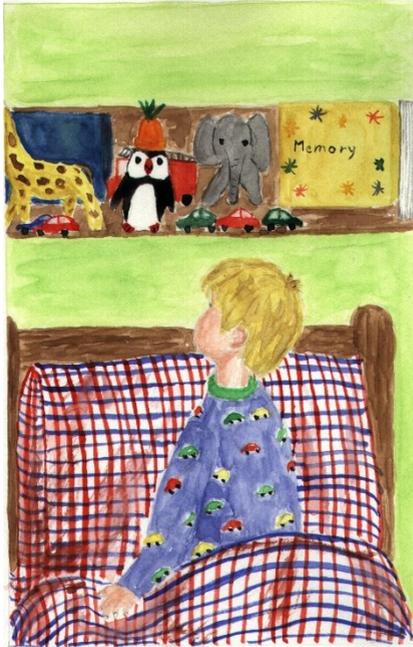
„Ich bin da. Hier, hier oben“, rief die Stimme jetzt etwas lauter.



„Wo oben“, wollte Peter wissen und neigte seinen Kopf in den Nacken.

„Hier oben, im Regal“, antwortete die Stimme.

Sein Blick wanderte über die einzelnen Regale, an



den vielen Autos vorbei zu den Memorys und Puzzles, dann zu den Bilderbüchern und schließlich zu den Kuscheltieren. Da war es - hinter Dumbo, seinem dicken Plüschelafanten, bewegte sich etwas.

Eine kleine, orangefarbene Zipfelmütze mit grünen Fransen als Bommel lugte hervor, darunter war ein roter Schnabel zu sehen. Und jetzt watschelte doch tatsächlich mit

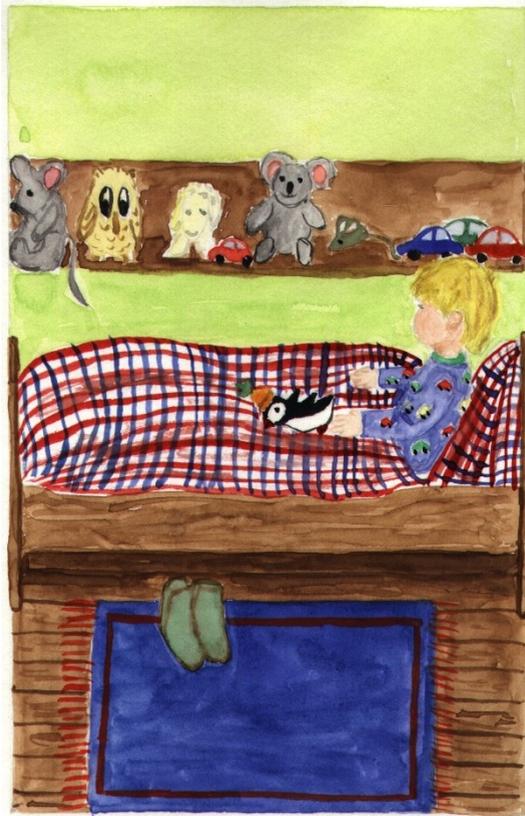
kurzen Stummelfüßen sein Pingu hervor.
Pingu, der Plüschpinguin, den er beim letzten
Weltspartag von der Sparkasse bekommen hatte.
Als er am Rand des Regals angekommen war, sah
er Peter mit neugierigen, schwarzen Knopfaugen
an.

„Pingu, du?“, stammelte Peter ungläubig.

„Ja, ich“, antwortete Pingu und bewegte dabei
seinen knallroten Schnabel wie ein echter,
lebendiger Pinguin.

„Aber das gibt es doch gar nicht, dass ein
Kuscheltier spricht und sich bewegt.“

Ungläubig und mit offenem Mund saß Peter in seinem Bett.



„Doch“, meinte Pingu, „das gibt es schon. Du musst nur fest daran glauben, so wie eben, als du so lange aus deinem Fenster gesehen hast.“

„Dann können wir ja auch richtig zusammen spielen und uns unterhalten!“, rief Peter. „Warte, ich komme und hole dich!“

Doch noch bevor er seine Bettdecke zurückschlagen konnte, war Pingu schon von seinem Stammplatz gehopst, flatterte in der Luft mit seinen kleinen Stummelflügeln, als ob er fliegen wollte und landete etwas unsanft auf Peters Bett.

„Pingu, hast du dir wehgetan? Du hättest doch warten können. Ich wollte dich doch holen!“, rief Peter erschrocken und nahm seinen neuen Spielgefährten behutsam in den Arm.

„Nein, nein“, sagte Pingu, „Pinguine halten schon eine Menge aus. Wenn meine Verwandten im Eisland von ihren Schlafplätzen zum Meer wandern, dann müssen sie oft von den Eisplatten tief hinunterspringen und tun sich auch nicht gleich weh.“

Und auf einmal sah Peters Pingu ganz traurig aus, ja, Peter glaubte sogar, dass aus dem einen Auge

eine kleine Träne gerollt war. Hatte er sich vielleicht doch wehgetan.

„Pingu, Pingu, was ist mit dir?“, fragte er. „Kann ich dir vielleicht helfen?“

„Ach, ich weiß auch nicht“, schniefte Pingu leise, „ich möchte so gerne bei meinen Verwandten sein und mit ihnen die Eisplatten hinunterspringen und im eiskalten Wasser nach Fischen jagen.“

„Das glaube ich dir, Pingu“, meinte Peter mitfühlend, „aber wie kann ich dir helfen, wenn ich es überhaupt kann?“

„Doch! Du, nur du kannst mir helfen“, antwortete Pingu. „Du musst nur fest genug daran denken, dass ich zu den Eisplatten möchte, dann wird es schon gelingen.“

Peter wollte es nicht glauben. Wie konnte so etwas klappen? Und - vielleicht würde er dadurch auch seinen Pingu verlieren und drückte ihn noch etwas fester an sich.

„Autsch, du tust mir weh!“, quietschte Pingu, und Peter ließ ihn erschrocken los.

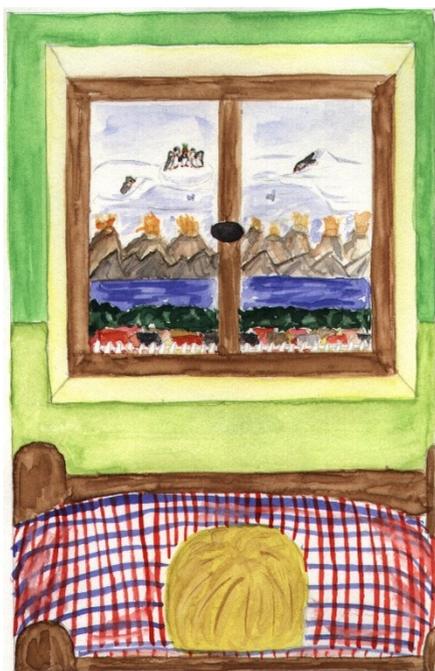
Pingu beruhigte sich schnell wieder, weil Pinguine ja eine Menge vertragen können, dann fragte er:

„Wollen wir es nicht einmal versuchen? Wenn es nicht klappt, dann habe ich eben Pech gehabt.“

„Ja, gut“, antwortete Peter, „was soll ich machen?“

„Schließe deine Augen und denke daran, was du siehst, wenn du abends aus deinem Fenster schaust.“





Peter lehnte sich in seinem Bett zurück, schaute seinen Pingu noch einmal an und schloss dann die Augen. Er sah in Gedanken ihren Garten mit dem Gartenzaun, die Stadt, die Wälder, den Ozean und die Berge und dahinter das Land mit den Vulkanen und heißen Quellen. Ganz zum Schluss sah er das Eisland, das er noch nie vorher gesehen hatte.

Das musste es sein, Pingus Heimat. Überall war

Eis und Schnee zu erkennen.

Und da waren sie, Pingus Verwandte. Sie watschelten in Scharen über die Eisplatten auf ihrem Weg zum Meer, sprangen die tiefen Eisplatten hinunter und landeten zum Teil recht unsanft auf ihren Bäuchen, bevor sie ins Meer tauchten.

Plötzlich sah Peter Pingu! Er erkannte ihn sofort an seiner orangefarbenen Pudelmütze mit den grünen Fransen als Bommel. Er stand inmitten einer Gruppe von Pinguinen, die wild mit den Flügelstummeln schlugen und alle durcheinander plapperten.

„Pingu, Pingu mein Freund!“, rief Peter ganz aufgeregt und riss dabei die Augen weit auf. -

Pingu war nicht mehr da, nicht mehr in seinem Zimmer und nicht mehr in seinem Arm. Nur von ganz weit weg war ein feines Stimmchen zu hören:

„Danke, danke mein Freund...“

Oder war es nur in seinem Kopf? Das Stimmchen wurde immer leiser: „...Eisland...“

Mehr war nicht zu hören, dann war es still, sehr still.

Peter warf sich mit dem Gesicht zuerst auf sein Kissen und fing an zu schluchzen.

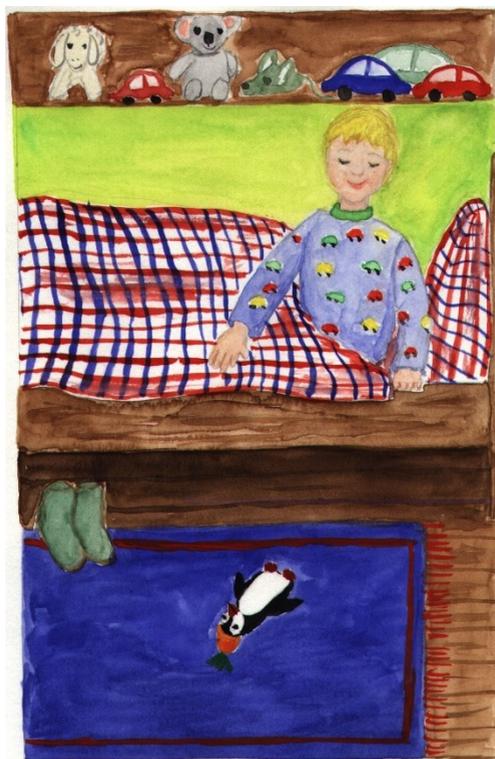
Ja, es stimmte, er hatte Pingu helfen wollen, zu seinen Verwandten zu kommen.

Aber er gehörte doch auch zu ihm, er war doch auch so etwas wie sein Verwandter.

Mit tränenverschmiertem Gesicht richtete Peter sich ruckartig auf und wollte gerade wieder ganz fest an das Eisland denken und seinen Pingu zurückwünschen, als plötzlich etwas von seiner Bettdecke auf den Fußboden rollte. Er beugte sich ein wenig vor und was er dort sah, ließ ihm wieder ein paar Tränen in die Augen schießen - Pingu, sein Pingu!

Er lag dort auf dem Fußboden mit seiner Pudelmütze und sah ihn aus seinen schwarzen Knopfaugen an, gerade so, als ob er etwas sagen wollte. Aber er sagte nichts, er war Peters Kuscheltier wie früher. Peter bückte sich hinab, nahm Pingu mit unter seine Bettdecke und schief nach kurzer Zeit ein. Dem friedlichen Gesichtsausdruck nach zu urteilen, träumte er

von einem Besuch im Eisland, der Heimat seines kleinen Freundes.



Zum In-die-Luft-Gehen

Ob ihr es glaubt oder nicht. Er war schon oben, hoch oben in der Luft. Über ihrem Haus, da, wo der Himmel anfängt und höher. Nicht mit irgendwelchen Hilfsmitteln, Fluggeräten oder so. Nein - einfach aus eigener Kraft, Willenskraft, versteht ihr. Das ist gar nicht so schwierig, wie es anfangs scheint. Nein, man muss nur etwas Mühe investieren, bis es das erste Mal klappt, und danach ist es relativ einfach. Bis auf die Widrigkeiten, die sich beim In-die-Luft-gehen einstellen können. Und damit meinte Peter nicht nur die Schwerkraft, nein, die war nur ein mindergroßes Problem. Aber davon wollte er eigentlich erst später erzählen. Zuerst einmal müsst ihr wissen, warum er überhaupt in die Luft wollte. Na ja, den Wunsch hattet ihr bestimmt auch alle schon einmal, deshalb könnt ihr euch bestimmt so einiges denken. Aber Peter glaubte, dass es bei jedem anders war, oder zumindest anders begann. Vorwegschieken muss er noch, dass die Mühe, die man investieren muss, geistiger Natur ist. Man kann noch so trainierte und starke Muskeln haben. Das nützt einem gar

nichts, auch wenn man es anfangs meint.
Bei Peter fing das Ganze folgendermaßen an!

Als Kind hatte Peter ein einschneidendes Erlebnis, das ihn lange Zeit, bis in sein Jugendalter hinein, verfolgte. Er war unterwegs zu ihrem Bolzplatz, als plötzlich aus einem offenen Gartentor in der Nachbarschaft ein großer, schwarzer Schäferhund kläffend auf ihn zu gerannt kam. Ohne zu überlegen, reflexartig sozusagen, machte Peter auf der Stelle kehrt und spurtete, so schnell er konnte, jedoch wider jegliche Vernunft, in die entgegengesetzte Richtung davon. Wie jeder weiß, hatte er den Jagdinstinkt des Hundes geweckt und sich so zur Beute degradiert. Seine damals noch kurzen Beine hatten natürlich gegen einen ausgewachsenen Schäferhund nicht den Hauch einer Chance, und schon nach kurzer Strecke war er dem Zugriff der Bestie ausgeliefert. Mit seinen letzten Schritten brach Peter durch hohes Gras am Wegesrand und versank jäh in einem tiefen Graben. Im Fallen konnte er seinen Blick gerade noch seitwärts wenden und sah das aufgerissene und vor Zähnen starrende Maul

über sich. Ein kurzer Film seines noch jungen Lebens spulte sich rasend schnell vor seinem inneren Auge ab. Sollte es das gewesen sein?

„Aus! Hasso, willst du wohl! Aus habe ich gesagt!“, hörte Peter wie aus weiter Ferne eine befehlsgewohnte, laute Männerstimme, und im gleichen Moment entfernten sich die gefletschten Zähne ein gutes Stück von seinem Gesicht. Eine starke Hand erfasste das Halsband des Schäferhundes und zerrte das kläffende Tier von ihm weg. Noch ganz benommen versuchte Peter, sich auf den Rand des Grabens zu setzen. Als er es endlich geschafft hatte, sah er ängstlich in das rote, verschwitzte Gesicht des Hundebesitzers.

„Hast du dir irgendwas wehgetan?“, fragte der Mann.

Und, ohne eine Antwort abzuwarten: „Weißt du denn nicht, dass man vor Hunden nicht weglaufen soll? Das weckt doch deren Jagdinstinkt!“

„N-nein“, stotterte Peter nur, obwohl er natürlich schon davon gehört hatte.

Er wollte nur weg, am liebsten nach oben in die Luft, wo der Hund ihn nicht erwischen konnte. Ja, man müsste wie die Vögel fliegen und somit vielen Gefahren auf der Erde entfliehen können. Das wäre die Lösung!

Peter hörte noch wie durch einen dicken Wattebausch, dass der Mann sich bei ihm entschuldigte und mit seinem Hund in Richtung offenem Gartentor verschwand.

Dann war der Spuk vorbei.

Peter richtete sich auf, strich sich die Grashalme aus der Kleidung und lief mit zitternden Knien in Richtung Bolzplatz. Um den Garten des Hundebesitzers machte er ab sofort einen großen Bogen. Er glaubte, kurz bevor er den Bolzplatz erreicht hatte, hätte er ein paarmal versucht, abzuheben - zu fliegen. Aber höher als fünfzig Zentimeter war er nicht gekommen. Na ja, das war ja auch erst der Anfang!

Nach einem solchen Vorfall mit dem Hund war es aber definitiv an der Zeit, sich eine Strategie einfallen zu lassen, oder, wie Peter in einigen Büchern gelesen hatte, seinen Plan B zu bemühen.

Aber ehrlich gesagt - er hatte gar keinen Plan B! Er war vollends in einem fürchterlichen Albtraum gefangen, konnte also den Ungeheuern, die ihn verfolgten, nicht so einfach entkommen. Der Traum ließ ihn nicht los. Peter rannte, so schnell seine Beine ihn trugen. Der Abstand zwischen ihm und diesen gefährlich aussehenden Ungeheuern verringerte sich immer mehr. Nur noch ungefähr zwanzig Meter, dann würden ihre schnappenden Kiefern Peter erwischen ...

In diesem Moment erinnerte er sich doch an so etwas wie einen Plan B, an die dritte Dimension, in diesem Fall die Luft.

„In die Luft!“, rief er so laut er konnte und ruderte mit Armen und Beinen.

Ohne es anfangs richtig zu merken, verlor er ein wenig den Boden unter den Füßen - und gewann an Höhe. Strampelnd und rudern stieg Peter immer höher. Erst einen, dann zwei, dann drei Meter! Vor Anstrengung bekam er kaum noch Luft. Er glaubte, dass er in diesem Moment gar nicht geatmet hatte, war aber dem Erdboden und somit den Ungeheuern um ungefähr zehn Meter

in die Höhe entwischt und schwebte nun etwas unsicher über ihnen. Ihre vor Zähnen starrenden Kiefern schnappten sabbernd, aber erfolglos in seine Richtung und machten dabei klappende Geräusche, so dass ihm die Haare zu Berge standen. Aber Peter hatte es anscheinend geschafft, er war ihnen fürs Erste entkommen. Mit ein wenig Mühe gelang es ihm, seine Höhe und damit seinen rettenden Abstand zu den Ungeheuern zu halten. Hoffentlich waren sie nicht, wie er, des Fliegens mächtig, denn dann hätte er ein Problem. Seine Flugeigenschaften hatte er nämlich noch nicht ausgiebig testen können! Doch es sollte klappen. Die Ungeheuer, jetzt weit unter ihm, wurden immer kleiner und lösten sich letztendlich in Nichts auf. Peters Schlaf wurde ruhiger, und er erwachte am Morgen, wenn auch etwas erschöpft, und erinnerte sich nur noch vage an diesen fürchterlichen Albtraum. Eine Erkenntnis war ihm jedoch im Gedächtnis haften geblieben: Er konnte fliegen! Er musste sich nur mit jeder Faser seines Körpers anstrengen und mit all seinen Gedanken fest daran glauben, dann klappte es - zumindest im Traum!

Die Gebrüder Montgolfier, Otto Lilienthal und die Brüder Wright, das waren Namen, die Peter sofort in den Sinn kamen, wenn er an die Anfänge des Fliegens dachte. Nils Holgersson mit den Wildgänsen kam später noch dazu. Ach so, da war ja auch noch Batman...! Zählt der überhaupt?!

Zugegeben, sie benutzten alle Hilfsmittel - außer Batman vielleicht! Auch Peter hatte das Fliegen schon oft mit Hilfsmitteln ausprobiert. Doch er hatte bei diesen Gelegenheiten eher die Hilfsmittel fliegen lassen, nicht er selbst ist geflogen. Im Herbst hatte er mit seinem Bruder regelmäßig selbstgebaute Drachen steigen lassen. In vielen Pausen, auf dem Schulhof, probierten sie Papierflieger aus und veranstalteten Wettbewerbe. Der Flieger, der am besten aussah, am weitesten flog oder am längsten in der Luft blieb, hatte gewonnen. Alles schön und gut - aber eben Fliegen mit Hilfsmitteln! Und wenn es drauf ankam, die Not am größten war und man weg musste, eben am besten in die Luft gehen, dann war kein passendes Hilfsmittel zur Stelle! Aus diesem Grund musste er sich

intensiver um das Ausfeilen seiner noch ungelungenen Flugeigenschaften kümmern. Sollte es etwa nur im Traum klappen? Der erste Versuch auf dem Weg zum Bolzplatz war ja kläglich gescheitert. Fünfzig Zentimeter waren ein Witz! Es mussten mindestens fünf Meter sein, nur so konnte man irgendwelchen Ungeheuern entkommen. Und darauf kam es ja schließlich an!

„Es war einmal ein Junge. Er war ungefähr vierzehn Jahre alt, groß und gut gewachsen und flachshaarig. Viel nutz war er nicht, am liebsten schlief oder aß er, und sein größtes Vergnügen war, irgendetwas anzustellen...“

„Ach, der Nils hatte es gut, der konnte wenigstens mit den Wildgänsen fliegen!“, seufzte Peter.

Bestimmt schon zum dritten Mal hatte er das Buch von Selma Lagerlöf: *„Die wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen“* zur Hand genommen, um darin zu lesen. Jetzt lag er in seinem Bett und blätterte zu den ersten Bildern. Doch bevor er begann darin vertiefen

konnte, wanderte sein Blick noch einmal zum Fenster. Draußen regnete es in Strömen! Wahre Wildbäche stürzten an der Fensterscheibe hinab und ließen die Welt draußen in lauter Schlieren verschwinden. Das war definitiv kein Flugwetter! Dann doch lieber zurück zu Nils Holgersson! Die aufgeschlagene Seite vor Peter zeigte den kleinen Nils auf dem Rücken einer Wildgans hoch in der Luft über grünen Wiesen und kleinen Seen. Peter strich wehmütig über die Flügel der Gans und stellte sich vor, dass er anstatt des kleinen Nils dort oben sitzen würde.

„Hey, schneller, schneller!“, rief er übermütig und krallte sich fester in das Federkleid seiner Fluggans.

Und wirklich, sie stiegen immer höher und die Geschwindigkeit nahm zu, das spürte Peter auf der Haut. Seine Haare flatterten um seinen Kopf und Tränen traten in seine Augen.

„Ja, das gefällt mir, höher, höher!“

Von oben sah alles so klein aus, die Häuser, die

Straßen und die Bäume. Dort unten sah er sogar den Bolzplatz - oh, es war so schön in der Luft. Doch plötzlich bemerkte Peter, dass seine Fluggans für einen Vogel ganz untypische Flugmanöver vollführte. Sie wechselte abrupt die Richtung und verlor zusehends an Flughöhe. Und was war das? Was war das nun wieder für ein neues Ungeheuer? Hatte man auch hier oben einen Verfolger? War es der Schäferhund? Konnte der etwa auch fliegen? Was sollte Peter denn jetzt machen? Was war das? Was kam da auf sie zu?

Die Gans stieß auf einmal einen erbärmlichen Angstschrei aus, und im selben Moment senkte sich ein großer Schatten über Peter. Im Augenwinkel bemerkte er, wie sich von links oben ein riesiger schwarzer Vogel näherte. Bei der Geschwindigkeit musste es im nächsten Moment unweigerlich zu einem gewaltigen Zusammenstoß kommen.

Eine Krähe stürzte sich auf das ungewohnte, fliegende Duo. Eine Wildgans mit einem kleinen Menschenkind auf dem Rücken?! Das gab es so noch nie, hier im Revier der Krähe. Das konnte sie nicht zulassen, dem musste sie Einhalt gebieten.

Mit einer letzten Flugschleife wollte sie sich auf die Eindringlinge stürzen und diese vollends aus ihrem Revier vertreiben.

Doch anscheinend hatte die Krähe die Rechnung ohne den kleinen Peter gemacht. Dieser kniete sich, soweit es die Geschwindigkeit zuließ, auf dem Rücken der Gans aufrecht hin, hob beide Arme in die Luft und stieß einen fürchterlichen Schrei in Richtung Krähe aus. „Uarrgh, uarrgh“, drang es explosionsartig aus Peters aufgerissenem Mund und verzerrte sein Gesicht zu einer furchterregenden Fratze. So etwas war der Krähe noch nicht untergekommen. Mitten im Sturzflug breitete sie ruckartig ihre großen Schwingen auf und kam fast augenblicklich in der Luft zum Stehen. Als jedoch die Schwerkraft wieder einsetzte, besann sie sich einer besseren Taktik. Sie hatte anscheinend bemerkt, dass sie bei diesem ungewöhnlichen Manöver außerhalb ihres Reviers geraten war und brach den Angriff ab. Sollte dieses ungleiche Paar doch ihrer Wege ziehen und sie in Ruhe lassen. Wie heißt doch dieses Sprichwort? Ach ja: Der Klügere gibt nach!

Peters Gans hatte in der Zwischenzeit auch die

Richtung geändert, flog zurück zum Ententeich in der Nähe von Peters Zuhause und setzte zur Landung an. Lautes Geschnatter begrüßte sie. Jedoch hatte der Zwischenfall in der Luft die Gans wohl etwas verunsichert, denn sie landete etwas unsanft, und Peter flog in hohem Bogen in den Teich. Prustend kam er wieder zum Vorschein...

...und Peter erwachte. Er richtete sich in seinem Bett auf, rieb sich etwas verdattert die Augen und sah noch, wie das Buch von Nils Holgersson zu Boden polterte.

Peter hatte schon öfters darüber nachgedacht und war letztendlich zu dem Schluss gekommen, dass man etwas Großes vollbringen musste, um nicht über kurz oder lang in den Strudel der Vergessenheit zu geraten. Aber was war so groß und vor allen Dingen so nachhaltig, dass man sich noch Jahrzehnte oder Generationen später an ihn, Peter den Großen, erinnern würde?!

Die Erleuchtung kam ihm im Schlaf!

Wie so oft war Peters Bruder Klaus mal wieder mit seinem Lieblingsfeind aus der Schule aneinander geraten. Zugegeben war Hansi aus

seiner Klasse fast einen Kopf größer als Klaus, der aber ging keiner Auseinandersetzung aus dem Weg. Doch dieses Mal hatte Hansi sich hinter der Hecke am Bolzplatz versteckt und lauerte Klaus auf. In der Hand hielt er einen dicken Knüppel. Das konnte schlimm für Klaus ausgehen. Peter spürte, dass seine Hilfe gebraucht wurde. So schnell er konnte holte er seinen Batman-Umhang aus dem Schrank, warf ihn sich über und machte sich auf den Weg. Das heißt, sein Weg verlief nicht aus dem Kinderzimmer, die Treppe hinunter und aus der Haustür hinaus, nein. Peter öffnete das Fenster, stellte sich auf das Fensterbrett und schwang sich in bester Batman-Manier mit erhobener Faust hinaus in die Luft. Hatte jetzt die Zeit für große Taten begonnen? Im Nu war er am Bolzplatz angekommen und sah, wie sich die Situation für Klaus zuspitzte. Aus seiner Perspektive hatte er einen guten Überblick. Sein Bruder kam der Hecke, hinter der Hansi mit seinem Knüppel saß, immer näher. Gleich würde der zuschlagen und Klaus bestimmt eine ziemlich heftige Verletzung zufügen! Das durfte Peter nicht zulassen! Trotzdem, obwohl Klaus ihm vor ein paar Wochen den roten Ferrari,

sein Lieblingsauto, verbeult hatte. Das hier ging jedoch definitiv zu weit! Gekonnt änderte er im Flug seine Richtung, ergriff mit kräftiger Hand den zum Schlag erhobenen Knüppel und lenkte den Schlag auf Hansis Buckel. Ein heftiger Hieb landete zwischen dessen Schulterblättern. Mit einem Aufschrei fuhr Hansi herum und sah sich verdattert nach einem vermeintlichen Angreifer um. Doch da war niemand, nur er selbst stand dort mit dem erhobenen Knüppel in der Hand. Inzwischen war Klaus an Hansis Versteck angekommen und sah seinen verdatterten Lieblingsfeind mit einem zum Schlag erhobenen Knüppel in der Hand dastehen.

"Hey, Hansi, was hast du denn vor? Willst du etwa Fliegen totschiagen?", fragte Peter herausfordernd.

Zornig drehte Hansi sich um und drohte: "Machst du dich etwa über mich lustig? Warte, ich werde dir helfen!"

Er holte erneut mit dem Knüppel aus und wollte auf Peter losgehen. Doch dazu kam er nicht mehr.

Er spürte einen starken Windstoß, sah, wie ein roter Umhang ihn umwirbelte und ihm der Knüppel aus der Hand gerissen wurde. Dieser entwickelte anscheinend ein Eigenleben und drosch nun heftig auf seinen ehemaligen Besitzer ein. Hansi hielt sich die Hände über den Kopf, nahm seine Beine in die Hände und rannte, so schnell er konnte, davon.

Peter stand mit offenem Mund da. Er hatte heftige Prügel erwartet, sah stattdessen einen schreienden Hansi davonstürmen. Vor ihm auf dem Boden lag der Knüppel. Peter hob ihn auf, steckte ihn in seine Schultasche, so dass er wie eine Antenne hervorlugte, und machte sich damit erleichtert auf den Heimweg.

Das Hobby

Eine liebliche Melodie erfüllte das ganze Haus. Erst leise, dann langsam lauter werdend durchdrangen die Töne jedes Zimmer. Peter saß in seinem Zimmer und malte ein Bild. Als Motiv hatte er natürlich ein Pferd ausgesucht, er liebte Pferde über alles. Ein eigenes Pferd, das wäre das Größte! Aber er wusste, der Pferdesport ist sehr teuer.

Seine Mutter sagte immer: „Wenn du groß bist und selbst Geld verdienst, dann kannst du dir das Hobby vielleicht leisten.“

Jetzt ließ er den Buntstift über dem Blatt Papier schweben und lauschte der Melodie. Sein Bruder Klaus übte auf seinem Keyboard.

„Er kann schon ganz gut spielen“, dachte Peter, „na ja, er bekommt ja auch Musikstunden, da muss das ja wohl klappen. Kosten die nicht eine Menge Geld?“

Peter lehnte sich zurück und überlegte weiter:

„Wenn die Musikstunden Geld kosten, und das Keyboard war bestimmt auch nicht billig, dann kommt dabei ein ganz schöner Batzen zusammen! Und wo bleibe ich?

Ab und zu mal ein paar neue Buntstifte und ein Malblock, das kostet doch nicht alle Welt!“

Klar, das Musizieren war nun mal Klaus´ Hobby. Er bemühte sich auch, übte jeden Tag und ließ keine Musikstunde ausfallen. Aber das Gleiche würde er, Peter, bestimmt auch mit seinem Pferd machen: Jeden Tag striegeln, füttern und ausreiten.

Missmutig sprang Peter auf, schmiss seinen Buntstift auf den Schreibtisch und rannte aus dem Zimmer. Vor Klaus´ Zimmertür blieb er plötzlich wie angewurzelt stehen.

Klaus spielte gerade „Amazing Grace“, das Lieblingsstück der beiden Brüder.

„Ach, ist das schön“, seufzte Peter, „aber trotzdem...!“

Wütend stieß er die Tür auf, rannte hinein und schlug Klaus mit der Hand heftig auf den Rücken.

Klaus fiel ein Stück nach vorn auf die Tasten und musste so das Spielen unterbrechen. Ohne sich umzudrehen wusste er, dass das nur sein Bruder sein konnte.

„Sag mal, spinnst du, siehst du nicht, dass ich übe? Nächste Woche soll ich das Stück beim Schulfest vorspielen!“

Wütend drehte er sich auf seinem Stuhl um, wollte Peter zurechtweisen - und sah in das wutverzehrte Gesicht seines Bruders.

„Hoppala“, entfuhr es ihm, und er streckte ihre Hände abwehrend aus, „habe ich dir etwa etwas getan oder was ist dir sonst über die Leber gelaufen?“

Zugegeben, sein Bruder war ihm gegenüber öfters etwas aufbrausend, aber dieses Mal war er sich keiner Schuld bewusst.

„Immer nur du, du, du - du bekommst alles, die Orgel, die Musikstunden, und ich kann zugucken und sehen, wo ich bleibe! Ich will ein Pferd!“

Peters Stimme überschlug sich ein wenig und er stockte, so dass Klaus einwenden konnte:

„Aber Klaus, wir haben mit Mama und Papa doch schon so oft darüber gesprochen, der Pferdesport ist für uns viel zu teuer.

Suche dir doch ein anderes und nicht so teures Hobby aus! Du spielst doch so gerne Fußball.“

„Ich will aber nicht Fußballspielen, ich will ein Pferd und nichts Anderes, ein Pferd und damit basta!“

Mit diesen Worten drehte Peter sich um, schlug die Tür hinter sich zu und war verschwunden. Klaus wusste, dass man seinen Bruder in dieser Stimmung erst einmal allein lassen musste. Es würde zwar etwas dauern, aber irgendwann hatte er sich dann etwas beruhigt, und man konnte wieder mit ihm sprechen.

Beim Abendessen saß die Familie versammelt am Tisch. Essensgeräusche erfüllten die Küche, aber ansonsten war es still.

„Ich glaube, unsere Kinder sind krank“, sagte

Mutter auf einmal in die Stille hinein.

„Du scheinst recht zu haben.“ Papa blickte auf und schaute erstaunt in die Runde.

„Sonst schnattert und gackert ihr doch immer um die Wette, dass man Angst haben muss, ihr würdet euch verschlucken. Ist was?“

Klaus hob ein wenig den Blick und antwortete:

„Nee, es ist nur - wir sollen doch nicht mit vollem Mund reden.“

„Das stimmt zwar“, entgegnete Papa, „aber an anderen Tagen haltet ihr euch doch auch nicht daran. Irgendetwas ist heute anders. Was ist mit dir, Peter, du bist doch sonst nicht so ruhig?“

Peter starrte auf sein Butterbrot, zog eine krause Stirn und antwortete nicht.

An seiner Stelle meinte Klaus: „Peter hat mich heute beim Üben gestört und mir auf den Rücken geschlagen.“

„Gar nicht“, plärrte Peter los. Jetzt konnte er die Tränen nicht mehr zurückhalten, und ein

wahrer Sturzbach ergoss sich über seine Wangen.

„Ich hab dich nur angetippt und wollte mit dir sprechen. Wenn du so sensibel bist und nichts abkannst, was kann ich denn dafür?“

„Ja, ja, wenn du so sensibel bist und nichts abkannst“, öffte Klaus seinen Bruder nach.

„Erzähl du mal Mama und Papa, worum es bei unserem Streit ging, dann werden wir schon sehen, wer im Recht ist.“

„Stopp“, rief Papa dazwischen, „jetzt beruhigt euch erst einmal! Lasst uns zu Ende essen und anschließend reden wir in Ruhe über alles.“

Unter leisem Gemaule erklärten sich die Kinder einverstanden (wenn auch Peter etwas widerwillig), und das Abendessen verlief bis zum Ende in Ruhe.

Nach dem Abendessen, als alle geholfen hatten, die Küche aufzuräumen, traf sich die ganze Familie im Wohnzimmer. Der Fernseher wurde ausnahmsweise mal nicht eingeschaltet! Mucksmäuschenstill saßen die beiden Brüder auf

dem Sofa, weit genug auseinander, um sich ja nicht berühren zu müssen. Mutter und Vater setzten sich jeweils in einen Sessel und schauten ihre Kinder erwartungsvoll an.

Peter hatte die Arme und Beine übereinander geschlagen, das Kinn auf die Brust gelegt und schielte unter den Augenbrauen hervor in Richtung Fernseher. Klaus wollte immer etwas sagen, das sah man ihm an, aber er traute sich nicht so recht. Er wollte nichts Falsches machen. Und eigentlich hatte er seinen Bruder ja gern, aber der sollte jetzt erst mal ein bisschen schmoren.

„Na, nun mal raus mit der Sprache! Wer traut sich?“ Mit diesen Worten unterbrach Vater die Stille und wollte jetzt endlich zur Sache kommen. Auch Mutter wurde langsam ungeduldig.

„Klaus, du bist der Älteste, erzähl mal, was ist los?“

Erst zögernd, dann aber immer zügiger erzählte Klaus die Geschichte mit seinem Keyboard, den Musikstunden und Peters Wunsch nach einem eigenen Pferd. Als er fertig war mit Erzählen,

trat erneut eine peinliche Stille ein. Peter hatte sich ein Kissen vors Gesicht gehalten und schämte sich ein wenig. Er wusste ja, dass ein Pferd zu teuer war und er solch ein Hobby nicht verlangen konnte. Aber dennoch, er wollte nun mal ein Pferd!

„Tja“, sagte Mutter leise in die Stille hinein, „ihr wisst ja, dass wir dieses Problem schon öfters besprochen haben. Wir werden auch heute Abend auf die Schnelle keine passende Lösung finden. Aber wenn du, Peter, jetzt einmal das Kissen von deiner Nase nimmst, verspreche ich dir, dass wir deinen Herzenswunsch einmal mit Oma und Opa besprechen werden. Du hast ja bald Geburtstag.“

„Mama, Papa, ich bekomme ein Pferd zum Geburtstag? Habt ihr im Lotto gewonnen?“

Peter hatte das Kissen zu seinem Bruder geworfen, sprang vom Sofa auf und tanzte übermütig im Wohnzimmer umher.

„Langsam, immer langsam mit den jungen Pferden“, unterbrach Vater Peters Tanz, nahm

ihn in den Arm und sagte: „Wir haben gesagt, dass wir das Problem mit Oma und Opa besprechen werden, und bis zu deinem Geburtstag werden wir uns bestimmt etwas überlegt haben.“

„Ich freu mich so, ich freu mich so!“, platzte es aus Peter heraus.

Er konnte sich kaum beruhigen. Klaus musste grinsen. Ein echtes Pferd, das konnte er sich nicht vorstellen.

„So, jetzt ist es aber Zeit, ins Bett zu gehen. Morgen ist wieder Schule!“,

Mutter war es, die das Machtwort sprach, und ausnahmsweise hatte keiner etwas dagegen einzuwenden.

Es dauerte keine zehn Minuten, inklusive Zähneputzen, und aus beiden Kinderzimmern war kein Mucks mehr zu hören. Doch, wenn man genau hinsah, bewegten sich Klaus' Finger auf der Bettdecke, als ob er auf einer imaginären Tastatur ein Musikstück einüben würde. Auch in

Peters Zimmer tat sich etwas. Ab und zu hörte man (aber man musste schon ganz aufmerksam hinhören) leise „Hüh- und Brrr-Rufe“, oder war das nur in unserer Vorstellung? Aber nein, auch die Bettdecke bewegte sich in einem Rhythmus, als ob ein Reiter seinem Pferd die Sporen gab.

Freitag, der neunte Januar, Peters Geburtstag! Peter hatte sich in seinem Bett hin und her gewälzt. Das sah Mutter an seinem Bettlaken, welches vollkommen zerwühlt war.

„Hast du nicht gut geschlafen?“, fragte Mutter.

„Doch“, antwortete ihr noch müder Sohn, „aber ich habe doch von King geträumt - das war soo schön!“

„Wer ist King?“, wollte Mutter wissen.

„Na, Mama“, Peter tat erstaunt, „so heißt doch mein Pferd. Ich habe es King getauft. Gefällt dir der Name nicht?“

Mutter war ganz verdattert. „Doch, Peter, der Name ist schon in Ordnung, der gefällt mir sogar sehr gut. Aber du weißt auch, dass wir das Problem noch mit Oma und Opa besprechen wollten,“

„Ja, ja, ich weiß“, unterbrach Peter seine Mutter, „aber so, wie ich Oma und Opa kenne, schenken die mir alles, was ich haben will!“

„Nun mal langsam, mein Junge, warte bis zur Feier heute Nachmittag“, meinte Mutter geheimnisvoll.

Peter horchte auf. So richtig glaubte er jetzt nicht mehr an ein echtes Pferd, ihren King. Aber er wollte abwarten und sich nicht verrückt machen.

Die Schule dauerte viel zu lange, dann noch das Mittagessen und die Zeit, bis alle Gäste zum Kaffeetrinken eingetrudelt waren. Dann war es endlich so weit. Die Geschenke waren auf einem Gabentisch drapiert. Peter machte sich mit

großem Eifer an die Arbeit.
Er versuchte zwar, das Geschenkpapier nicht zu zerreißen, jedoch ging es manchmal nicht schnell genug, und so flogen die Fetzen durch die Gegend. Zum Vorschein kamen Gesellschaftsspiele, Süßigkeiten, „Ronja Räubertochter“ von Astrid Lindgren, „Despereaux“ von Kate DiCamillo (Bücher, die er sich unbedingt gewünscht hatte) und viel zu viele Anzielsachen. Aber wo war sein größtes Geschenk, sein King? Peter rannte zum Fenster. Ein Pferd passte ja nicht ins Wohnzimmer, das war doch klar! Es musste im Garten auf der Wiese beim Teich stehen. Aber da war nichts, rein gar nichts!

„Peter, willst du dich nicht bei deinen Gästen bedanken? Die vielen Geschenke, und du scheinst dich überhaupt nicht zu freuen“, fragte Mutter.

Peter drehte sich erstaunt um und schaute entgeistert in die Runde.

„J..., ja, ja, aber King, ...“

Das letzte Wort verschluckte er ein wenig, denn ein leiser Schluchzer drängte sich hervor. Dennoch ging er zu jedem Gast und bedankte sich artig. Als er gerade Oma und Opa fragen wollte, wo denn ihr Geschenk wäre, sah er aus dem Augenwinkel einen pinkfarbenen Briefumschlag, der wohl vom Gabentisch gefallen war und nun auf dem Fußboden lag. Rasch hob er ihn auf und riss hastig das Papier auf. Zum Vorschein kam ein Pferdeportrait, das einen Schimmel mit wehender Mähne zeigte. Enttäuscht sah er zu Oma und Opa auf. Wieder nur ein Pferdeersatz in Form von einem Schokoladenpony oder einem Bild, aber kein echtes Pferd, kein King! Die Enttäuschung stand ihm ins Gesicht geschrieben.

„Nun dreh die Karte doch einmal um“, forderte Opa ihn auf. Als ob er das nicht von selbst getan hätte! Da stand etwas geschrieben. Als ob er jetzt Lust zum Lesen hätte! Nach etwas Drängeln, auch von Oma, setzte er sich neben sie und las halblaut vor:

„Liebe Peter, wir (Oma und Opa)

wünschen dir von ganzem Herzen alles Liebe und Gute zu deinem Geburtstag. Du weißt, dass wir dich sehr lieb haben, dir auch jeden Wunsch erfüllen möchten, und heute dein Ehrentag ist, der neunte Januar.

Nach langer Überlegung meinen wir jedoch, dass es zum jetzigen Zeitpunkt noch etwas zu früh ist für ein richtiges, eigenes Pferd - deinem King, wie wir gehört haben. Später kann man noch einmal darüber nachdenken! Damit du aber schon einmal Stallgeruch riechen und den Umgang mit lebendigen Pferden üben kannst, schenken wir dir einen Gutschein, mit dem du bei Bauer Niemeyer helfen kannst, Pferde zu füttern und zu pflegen. Wer weiß, vielleicht fällt dabei ja auch einmal die eine oder andere Reitstunde ab. Viel Spaß wünschen dir Oma und Opa!"

Als alle Geburtstagsgäste laut „Juhu!“ riefen, Beifall klatschten und dann noch „Happy birthday“ sangen, wusste Peter nicht, ob er weinen oder lachen sollte. In seinem rechten

Augenwinkel war eine kleine Träne zu sehen. Er legte die Karte auf den Tisch und warf sich Oma und Opa gleichzeitig in die Arme.

„Danke, liebe Omi, danke, lieber Opi, ich hab euch lieb. Und wenn ich später ein eigenes Pferd habe, dann dürft ihr auch mal reiten.“

„Da freuen wir uns ganz toll drauf“, sagte Opa, „jetzt kümmer dich aber um deine Gäste, die warten schon!“

Und als ob es so abgesprochen war, spielte sein großer Bruder Klaus auf seinem Keyboard „Amazing Grace“. Alle sangen oder summten mit. Peter hatte erneut Tränen in den Augen. Dieses Mal waren es aber bestimmt Freudentränen. Es wurde eine sehr schöne Geburtstagsfeier.

Nathaniels Nacht

Eine leise Geschichte im Advent

Das Vorlesen von Geschichten gehörte in ihrer Familie schon immer zum allabendlichen Ritual. Peter und Klaus freuten sich jedes Mal aufs Neue, in den meisten Fällen gingen sie sogar ohne zu murren und freiwillig ins Bett. Auch an diesem Abend in der Adventszeit war es wieder so weit. Die beiden Brüder kuschelten sich gemütlich in ihre Kopfkissen und schauten ihren Vater, der auf der Bettkante saß, erwartungsvoll an. Vater hatte wie immer ein anderes Buch mit Geschichten dabei, doch bevor er anfangen konnte zu lesen, fragte Peter:

„Du, Papa, was machen eigentlich all die Tiere in der Advents- und Weihnachtszeit, spüren die auch das Besondere, was uns Menschen in den Tagen vor Weihnachten so bewegt?“

Vater wurde nachdenklich. Er schlug das Buch, das er in seinen Händen hielt, nicht auf, sondern

begann, den Kindern eine *Geschichte* zu erzählen, die *Geschichte* von „Nathaniels Nacht“

„Er wühlte sich durch das lockere Erdreich, stieß



hin und wieder an eine Baumwurzel oder an einen Stein und musste dann kleine Umwege in Kauf nehmen. Aber das machte ihm nichts aus, Nathaniel wühlte nicht nur, um sich seine tägliche Ration an Würmern und Engerlingen zu

verschaffen, Nathaniel war ein junger Maulwurf, der aus Leidenschaft wühlte. Seine feinen Spürhaare verhalfen ihm auf diesem Teil der Wiese häufig zu leckerer Nahrung, die er dann ableckte und laut schmatzend verspeiste. Fand er nichts, wühlte er vergnügt weiter und erfreute sich daran, wie die Erde durch seine Grabschaufeln rann und er sich wie ein Schwimmer im anströmenden Wasser vorwärtsschob. Dass er dort unten in seinem dunklen Erdenreich nichts sah, machte ihm nichts aus. Seine Augen waren wie bei allen Maulwürfen winzig und verkümmert, aber seine schon erwähnten Spürhaare und seine übrigen Sinne waren hellwach. Er nahm jede Erschütterung wahr, jede noch so kleine Veränderung in seiner gewohnten Umgebung spürte er und buddelte

seine Gänge dann so schnell er konnte von der vermuteten Gefahr weg.

Spaß machte es ihm auch, sich bis an die



Erdoberfläche zu wühlen, dann einen Moment noch oben zu horchen und mit einem gekonnten Wurf seiner rüsselartigen Schnauze den Weg ans Licht freizuwerfen. Hier verweilte Nathaniel dann einen kurzen Augenblick, sog begierig die fremden Düfte in sich auf und ließ die warmen

Sonnenstrahlen sein samtig weiches Fell erwärmen.

Lange durfte er diese Wonne freilich nicht auskosten. Hier oben drohte ihm Gefahr. Da gab es Greifvögel, die nur darauf warteten, dass ein unvorsichtiger Maulwurf seine Nase heraussteckte, oder flinke Wiesel, die sich von



hinten anschlichen!

Eine ständige Gefahr für Nathaniel auf diesem Teil der Wiese war Alk, der Hirtenhund. Auch

heute, als Nathaniel wieder einmal übermütig und voller Lebensfreude sein Näschen der Sonne entgegenstreckte, wäre ihm Alk beinahe zum Verhängnis geworden. Im letzten Augenblick spürte er die leichte Erschütterung des Bodens und fühlte schon den heißen Atem des Hirtenhundes in seinem Nackenfell, als er sich nach vorne warf, mit aller Kraft um sein Leben wühlte, geradezu in die Erde tauchte und so noch einmal den scharfen Zähnen Alks entkam. Weiter unten blieben seine Grabschaufeln einfach stecken, er konnte nicht mehr, ängstlich zitternd blieb er liegen. Aber es hatte gereicht. Alk

scharfte und knurrte, aber Nathaniel war noch einmal davongekommen.



Ein paar Tage später, den Schreck noch in den Gliedern, konnte Nathaniel nicht anders, er musste sich nach oben wühlen, auch wenn es

schon dunkel war, und seine Nase in die klare Nachtluft stecken. Etwas da oben zog ihn unwiderstehlich an.

Vorsichtig schob er also sein Näschen, noch mit einem kleinen Erdklumpen darauf, aus der schützenden Deckung heraus. Und was er dort bemerkte, ließ ihn alle Gefahren der Welt vergessen. Ein helllichter Lichtschein ließ seine verkümmerten Augen flattern, und die Gerüche, die in der Luft lagen, waren fremdartig, aber süß und betäubend schön. So einen wunderbaren Augenblick hatte Nathaniel noch nie erlebt, er saß nur da und staunte.

Doch plötzlich mischte sich ein scharfer, ihm wohlbekannter Duft zwischen all die herrlichen Gerüche - Alk! Als Nathaniel Alk bemerkte, war es schon zu spät, der Hirtenhund saß direkt neben ihm und würde bestimmt in der nächste Sekunde zuschnappen. Nathaniel erstarrte vor Schreck, er konnte sich nicht mehr bewegen. Sein kurzes Leben raste wie ein Filmstreifen durch seine Gedanken. Nun mach schon, schnapp

schon zu und lass es vorbei sein, dachte der kleine Maulwurf.

Aber es geschah nichts. Alk regte sich nicht, er witterte nur genau wie Nathaniel zuvor in Richtung Lichtschein und nahm die herrlichen Gerüche in sich auf. Für kleine Maulwürfe schien er sich im Moment nicht zu interessieren.



So saßen die beiden Tiere in dieser seltsamen Nacht auf einer Wiese bei Bethlehem und wurden Zeugen einer wundersamen Geburt dort hinten im Stall.

Auf einmal wurde der Lichtschein noch stärker und die Luft war erfüllt von *Gesang* und *Glitzern*. Eine laute Stimme ließ Nathaniel und Alk zusammenfahren:

"Fürchtet euch nicht, denn euch ist heute der Heiland geboren!"

Die beiden Tiere bemerkten, wie sich die Hirten, zu denen die Stimme gesprochen hatte, aufmachten und in Richtung Stall bewegten. Alk setzte sich aufrecht hin, schnupperte noch einmal und trottete dann hinter den Hirten her. Erst jetzt bemerkte Nathaniel, in welcher Gefahr er sich befunden hatte. Aber er hatte überhaupt keine Angst verspürt, im Gegenteil, ihm war so friedlich zumute, er hätte selbst Alk alles verzeihen können.

Als der Lichtschein schwächer wurde, drehte Nathaniel sich um und war nach kurzem Wühlen in seiner Nestkammer angelangt. Froh im Herzen kauerte er sich auf seinem weichen Lager aus trockenen Blättern und Moos zusammen und schlief kurz darauf tief und fest.

Was er nicht mehr bemerkte war, dass sich der

Lichtschein als feine glitzernde Sternchen in seinem Fell verfangen hatte und nun auch den kleinen Raum unter der Erde mit seinem warmen Glanz erfüllte."

Im Zimmer der Kinder hätte man, nachdem Vater geendet hatte, eine Stecknadel fallen hören können, mucksmäuschenstill war es. Peter und Klaus schauten ihren Vater mit offenen Augen und Mündern an. Vater bemerkte, dass sich in den Augen der Kinder ebenfalls ein warmer Glanz widerspiegelte. Ohne ein Wort zu sagen, kuschelten sie sich in ihre Betten und schliefen nach einem Gute-Nacht-Kuss sofort ein. Anscheinend hatte diese Geschichte Peters Frage mehr als ausreichend beantwortet. Vater löschte das Licht und schlich sich leise und zufrieden aus dem Zimmer.



Herr B. und die Kotzgurke

Herr B. saß, wie so oft, an seinem Notebook und arbeitete. Er musste noch einige Arbeitsblätter für sein

2. Schuljahr vorbereiten und ausdrucken. Als er damit fertig war, dachte er:

„Ich schau noch mal ein bisschen bei Antolin rein, dem Leseprojekt für die Schule im Internet. Mal sehen, ob meine kleinen Leseteufel fleißig waren.“

Gesagt, getan. Herr B. ließ seinen Cursor über die Schul-Homepage gleiten und klickte zweimal auf das Icon von Antolin. Er musste nicht lange warten und die Wunderwelt der Bücher öffnete sich vor ihm.

Herr B. loggte sich mit seinem Benutzernamen und seinem Kennwort ein und hatte sofort mit einem weiteren Klick Zugriff auf die Lesegewohnheiten seiner Klasse 2. Da waren alle Namen der Kinder seiner Klasse aufgelistet. Herr B. konnte mit einem Blick erkennen, welche Kinder fleißige Leser waren und welche nicht. Mit ein paar Blicken erkannte Herr B., dass sich anscheinend auf dieser Seite nicht viel getan

hatte. Sollte die Lesefreudigkeit seiner Schülerinnen und Schüler etwa nachgelassen haben?

Er selbst hatte doch immer versucht, seinen Schülern ein Vorbild beim Lesen zu sein. Regelmäßig las er ihnen vor und hatte auch selbst Geschichten für Kinder geschrieben. Etwas enttäuscht klickte er auf den Schriftzug „Lesetätigkeit nach letztem Login“. Das hätte er besser nicht tun sollen, denn jetzt war er vollends enttäuscht.

Nicht ein Kind hatte seit nunmehr drei Wochen ein Buch gelesen und bei Antolin die Fragen dazu beantwortet. Was hatte er falsch gemacht? War seine Methode verkehrt, oder war Lesen doch nicht mehr in Mode?

Na, ja - das Computer-Zeitalter! Aber man könnte doch beides so gut miteinander verbinden! Siehe Antolin! Herr B. war enttäuscht! Das würde er mit seinen Schülern besprechen müssen! Natürlich ohne sie zu drängen. Er müsste sie neu motivieren, das Lesen wollen musste von den Schülern selbst kommen. Etwas mürrisch klickte er sich zu der persönlichen Startseite von Antolin zurück und stöberte etwas unlustig in den

40 neuesten Büchern herum.

Als er auch dort nicht sofort etwas passendes für seine kleinen Lesemuffel fand, suchte er ziellos in dem riesigen Buchangebot von Antolin herum. Plötzlich stieß Herr B. ganz zufällig auf das Buch „Sophiechen und der Riese“, aus dem er seinen Schülern jeden Montag und Freitag vorlas.

Es kamen ihm viele schöne Vorlesestunden in Erinnerung.

Die Schüler waren von diesem Buch gefesselt! Es machte Herrn B. auch riesigen Spaß ihnen daraus vorzulesen. Er sah sich die Titelseite des Buches genauer an. Da war sie - Sophiechen, wie sie auf der Hand des Riesen Guri stand und mit den Händen fuchtelte. Sie schaute direkt in das freundliche Gesicht des Riesen mit seinen planschbeckengroßen Ohren.

Herr B. musste seufzen.

Er ging näher mit seinem Gesicht an den Bildschirm seines Notebooks heran, um auch die Landschaft im Hintergrund besser erkennen zu können.

Und da geschah etwas Unvorstellbares -
Sophiechen

und der Guri drehten ihre Köpfe in seine Richtung und lächelten ihn an. Herr B. konnte nichts sagen, sein Mund stand vor ungläubigem Staunen offen. Das gab es doch gar nicht! Sollte er zu lange am Bildschirm gearbeitet haben?

Er knibbelte mehrere Male mit den Augen - doch die Beiden lächelten ihn immer noch an. Gerade, als Herr B. den Mund schließen wollte, streckte der Guri seinen langen Arm in seine Richtung. Seine Hand durchbrach wie in einem Film die Oberfläche seines Bildschirms und schob Herrn B. in Windeseile etwas Langes, Grünes in den Mund.

Herrn B.'s Zähne gruben sich in etwas Schleimiges.

Ein fürchterlicher Geschmack breitete sich in seiner Mundhöhle aus. Unwillkürlich musste Herr B. schlucken - doch das war zu viel des Guten! Die Nerven in seinem Magen streikten, sie wollten den Geschmack nicht akzeptieren.

Sie meldeten der Magenwand, sich krampfartig zusammen zu ziehen und das schleimige Etwas schleunigst wieder auf dem gleichen Wege zurück zu schicken - Herr B.

musste sich übergeben. Schlagartig wurde ihm klar,
was der Guri ihm da in den Mund geschoben hatte
- eine Kotzgurke! Er schaffte es gerade noch bis
zur Toilette, dann brach ihm der Schweiß aus -
und ihm wurde schwarz vor Augen.
An den nächsten beiden Tagen konnte Herr B.
nicht zur Schule gehen.
Aber - würde ihm das mit der Kotzgurke jemand
abnehmen?
Er bezweifelte es.
Aber, was soll's!

Ausblick

Auch die wildesten Jahre gehen einmal vorüber.
Danach sollte es ruhiger werden, aber...
Im dritten Teil der Wildpferde-Trilogie erfahrt
ihr mehr!